<36624312290011

<36624312290011

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 692-6

P. O. germ.
692

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Paradies der Liebe

in zwölf Büchern.

Genus huic materna superbum
Nobilitas dabat, incertum de patre ferebat.
Virgil 9, 341.

Erster Band.

Berlin, 1801.
In Ungers Journalhandlung.

Journal der Romane.

Sechstes Stück.

Berlin, 1801.
In Ungers Journalhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung

über die Vortheile des Systems der Galanterie und Erbfolge bei den Nayren.

Die Nayren sind der Adel auf der malabarischen Küste, und nach ihrer Behauptung der älteste Adel in der ganzen Welt: denn schon die ältesten Schriftsteller von Indostan erwähnen der Freiheit der Nayr-Damen, mehrere Liebhaber zu haben. In ihren Häusern, die alle einzeln stehen, sind eben so viele Thüren als die Dame Liebhaber hat. Wenn einer sie besucht, so gehet er rund um das Haus herum, und schlägt, zum Zeichen seiner Ankunft, mit seinem Sä-

bel auf seinen Schild. Hat die Dame keinen Gesellschafter bei sich, so läßt er einen Bedienten mit seinen Waffen in einer Art von Vorhofe zurück. An bestimmten Tagen erhält sie von allen ihren Liebhabern zugleich Besuch. Nur die Mutter hat die Sorge für die Kinder; sogar der Samorin und die übrigen Fürsten haben keine andere Erben, als die Kinder ihrer Schwestern; und so sind sie, da sie keine Familie haben, immer bereit einem Feinde entgegen zu gehen. Sind die Neffen in dem Alter, daß sie die Waffen führen können, so folgen sie ihrem Oheime. Der Nahme Vater ist einem Nayr-Kinde unbekannt; er spricht von den Liebhabern seiner Mutter, aber nie von seinem Vater. So waren die Nayren, die man jetzt besonders an den Küsten von Malabar findet. Das mächtige Reich aber, welches ihnen in dieser Erzählung beigelegt

ist, wird man wie Liliput und Brobdignack vergeblich in einer Geographie suchen. Indostan stehet eigentlich unter der Regierung von Sultans, Subahs, Rajahs und Nabobs, und ist nicht in Herrschaften und Fürstenthümer abgetheilt. Man hat diesem Utopia eine Feudal-Regierung gegeben, weil die Ausführbarkeit des Systems der Nayren *von Liebe und Erbfolge*, wenn es nicht gegen eine Regierung streitet, wo alle Privilegien und Freiheiten der Geburt gelten, unter einer einfachen Konstituzion noch weit wenigern Zweifeln unterworfen seyn wird. Das Paradies der Muttersöhne ist bloßes Ideal; in Rücksicht der Sitten und Meinungen der Perser und anderer orientalischen Völker aber, sind die besten Schriftsteller benutzt worden. Die meisten der europäischen Anekdoten sind auf Thatsachen gegründet. Die Absicht dieses Wer-

kes ist, die Möglichkeit einer Nazion zu zeigen, die ohne Ehe die höchste Civilisazion erreicht hat. Dies ist ein Paradoxon, doch on est convenu, wie Mercier sagt, d'appeller de ce nom toute verité nouvelle, qui n'a pas encore eu son passeport.

Als die Meinungen über die Rechte des Menschen alle Köpfe in Verwirrung setzten, mußte jeder Vorurtheilsfreie mit Vergnügen auf die Stimme einer Schriftstellerin *) hören, die ganz allein auftrat mit bescheidenem Muthe die Rechte der Weiber zu vertheidigen, und ihre unrühmliche Lage mit Wahrheit und Gefühl zu schildern. Während daß die Baronen zu Runnymeed **) sich mit ihrem Souverain wegen ihrer ver-

*) s. Anmerk. 1.

**) s. Anmerk. 2.

letzten Vorrechte entzweiet hatten, nahmen der arbeitsame Landmann und der betriebsame Handwerker die Gelegenheit wahr, den Druck der Sklaverei zu endigen. Jetzt also, jetzt oder nie, ist es Zeit, für die eine Hälfte des Menschengeschlechts die Ketten zu zerbrechen, welche Gewohnheit oder Tirannei ihr geschmiedet haben, und ihre natürlichen Rechte zu behaupten. Leider hat sich das eine Geschlecht gleichsam verschworen, das Unglück des andern, das wegen der Fortpflanzung den Unbequemlichkeiten und Schmerzen des Gebährens unterworfen ist, zu vermehren, und nach einer abscheulichen Politik diesen nothwendigen Unterschied zu einem untrüglichen Zeichen der Unterwürfigkeit zu machen. Man beweise aber, warum diese Unterwürfigkeit nothwendig sei, und worin sie bestehe? Ob sie in Eigenschaften des Körpers oder des Geistes ihren Grund

habe? Ob sie aus den unabänderlichen Rathschlüssen der Natur, oder einem zufälligen Erziehungssystem entspringe? So lange der Bruder und die Schwester noch in der Kinderstube zusammen leben, so lange sind sie auch an Kenntnissen einander noch gleich. Darf man aber die Fortdauer dieser Gleichheit erwarten, wenn man bedenkt, wie verschieden sie nachher behandelt werden? Der Knabe dessen Eltern vom Stande sind, wird in eine öffentliche Schule geschickt; wo er mit Kindern von gleichem Alter umgehet. Er wählt sich unter diesen seine Freunde aus, und rächt mit eigner Hand jede Beleidigung, die ihm zugefügt wird. Sein Körper wird durch männliche Übung gestärkt, und überall findet er Gelegenheit Proben seines Muthes zu geben. Sein Wetteifer wird durch ausgesetzte Preise gereizt; man lehrt ihn, daß die Achtung, die er sich un-

ter seinen Gespielen zu verschaffen wünscht, nur aus vorzüglicher Geschicklichkeit ensprin- gen könne; und selbst die Autorität, welche die höhern Klassen über die niedern haben, und die unter den Schülern eingeführte Subordinazion ist ein großer Sporn zu sei- ner Vervollkommnung. Man giebt ihm die ausgesuchtesten Werke des Alterthums in die Hände, und setzt ihn dadurch in den Stand, die ältern und neuern Sitten mit einander zu vergleichen. Man lehrt ihn sich mit der Vaterlandsliebe eines Brutus zu begeistern, und ein unbekanntes Publi- kum mit einer Rede von Cicero oder De- mosthenes zu unterhalten. In den Ferien ist es ihm erlaubt, jeden Winkel der Stadt zu durchstreifen, alles zu sehen und zu hö- ren, was zu sehen und zu hören ist; in jede öffentliche Versammlung zu gehen, aus dem Senat in eine Marionettenbude, aus dem

Gerichtshofe in einen Aukzionssaal. Er kann einem Wettrennen beiwohnen, und hat auch zugleich Gelegenheit, die menschliche Natur am Spieltische zu beobachten. Zu allen diesen kömmt nun noch der so wichtige Vortheil des Reisens. Er darf vor jedem gekrönten Haupt erscheinen, und er wird in die Geheimnisse jeder Regierungsform eingeweiht. Er bildet sich durch die Unterhaltung und Gesellschaft mit Damen vom Stande und Erziehung, und lernt alle Arten von Menschen an einem Wirthstische kennen. Mit jedem Tage erweitern sich seine Kenntnisse, seine unrichtigen Begriffe verschwinden, und seine Vernunft wird durch die Beobachtung der Vortheile anderer immer mehr ausgebildet. Wie sehr ist die Erziehung des andern Geschlechts von dieser verschieden. In Ländern wo es keine Klöster giebt, in welchen die weibliche Jugend bei

katholischen Völkern erzogen wird, bringt man das junge Fräulein im frühsten Alter in eine Kostschule, wo sie mit eben der Wachsamkeit, wie eine Sultanin im Serail des türkischen Kaisers verwahrt wird. Der Umgang mit andern Mädchen ihres Alters wird ihr zwar gestattet; aber immer nur unter der Aufsicht einer Gouvernante, die, vielleicht der Auswurf eines fremden Landes, sich glücklich fühlt, ihre Autorität über ihre weiblichen Zöglinge durch Tirannei zu zeigen. Musik und Tanz, die man, wenn sie bei der Erziehung der Knaben eingeführt werden, doch nur überhaupt als Beschäftigung einer müßigen Stunde, und als Erholung von ernstern Studien ansieht, werden für die unentbehrlichsten Dinge gehalten, wovon das ganze Fortkommen des weiblichen Zöglings abhängt; und die verschiedenen Arten von Nadelarbeiten, von

denen einige freilich wohl ihren großen Nutzen haben, sind gewiß nicht fähig die Bildung ihres Verstandes zu befördern. Ihre Lehrmeister sind die einzigen Mannspersonen die sie sieht, oder vielleicht ein alter Bedienter, der für jede unbedeutende Leckerei, wornach sich die kleine Näscherin sehnt, bestochen werden muß; denn sogar ihre Taschen, wenn sie von einem Besuch bei ihren Anverwandten zurückkommt, werden untersucht. Ihre kleine Büchersammlung ist der strengsten Zensur unterworfen. Jede freie und ungezwungene Bewegung wird ihr als ihrem Stande unangemessen, und für ihre Kleidung schädlich vorgestellt, und man bildet ihr ein, daß selbst eine affektirte Delikatesse, und jedes Zeichen von Furchtsamkeit ihrer Person einen unwiderstehlichen Reiz geben werde. Zuweilen erhält sie Erlaubniß frische Luft zu genießen; aber auch

diese für ihre Gesundheit nothwendige Gewohnheit wird einem unnatürlichen Zwang unterworfen. Sie muß in Gesellschaft ihrer Gespielinnen gehen, die so regelmäßig neben einander gepaart wird, als wäre der Kasten Noahs das Ziel ihres Spazierganges. Endlich kömmt nun zwar die frohe Stunde, die sie von den Ketten der Schule befreiet, allein die Freiheit, nach der sich jedes menschliche Wesen sehnen muß, flieht wie ein Schattenbild vor ihr; denn auch jetzt wird sie nicht einmal so frei, als der zehnjährige Knabe. Will sie eine Freundin besuchen, oder etwas kaufen, das sie gerade nöthig hat, so darf sie sich nicht umsehen, ohne von einem Bedienten begleitet zu werden; und wie oft wird sie nicht, aus Mangel an einer Begleiterin in ihrer Hoffnung getäuscht, an einer öffentlichen Lustbarkeit Theil zu nehmen? Wird eine Maskerade

angekündigt, so muß sie alle Zwischenzeit dazu anwenden, ihren Putz in Ordnung zu bringen. Der junge Mann hingegen ist mit allen seinen Anstalten in einer zehen-Minuten-langen Unterhaltung mit seinem Schneider fertig. Romane und Rittergeschichten sind ihre einzige Lektüre, denn an Belehrung wird selten gedacht. Dem Jünglinge hingegen ist immer jede Leihbibliothek offen gewesen, und er hat schon längst Geschmack an solchen Ungereimtheiten verloren. Kann wohl jemand dies für eine zweckmäßige Erziehung halten? Ja, wenn die Frau dem Manne von Verstand zur Spielpuppe dienen soll; dann freilich, aber wahrlich nicht, wenn er eine Freundin und Gesellschafterin an ihr haben will. Der Mann, der Beherrscher, hat es beschlossen, durch ihre Unwissenheit das Ansehen zu befestigen, das ihm nur der Zufall über seine Schwester

gab.

gab. Die Braminen von Indostan befolgen eine ähnliche Politik, sie verurtheilen jedes Mitglied einer niedrigen Kaste, dessen profane Neugier sich unterstehen sollte die heilige Schrift zu lesen, als einen Verbrecher.

Da die Erziehung der beiden Geschlechter bei den höhern Ständen am meisten von einander *abweicht, so muß hier eine größere Verschiedenheit der entwickelten Kräfte* und Anlagen statt finden. Bei den niederen Ständen findet man weit mehr Gleichheit unter beiden Geschlechtern, und diese Gleichheit hat ihren Grund allein darin, daß auf das männliche keine so ausgezeichnete Aufmerksamkeit gerichtet, und das weibliche keinem so großen Zwang unterworfen wird. Machte man den Versuch, zwei Personen aus beiden Geschlechtern, die auf dem Lande erzogen worden wären, und niemals das

Dorf verlassen hätten, mit einander zu vergleichen, so würde die Mannsperson in den Eigenschaften des Geistes keinen Vorzug behaupten.

Ob das weibliche Geschlecht dem männlichen an körperlichen Kräften so nahe als an Geistesfähigkeiten komme, ist freilich noch zu bezweifeln. Allein vielleicht aus demselben Grunde, aus welchem der Tagelöhner eine größere Leibesstärke hat als der, welchen der Mangel niemals zur Handarbeit zwang, der Sänftenträger robuster ist als der Kavalier, und der Bauer stärker als der Gutsherr, besitzt das männliche Geschlecht mehr körperliche Stärke als das weibliche. In Ländern, wo die Weiber gewohnt sind auf dem Felde zu arbeiten, Lasten zu tragen, viele Beschwerden auszustehen, und sich jeder Veränderung von Hitze und Kälte auszusetzen, sind sie von den Männern we-

der durch einen schwachen Körperbau, noch durch zarte Weichlichkeit unterschieden. Als einmal in England bei einer Zurüstung zum Kriege, die Furcht vor dem Pressen die Steinkohlenschiffer zu Hause hielt, wurden in einigen Provinzen ihre Barken von ihren Weibern geleitet; und es ist nichts ungewöhnliches, auf der Themse Weiber von jedem Alter, mit Stangen und Rudern Schiffe regieren zu sehn, selbst an Orten wo der Strom am reißendsten ist. Welcher Reisende wird nicht durch das männliche Ansehn einer Poisarde zu Calais überrascht? Und ein Fischweib zu Billinsgate würde einen ganzen Haufen von St. James Stuzzern in die Flucht jagen. Kann aber wohl jemand an der Gleichheit der Geschlechter zweifeln, da wir täglich so viele Beispiele von weiblichen Fähigkeiten vor uns sehen?

Es haben sich Frauen *) durch Anstrengung ihrer Geisteskräfte in der gelehrten Welt zu einer solchen Höhe empor geschwungen, daß viele Männer stolz seyn würden, mit ihnen an Talenten wetteifern zu können. Frankreich hat Weiber hervorgebracht, deren Name allenthalben verehrt wird, wo man seine fast allgemein studirte Sprache versteht. Auch Deutschland hat Schriftsteller unter dem Geschlechte, das man das schöne und mit Unrecht das schwache nennt, die sich in jedem Zweige der Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben; und ein Verzeichniß von englischen Schriftstellerinnen würde für diese Abhandlung zu weitläuftig werden. Der größte Theil der Produkte dieser vielen Schriftstellerinnen bestehet zwar in Romanen und Rittergeschichten; allein dies hat seinen Grund in einer fehlerhaften Erzie-

*) s. Anmerk. 3.

hung und nicht in dem Mangel an Talenten. [Wenn sich die Gelehrsamkeit der Weiber nicht weiter als auf Romane und Rittergeschichten erstreckt; so darf man auch nicht erwarten, daß ihre Feder etwas wichtigeres hervorbringen werde, als ein Gedicht oder eine Erzählung. Die Ausarbeitung solcher Kleinigkeiten erfordert aber eben so viel Genie und Geschmack, wenn gleich nicht so viel Tiefsinn, als Werke ernsthafterer Art; und an Genie und Geschmack fehlt es den Weibern nicht. Fragt man den Politiker, welches europäische Reich mit der größten Kraft und Energie regiert werde, so wird er sagen: Rußland. [Ein Geist von gigantischer Stärke war es, der eine Frau auf einen Thron setzte, welchen nur die größte Unerschrockenheit zu besteigen wagen durfte. Eben dieser gewaltige Geist setzte diese außerordentliche Frau in den Stand,

sich die Zuneigung einer Nazion zu verschaffen, deren Sprache ihr schon so viele Hindernisse in den Weg legte, daß nur die entschlossenste Standhaftigkeit sie zu überwinden hoffen durfte; und derselbe sagte ihr, wenn und wo sie die rohen und verschieden denkenden Stämme eines Viertheils der Welt mit dem eisernen Scepter des Despotismus bändigen, oder durch eine milde und sanfte Behandlung zur Folgsamkeit bringen sollte. [Und wer noch an der Kraft und dem Umfang weiblicher Fähigkeiten zweifelt, der weise unter dem männlichen Geschlechte einen vollkommnern Charakter auf, als die Ritterin von Eon. In einer der schwierigsten öffentlichen Stellen, in dem Posten eines Gesandten, erwarb sich diese Frau die Zufriedenheit ihres Monarchen, und den Beifall ihres Vaterlandes. Sie ertrug alle Beschwerlichkeiten einer militäri-

schen Laufbahn, und gab bei mehrern Gelegenheiten Beweise ihres Muthes und ihrer Seelengröße. Sie führte mit gleichem Glücke die Feder und den Degen, und noch übertrift die sechzigjährige Dame vor den Augen eines über ihre Geschicklichkeit erstaunenden Publikums die geübtesten Fechtmeister.

Man könnte vielleicht diese Beispiele für bloße Fänomene und Ausnahmen von einer allgemeinen Regel halten; und man würde Recht haben, wenn ein philosophischer Beobachter eine Menge Mädchen versammelt, und aus diesen eines, das sich durch viel versprechende Talente auszeichnete, ausgewählt, und, um die Größe weiblicher Fähigkeiten beurtheilen zu können, demselben eine besondere Erziehung gegeben hätte. Da aber, wie bekannt, ein besonderes Familienverhältniß die männliche Erziehung des Fräulein von Eon verursachte, so kann man

mit Recht annehmen, daß andere Frauen, die eine ähnliche Erziehung genossen hätten, zu derselben Höhe von Vollkommenheiten gelangen würden.

Das abgeschmackte Wesen, was man oft an Mannspersonen bemerkt, hat hauptsächlich in der schlechten Erziehung des weiblichen Geschlechts seinen Grund. Der Gelehrte findet Vergnügen in der Gesellschaft des Gelehrten, und der Ungelehrte sucht den Umgang des Laien. Eine Frau, deren ganze Aufmerksamkeit bloß auf Putz und Zerstreuung gerichtet ist, kann natürlich an keiner ernsthaften Unterhaltung Geschmack finden; und ein junger Mann, dessen Alter der Wunsch dem andern Geschlechte zu gefallen so angemessen ist, muß, um den Beifall desselben zu erlangen, ein Geck werden. Daher werden die kostbarsten Jahre des Lebens oft mit bloßen Tändeleien hingebracht.

Genössen hingegen die Weiber eine zweckmäßige Erziehung, so würde der Stutzer mit Verachtung übersehen werden, und der Mann von Verstand immer den Vorzug erhalten, den er verdient.

Da nun das weibliche Geschlecht dem männlichen ohnstreitig gleich ist, so ist kein Grund mehr da, warum das Weib dem Manne, als warum der Mann dem Weibe gehorchen soll. In den ersten Zeiten der Welt wurde zwar, zufolge der mosaischen Tradizion, das Weib bloß als die Magd *) ihres Herrn und Gebieters betrachtet: aber dies schrieb ein Mann; wäre es von einem Weibe geschrieben worden, so würden wir auch eine andere Erzählung erhalten haben. Und darf man sich noch wundern, daß solche Meinungen bei den Patriarchen Eingang erhielten, und an den Höfen der Könige

*) s. Anmerk. 4.

David und Salomon, wovon der letztere in seinem Serail zu seinem eigenen Gebrauche und Vergnügen sieben hundert Weiber und drei hundert Kebsweiber hatte, mit Beifall aufgenommen wurden.

Es hat wahrscheinlich Weiber gegeben, und giebt deren auch noch, die aus wahrer Größe der Seele sich entschlossen, den Geschlechtstrieb, der doch jedem Geschöpfe so natürlich ist, zu unterdrücken; um der Herabwürdigung eines lästigen Joches zu entfliehen. Einen solchen erhabenen Geist hatte die Königin Elisabeth von England. Gewarnt durch das unglückliche Schicksal ihrer Schwester, die, statt in ihrem Gemahl einen vernünftigen Gesellschafter zu finden, einen übermüthigen und gebietenden Herrn bekam, lehnte sie großmüthig jedes ihrer Eitelkeit schmeichelnde Anerbieten ab, und unterdrückte den so natürlichen Wunsch den Thron

ihrer Väter auf eigene Kinder zu übertragen.

Die Ehe scheint ausschließend zum Vortheil des Mannes eingeführet zu seyn. Auf das Weib ist ganz und gar keine Rücksicht genommen. *) Sie muß allen seinen Einfällen folgen, ohne sich im mindesten seinen Befehlen widersetzen zu dürfen. Sie muß seiner Bequemlichkeit wegen ihre Wohnung verändern, und, um nach seinem Willen zu leben, alle Freundschaftsverbindungen ihrer Jugend aufopfern. Sie muß geduldig seine Abwesenheit ertragen, wenn es ihm einfällt sie zu verlassen. Wenn er ihr ewige Treue geschworen hat, mit welchem Rechte darf er ohne ihre Erlaubniß in Krieges- oder Seedienste treten? Ist er berechtigt eine lange Reise zu unternehmen, und sie vielleicht in der Blüthe der Jugend, da ihre Leidenschaf-

*) s. Anmerk. 5.

ten am heftigsten sind, zurückzulassen, um ihre verwittweten Nächte in der Einsamkeit durchzuschaudern. Ist es so leicht die Rolle der Penelope zu spielen, wenn sie vermuthen muß, daß unterdessen ihr Ulysses seine Schätze an eine orientalische Tänzerin verschwendet, oder den Becher der Circe aus der Hand einer Mulatten=Schönheit empfängt. Ein heutiger Ehemann würde sehr überrascht werden, wenn er bei der Rückkehr von seinem Morgenspaziergange hörte, daß seine Gattin eine Reise nach Bath unternommen hätte, um an einem Balle Theil zu nehmen; ungeachtet er ganz und gar kein Bedenken tragen würde, ohne ihr das mindeste zu sagen, sie zu verlassen, um einem Pferderennen zu Newmarket beizuwohnen.

Man möchte vielleicht den Einwurf machen, daß kein Staatskörper, keine gelehrte Gesellschaft, keine politische Versammlung

ohne einen Präsidenten gehörig bestehen, und daß die Ehe nicht fortdauern könnte, wenn nicht eines der Eheleute mit der obern Autorität bekleidet wäre. Ist dies wirklich so, so ist die Ehe eine ungerechte und unpolitische Einrichtung, durch deren Aufhebung die Sklaverei des einen Geschlechts geendigt, ja die Freiheit und Glückseligkeit beider Geschlechter vermehrt werden würde. Selbst die Bevölkerung, weit entfernt dadurch zu leiden, würde sogar dadurch befördert werden.

Es liegt von Natur in der menschlichen Seele ein solcher Widerwille gegen alles was Zwang ist, daß jedes Vergnügen seine Kraft zu erfreuen verliert, wenn es das Ansehn einer Pflicht gewinnt. Schriebe man dem Trunkenbolde den Wein als eine Medizin vor, so würde er ihm wie die bitterste Arznei schmecken; und der Jüngling, der

nicht auf die Lehren seines Hofmeisters hört, wird den Rathgebungen eines bloßen Freundes, der ihm zu befehlen kein Recht hat, freiwillig folgen. Der mindeste Zwang ohne Noth ist nicht nur eine Verminderung der Freiheit und folglich auch der Glückseligkeit, sondern hebt auch den beabsichtigten Vortheil auf. Darf man also wohl nicht billig an der Weisheit des Gedankens, Treue erzwingen zu wollen, zweifeln? Keine Beobachtung im Thierreich kann denselben rechtfertigen.

So lange noch die Leidenschaft dauert, welche zwei Liebende zur Ehe vereinigt, so lange hat man auch Hoffnung, daß ihre Ehe nicht unfruchtbar seyn werde. Folgt aber Gleichgültigkeit und Abneigung auf die Freuden des Genusses: so müssen alle zwangvollen Bande nicht nur zu einer Quelle von Verdruß für das getäuschte Paar wer-

den, sondern auch der Staat wird dadurch zweier Mitglieder beraubt, weil sie nun keine neue Verbindung eingehn dürfen, von der man sich einen bessern Erfolg verspre- chen könnte. Diese Behauptung wird noch mehr durch die Bemerkung bestätigt, daß, wenn die ersten Jahre des Zusammenwoh- nens von keinen Kindern beglückt sind, we- nig Wahrscheinlichkeit da ist, daß aus dieser Ehe überhaupt Kinder erfolgen werden. Es giebt mancherlei Ursachen, weswegen eine Ehescheidung verlangt werden kann, welche die Menschlichkeit mit Freuden bewilligen muß, und die Politik nicht verweigern kann.

Unter allen großen Städten von Europa ist Berlin die einzige, wo die jährliche Be- völkerung zunimmt, und eben dort wird die Ehe bloß für einen einfachen Kontrakt ge- halten, der nach Gefallen der Kontrahenten aufgehoben oder erneuert werden kann. Die

Liebe war die Ursache ihrer Verbindung, hat die Ursache aufgehört, so lassen sich keine heilsame Folgen weiter erwarten. Die Absicht der Ehe wird eben so vollkommen durch die Gleichgültigkeit vereitelt, als dies durch den Tod des einen oder andern Theils geschehen würde, und beide sollten als verwittwet betrachtet werden, und völlige Freiheit haben, wieder neue Verbindungen einzugehen. In dem ganzen protestantischen Theile von Teutschland wird die Ehescheidung ohne viele Schwierigkeit bewilligt, wenn eine der Partheien des Ehebruchs oder einer Ausschweifung, die dem Vermögenszustande der andern Parthei nachtheilig ist, überführt werden kann. Auch wird sie selten einem Paare versagt, das gegenseitig seine Einwilligung zur Trennung giebt. Wie lächerlich ist doch die weit ausposaunte Freiheit des Britten in Vergleich mit diesem

un-

unschätzbaren Rechte, welches die Teutschen, die er, durch Vorurtheil und Stolz verleitet, für Sklaven hält, genießen! Würde wohl ein vernünftiger Preuße, wiewohl er in keinem Parlamente repräsentirt wird, und er, wenn man ihn anklagt, nicht auf die Entscheidung einer Jury dringen kann, seine Lage mit der Lage eines Engländers vertauschen; und für die *Freiheit* — *ungestraft einen beleidigenden Kupferstich* oder eine Satyre gegen die vornehmsten Personen im Staat auszubreiten, oder das brittische Lieblings-Nazionalvergnügen zu genießen, das Strohbild eines beim Volke verhaßten Ministers zu verbrennen — das Recht aufgeben, die Gefährtin seines Lebens zu wählen und zu verändern.

Das verehlichte Paar hat sich zwar gegenseitig ewige Beständigkeit gelobt; aber ist der Mensch, auf den man sich in den un-

wichtigsten Angelegenheiten nicht verlassen kann, der alles was er verlangt hat, sobald als er's besitzt, wieder verwirft, und der nach jedem Genusse, den er noch nicht gehabt hat, seufzt; der seine Leidenschaften und Meinungen eben so oft verändert, als der Schneider die Form seiner Kleider, ist er fähig etwas beständiges zu versprechen? Sollte der, dessen Vernunft durch Gewohnheit erstickt oder durch Vorurtheil geblendet wird; dessen wetterwendischer Karakter in der Kraft der Gesundheit und in der Stunde der Krankheit zweierlei ist, und dessen Kameleons-Laune heute diese, morgen wieder eine andere Farbe annimmt — sollte der die Sprache der Untrüglichkeit annehmen, und gleich dem Donnerer der Alten mit einem unwiederruflichen Winke seine stolzen Beschlüsse bestätigen? Erfahrung ist das Vorrecht des Alters; und kann man nicht

hoffen, mit jedem hinzukommenden Tage weiser zu werden? Welches vernünftige Wesen würde auf diesen Vorzug Verzicht thun, und unsinnig seine Augen gegen die Stralen der Überzeugung verschließen? So weise auch jemand seyn mag, so ist doch jeder Zuwachs seines Verstandes fähig, seinen Handlungen ein von dem vorigen so verschiedenes Licht zu geben, daß er an ihrer Schicklichkeit zweifeln kann. Niemand sollte sich daher einer ewigen Verpflichtung unterwerfen.

So lange sich noch zwei Liebende um einander bewerben, so lange sucht jedes von ihnen in den Augen des andern liebenswürdig zu scheinen, und es muß für beide Theile schwer seyn, gegenseitig den wahren Karakter des andern kennen zu lernen. Kein viehischer Wollüstling oder roher Landjunker wird seiner Schönen vor der Hochzeit eine Straßennymphe oder ein Jagdpferd vorziehen.

Kein Spieler wird seine Göttin mit den Flüchen des Farotisches oder den burschikosen Ausdrücken eines Renomisten unterhalten, und um den häuslichen Liebhaber zu fangen, verwandelt sich die prachtliebende Kokette in eine empfindsame Schäferin, und plaudert von Eingezogenheit und Mutterpflichten. Wie oft schmeichelt sich der betrogne Bräutigam eine Cornelia nach Hause zu führen, und findet eine Messalina.

Kaum aber ist der unglückliche Knoten verschlungen, so zerstreut die Sonne der Vernunft die Dünste der Leidenschaft, und zeigt in ihren wahren Farben die Szenen, welche eine verliebte Einbildungskraft unrichtig dargestellt hatte. Ist die Stunde vorüber, wo die beiden Liebenden sich nun nicht mehr trennen können: so werden sie vor dem Abgrunde schaudern, in welchen sie gefallen sind; aber keine Fruchtbarkeit ihres

Genies wird im Stande seyn, sie aus dem dädalischen Labyrinthe heraus zu führen. Zu spät werden sie dann von der Unmöglichkeit ihres Gelübdes überzeugt werden. Läßt sich erwarten, daß eine Liebe von Dauer seyn werde, wenn die Gegenstände derselben der Achtung unwürdig sind? Kann ein tugendhafter Mann eine unmoralische Frau verehren? *Oder* kann man von einer vernünftigen Frau verlangen, einem Manne, der an Geistesfähigkeiten weit unter ihr steht, zu gehorchen? Glücklich ist das Herz, das aus Mangel an Gefühl ruhig die Unvollkommenheiten eines geliebten Gegenstandes ertragen kann, wenn die Hand der Zeit die Maske der Täuschung weggerissen hat! Denn vielleicht bald wird das gefühlvollste Weib die viehischen Liebkosungen eines taumelnden Trunkenboldes dulden müssen, und nur das Klopfen an der Hausthür dem Ehe-

manne die Rückkehr seiner theuren Ehehälfte verkündigen. Ein jedes der Gesellschaft des andern müde lebt nach eigenem Gefallen; die Jagdbelustigungen rufen den Mann aufs Land, während dem der Aufenthalt in der Stadt seiner Gattin jede Zerstreuung verspricht. Der Mann, müde des Jochs, von welchem er sich nicht losmachen kann, und verhindert, eine andere ehrenvolle Verbindung einzugehen, sucht seinen Kummer in den Armen einer niedrigen und schlechtdenkenden Weibsperson zu vergessen; und seine Gattin trägt kein Bedenken, seine Vernachlässigung zu erwiedern, und ihr einladendes Auge auf irgend einen neuen Liebling zu werfen. Auf diese Art werden die Kinder eines Fremden die Erben von seinem Vermögen, unterdeß seine eignen Kinder das Brot des Elends essen, und vielleicht ein ruchloses Leben durch einen schandevollen Tod endigen müssen.

Wie bedauerungswürdig ist die Lage der Person, die durch jugendliche Leidenschaft verblendet, einem der Dankbarkeit und Zärtlichkeit unfähigen Gegenstand ihre Freiheit aufgeopfert hat; besonders wenn diese Verbindung nachher die Betrogene verhindert eine glücklichere Wahl zu treffen. Welcher vernünftige Richter würde ihr die Trennung dieser quälenden Verbindung versagen? Oder wer würde dem einzigen Abkömmling eines alten Hauses, dem alle seine Hoffnungen zu einem Erben durch die Unfruchtbarkeit seiner Gemahlin vereitelt werden, verbieten können, sich von ihr trennen zu dürfen? Eben so muß auch jeder Menschenfreund das Schicksal eines hintergangnen Weibes beklagen, das in der Blüthe der Jugend zu den kalten Umarmungen eines unvermögenden Gatten *) bestimmt ist, und das aus

*) s. Anmerk. 6.

mißverstandener Delikatesse nicht beim Richter ihre Klage vorzubringen wagt.

Würde auch keiner von beiden hintergangen, und die Natur hätte das liebenswürdigste Paar mit allen Gaben des Geistes, und mit körperlichen durch die Kunst noch erhöhten Reizen, beschenkt; so ist doch das Menschenherz der Veränderung unterworfen und seine Unbeständigkeit ein gemeines Sprichwort. Alle Vorzüge, die auch der eine Theil besitzt, sind vielleicht nicht im Stande in den Augen des andern den Mangel einer ganz unbedeutenden Eigenschaft zu ersetzen. Eine schön getanzte Menuet eines zum erstenmale gesehenen Herrchens kann die Burg der Weibertreue bestürmen, und die melodische Stimme einer Ausländerin das Männerherz in Flammen setzen. Geben dann beide der Stärke ihrer Neigungen nach; so sind ihre Gelübde nur eine

Quelle unnöthigen Kummers: oder wollen sie standhaft ihre Pflichten beobachten, so werden sie sich beide mit der unnatürlichen Erwartung des Todes des andern nähren müssen, und der erste und wichtigste Entzweck ihrer Verbindung, wird durch ihren Entschluß leiden.

Auch dann, wenn die häuslichen Verhältnisse das dauerhafteste Glück versprechen, und der Gegenstand der Versuchung sich durch keinen besonderen Vorzug empfiehlt, wird doch der gesättigte Sterbliche seiner Seligkkeit müde werden, und in dem wahren Geiste des Don-Quixottismus jeder Dulzinea, *) die der Zufall seinem Blicke darbietet, göttliche Ehre erweisen; und wäre das Paradies auch von einer Einnöde umgeben, so würde er doch über die Schranken herausspringen. Man könnte hier einwerfen, es sei die Pflicht des Gesetzgebers, die

*) s. Anmerk. 7.

unordentlichen Begierden des Menschen im Zaume zu halten, und ihnen nicht zu schmeicheln. Zuvor aber überlege man, ob diese Liebe zum Wechsel schädlich ist oder nicht. Man hat eben so wenig Grund, einen Mann zu zwingen, eine Frau morgen noch zu lieben, weil er sie heute liebt, als von ihm zu verlangen, auf dem nächsten Balle mit einer Dame zu tanzen, mit der er zufällig auf dem letztern getanzt hatte.

Noch ein andrer Beweis, der das Unpolitische der Ehe in Ansehung der Bevölkerung zeigen kann. Offenbar ist es weit leichter, daß eine Frau einen Liebhaber, und ein Mann eine Freundin bekomme, als es für Beide seyn würde, einen Gefährten auf Lebenszeit zu finden. Wie viele arme Mädchen sind nicht wegen der gegenwärtigen Ordnung der Dinge zu einer ewigen Jungfrauschaft verurtheilt, und müssen endlich

die Welt verlassen, ohne die Anzahl ihrer Bewohner vermehrt zu haben! Manche Schöne kann schon dreißig Winter zählen, ehe sie das Glück hat einen Jüngling zu bezaubern. Wäre hingegen ein freier Umgang beider Geschlechter erlaubt; so könnte sie vielleicht schon vor diesem Alter Mutter einer zahlreichen Familie seyn. Wenn die Verbindung zwischen den Geschlechtern nach dem Willen der Natur geordnet, und nicht durch menschliche Grundsätze eingeschränkt würde; so müßte ein Mädchen eine wahre Mißgeburt von Häßlichkeit seyn, das nicht irgend eine ledige Mannsperson zu einer Verbindung auf eine Zeitlang bewegen könnte. Sieht man nicht täglich Weiber von zweideutigem Ruf, ungeachtet sie nicht die mindesten Geistesvorzüge besitzen, und zuweilen selbst nicht einmal persönliche Empfehlung haben, von Schaaren des andern

Geschlechts, selbst von Leuten von Geschmack und von Stande umgeben. Warum trift man hingegen so oft unter den sogenannten alten Jungfern Personen, die alle körperlichen Reize besaßen, die sich durch jede nützliche und interressante Vollkommenheit durch Sanftheit des Karakters und Güte des Herzens auszeichneten. Was ist die Ursache dieses unnatürlichen Vorzugs? Man würde sich wundern, wenn ein Jüngling, der zu tanzen wünschte, eine Mittänzerin aus der Küche holen wollte, wenn er eine aus dem Assembleesaale haben könnte. Müßte er aber am Ende seiner akademischen Laufbahn sich eine Dame wählen, die sein ganzes Leben durch seine Mittänzerin seyn sollte, so würde der Tanz nicht länger eine Modezerstreuung bleiben; Spaa und Pyrmont würden öde werden; der junge Landedelmann würde die Kuhmagd zur Kirchweih des be-

nachbarten Dorfes begleiten, während seine Schwester in der hochadlichen Gesellschaft, einsam wie die Geduld auf einem Monumente, warten müßte, bis die gnädige Mama ihre Whistparthie geendiget hätte. Wie, ruft der furchtsame Denker aus, ist es möglich, daß jemand wünschen kann, aus unsern Wohnungen Bordels, aus unsern Müttern Kupplerinnen, und aus unsern Töchtern H.** zu machen? Bewahre der Himmel! So ist es nicht gemeint. Aber in einer Societät, wo es keine Ehefrauen giebt, würden auch keine H.** seyn; wo kein Kind gesetzmäßig geboren werden kann, würde auch keins ein Bastart genannt werden, sondern alle würden Kinder der Natur und der Liebe heißen. So lange die Ehe eine Gilde ist, wird die Liebe eine Pfuscherin bleiben.

Hier könnte indeß noch mit Recht die Frage aufgeworfen werden: wenn man den

Weibern eine vollkommene Freiheit zugestände, würde sich dann nicht jeder Mann darüber beklagen, ein Kind ernähren zu müssen, dessen Vater er zu seyn nur eine bloße Möglichkeit für sich hätte? Allein sobald die Wörter Ehemann und Ehefrau als aus dem Gebrauch gekommene Wörter nur noch in den Wörterbüchern vorkommen; so kann auch das Wort Vater aus den Gesetzbüchern ausgestrichen werden.

Man lasse die Kinder der Mutter gehören, und nur von ihrem Vermögen Erben seyn; man lasse jedes Weib ohne alle Aufsicht eines Mannes leben, und ohne allen Zwang die Freiheit genießen, welche die Männer bis jetzt genossen haben; man lasse sie Besuch von so vielen Freunden annehmen, als sie nur haben will, und von welchem Stande sie seyn mögen. Nach ihrem Tode theile man ihr Vermögen unter ihre

Kinder. Das Vermögen, das den Töchtern zufällt, komme auf dieselbe Art wieder auf die Nachkommen dieser, und die Erbschaft der Söhne gehöre nach ihrem Tode ihren Schwestern und ihren Schwesterkindern.

Die Kinder können bei ihrer Mutter bleiben, die für ihre Erziehung sorgen müßte. Wären die Töchter zu dem Alter gekommen, in welchem sie mit der Liebe bekannt zu werden anfangen; so müßten sie ihrer Neigung eben so ohne allen Zwang nachhängen dürfen, wie ihre Brüder, die sich bei den Töchtern anderer Familien einquartiren dürfen. Dann würde die Liebe nicht länger das zitternde Gespenst seyn, das das Licht des Himmels scheut, in engen Gassen umherschleicht, und die verborgnen Winkel mit höllischen Orgien anfüllt; nein, sie würde wieder jenes reine und edle Feuer werden, welches den vorzüglichsten Reiz des noch unentweihten Paradieses ausmachte.

Wie fruchtbar ist dieser Plan für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts! In den Becher der Liebe, der bestimmt war den Balsam des Lebens zu enthalten, goß die geschäftige Betriebsamkeit des zu seinem Schaden erfinderischen Menschen ein giftiges Gemisch, das den Genuß unsers Daseyns trübte. Um die Rose, welche die Stunden unsrer Jugend mit Wohlgerüchen anfüllen sollte, hat der Wahnsinn des Menschen spitzige Dornen gewunden, die nur zu oft bösartige Geschwüre verursachen; Geschwüre, die selbst dann, wenn das Toben der Leidenschaft aufgehört hat, tödtlich werden können. Jeder wohlthätige Philosoph muß die Pflanze erhalten wollen. Er versuche denn, ob nicht das scharfe Messer, ohne die Pflanze zu verletzen, die Dornen wegschneiden könne, die ihr Wachsthum verhindern.

Zweifelt noch jemand an dem Elende,

Zweifelt noch jemand an dem Elende, das aus dem Zwange entspringt, unter welchem die Liebe seufzt, so betrachte er nur den Zirkel seiner Bekannten: und erinnre sich, wie viele Kinder in seiner eignen Nachbarschaft enterbt worden, wie viele Brüder im Zweikampfe umgekommen, und wie viele Eltern mit gebrochenem Herzen gestorben sind. Gewiß wird er in mancher Familie eine Clarissa Harlowe finden. Dies ist der interessanteste Gegenstand, den nur ein Dichter zur Bearbeitung wählen kann; dieser Gegenstand entlockt dem Auge des Zuschauers im Schauspielhause Thränen, und bietet den Stoff zu allen Romanen, womit die Schränke der Leihbibliotheken überhäuft werden.

Wenn Romane, worin vorzüglich die Schwierigkeiten, die jeder Liebhaber wegen des gegenwärtigen Zustandes der Dinge zu überwinden hat, geschildert werden, wahre

Gemälde des menschlichen Lebens sind, wie groß muß dann das Elend seyn, das aus derselben Quelle entspringt! Führte man hingegen dieses neue System ein, so würde wahrscheinlich kein Roman mehr die Aufmerksamkeit irgend eines Lesers interessiren können; denn alsdann würde keine von diesen unverhältnißmäßigen Verbindungen, die ihre Zwecke verfehlen müssen, mehr geschlossen werden. Wie oft ist ein Mädchen aus den Armen eines geliebten Jünglings gerissen, und als ein Opfer des kindlichen Gehorsams lebendig in die Arme eines verliebten Graukopfs begraben worden! Der liebesieche Geizhals würde nun kein junges Weib mehr zu kaufen finden; die Liebe zu üppiger Bequemlichkeit würde keinen muntern Jüngling mehr verleiten, seine Freiheit gegen das Leibgedinge der Wittwe zu verhandeln. Der hinfällige und mürrische Poda-

grift würde nicht mehr für seine Gebrechlichkeiten eine unverdrossene Wärterin erheirathen können. Der Lehrling würde nicht mehr die Wittwe seines Lehrherrn heirathen, um dessen Kunden zu bekommen; der Squire würde nicht die Tochter seines Nachbars zur Gattin wählen, um das Gewicht seiner Familie im Parlamente zu verstärken; und ein Gesandter würde sich nicht um eine fremde Prinzessin bewerben, um einen Friedens- und Handelstraktat zu schließen.

Die Schwäche und der Mangel an Standhaftigkeit, den man bei dem weiblichen Geschlechte bemerkt, entspringt vorzüglich aus der Einschränkung, der es sich, um seinen guten Namen zu erhalten, unterwerfen muß. Gestände man aber den Weibern ihre natürliche Freiheit zu; so würde dieser Zwang nicht länger nothwendig seyn, und sie würden sich der ihnen gehörigen Achtung wür-

dig zeigen; vorausgesetzt, daß sie eine bessere Erziehung genossen hätten, und daß es ihnen erlaubt wäre ihren eigenen Neigungen zu folgen. Würde wohl ein Jüngling, der auf einer öffentlichen Schule sich selbst überlassen war, sich in jeder Schwierigkeit selbst helfen können, wenn er nie aus den Augen seines Hofmeisters gekommen wäre? Es würde nun nicht mehr nöthig seyn, daß eine Duenna jede geringe Bewegung der Mädchen beobachtete, weil sie, wenn dies neue System eingeführt würde, in allem was die Liebe betrift, vollkommene Freiheit genießen dürften, und auch jede Mißheurath unmöglich seyn würde.

Mancher möchte vielleicht fürchten, daß das weibliche Geschlecht diese Freiheit mißbrauchen, und die Bevölkerung durch die Menge der Liebhaber leiden würde. Eine Nazion, die eben erst die Ketten der Skla-

verei zerbrochen hat, ist freilich im Anfange vielleicht unordentlich und tumultuarisch; allein bald nachher wird die Freiheit ein milderes Ansehn annehmen, sich den Gesetzen der Vernunft unterwerfen und auf die Stimme der Menschlichkeit hören. Ein freigeborner Mensch wird ein friedlicher Bürger, ein losgelassener Sklav aber zügellos werden. Daß das weibliche Geschlecht eine eben erst erlangte Freiheit mißbrauchen werde, ist möglich, aber keinesweges gewiß, und selbst nicht einmal wahrscheinlich. Man lasse die Weiber von allem menschlichen Zwange frei seyn, so werden sie den Pfad betreten, den die Natur ihnen angewiesen hat. Ich bin der Meinung, sagt der Verfasser des Buchs über die Ehe, »daß alles was natürlich ist, nicht schädlich seyn kann, ich lasse alles so wachsen, wie die liebe Natur es will, und halte meine Bäume nicht unter der Scheere.«

Liederliche Weibspersonen sind selten fruchtbar, und eine geheime Liebe ist meistens ohne Erfolg. Vielleicht ist im erstern Falle die Menge der Liebhaber die Ursache der Unfruchtbarkeit; allein wäre das Gebähren immer so schandevoll und immer eine Quelle von so vieler Unbequemlichkeit, wie in diesen beiden Fällen, so würde man alsdenn auch mit Recht zweifeln können, ob die verheiratheten Matronen die Mütter von so zahlreichen Familien seyn würden, als sie zuweilen sind. Führte man aber das neue System ein, so würde der Kindermord ein unerhörtes Verbrechen seyn. Die vornehme Mutter würde einen doppelten Grund haben für ihre Kinder zu sorgen, weil die Kinder den mütterlichen Namen und die mütterlichen Vorrechte erben würden, da sie hingegen jetzo den Namen und die Vorrechte des Vaters erben, die der

Mutter nicht so sehr am Herzen liegen können. Sie würde aber eben so ihren einzigen Stolz in die Menge ihrer Kinder setzen, wie jene berühmte römische Dame, die mit der größten Gleichgültigkeit die Edelsteine und Kostbarkeiten einer ihrer Freundinnen besah, und als sie nun von dieser gleichfalls gebeten wurde, auch ihr theuerstes Kleinod zu zeigen, auf ihre Kinder wies und sagte: dies ist mein kostbarster Schatz. Da die Bevölkerung von allen Politikern für den wichtigsten Gegenstand gehalten wird, worauf der Staat seine Aufmerksamkeit richten muß; so sorge man dafür, daß jede Mutter, die sich in dürftigen Umständen befindet, aus dem öffentlichen Schatze nach der Anzahl ihrer Kinder eine festgesetzte Summe erhalte.

Sollte aber auch die Unfruchtbarkeit bei einigen Weibern ihren Grund in ihren Aus-

schweifungen *) haben; so läßt sich doch gewiß nicht vermuthen, daß die Anzahl solcher Kreaturen der Menge alter Jungfern gleich seyn werde, womit jede Nazion, jede Stadt, jedes Dorf überhäuft ist. Eine H.** kann doch ihrem Vaterlande durch Hervorbringung eines Bürgers nützen; eine Nonne aber ganz und gar nicht. Die Königin Elisabeth von England starb als eine kinderlose Jungfer; Kleopatra wurde Mutter. Die Fabel zählt ein ganzes Heldengeschlecht auf, das von der Venus entsprungen ist; und es ist doch schade, daß auch nicht ein einziger Philosoph seine Abkunft von der Minerva ableiten kann.

Ungeachtet die Verbindung eines Mannes mit einer Beischläferin nur von kurzer Dauer ist; so würde es doch ungerecht seyn, deswegen zu behaupten, daß jede Verbin-

*) s. Anmerk. 8.

dung, die nach Gefallen der Partheien geendigt werden kann, bald aufhören müßte. Eine Neigung zwischen einem Wollüstling und einer gemeinen H.** hat bloß Wollust und Habsucht zum Grunde; die einzige Eigenschaft des Mannes ist sein Geldbeutel, und des Mädchens einzige Empfehlung ihr Geschlecht. Nur zu bald wird Eckel seine Brust erfüllen, oder wenn sein Vermögen nicht mehr hinreicht, ihrer Habsucht zu befriedigen, oder ihre Ausschweifungen zu unterstützen, wird er von ihr verlassen werden. Darf man erwarten daß die Zauberkraft dauern wird, die den taumelnden Wollüstling an ein rohes und verworfnes Weibsbild fesselt? Indeß darf man doch daraus nicht schließen, daß edlere Menschen die Beständigkeit in der Liebe nicht schätzen sollten. Ein Weib kann auch ohne daß ein Ring an ihren vierten Finger der linken

Hand gesteckt ist, eben so fruchtbar seyn, wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, (siehe 128 Psalm) sie kann alle Tugenden besitzen, und mit jeder Vollkommenheit geschmückt seyn. Sollte ein Mann von feinem Gefühle ein solches Weib nicht lieben können? Wenn nicht eine freiwillige Treue dies Paar belebt; muß nicht erzwungene Treue unnatürlich und also auch nachtheilig und unpolitisch seyn? Die spanische Dame hat die unbegrenzte Freiheit ihren Cicisbeo zu wählen und zu verwechseln; und doch gleicht dieses außerordentliche Band, daß an Glückseligkeit die Ehe übertrift, derselben gewöhnlich an Treue, und oft kann das verliebte Paar nur durch den Tod getrennt werden. Auch würde jeder Theil aufmerksamer und gefälliger gegen den andern seyn, wenn beide sich nach Gefallen von einander trennen können. Sieht man hinge-

gen jetzt in Gesellschaft einen Mann und eine Frau, die sich durch mürrisches und gleichgültiges Betragen gegen einander auszeichnen: so kann man sicher daraus schließen, daß es Eheleute sind.

Der junge Mann erhebt seine Geliebte zu einer Gottheit, und erweist ihr sogar noch mehr als göttliche Ehre. Jeder Putz ihres Anzugs verräth einen vorzüglichen Geschmack; jeder Zug ihres Gesichts drückt eine gefühlvolle Seele aus; ihr Antlitz ist das Antlitz der Venus; in ihrem Blicke herrscht die Majestät der Juno, aus ihrem Mund bezaubert der Witz der Minerva, der Gedanke an sie füllt den einsamen Spaziergang aus; ihr Lächeln versüßt ihm die mitternächtlichen Träume, und ihre Gegenwart ist ihm Elysium. Kein Hofmann stattet mit einer solchen Pünktlichkeit beim Minister die Morgenvisite ab, als ihr Liebhaber ihr Putz-

zimmer besucht; kein Fürst erhält je die Hälfte der Schmeichelei, die sie von ihm als eine Schuldigkeit fordert. Zuletzt bringt der Zauber seine erwünschte Wirkung hervor. Ihre Schwäche wird durch den Weihrauch besiegt, und ihr weiches Herz fühlt Mitleid mit dem erdichteten Elend ihres Anbeters, sie läßt sich durch das Band der Ehe fesseln, verwandelt sich aus einer Göttin in eine Magd, und wird als eine Sklavin behandelt.

Betrachtet man das Unglück, das durch eine Mißheurath über eine ganze Familie kommen kann; so wird man gewiß ein System billigen, wodurch die Möglichkeit zu dieser Quelle von Familienzänk und Mißvergnügen aufgehoben wird. Der Mann von Stande muß es mit Betrübniß ansehn, wenn einer von seinen Verwandten eine Bürgerstochter heirathet, und der reiche Ban-

quier wird oft in der Bewerbung um die schon verwelkte Hand eines in ihren Hoffnungen getäuschten Fräuleins, über die Vorwürfe ihrer Anverwandten siegen. So lange noch einige durch den Handel beglückte Abentheurer den Adel an Reichthume übertreffen, und das Mädchen von geringem Stande mit dem jungen Fräulein an Reizen wetteifert; so lange noch hervorstechendes Talent und ausgezeichnete Verdienste unter den niedrigen Klassen zu finden seyn werden, so lange wird es auch noch Mißheirathen geben. Die Eltern werden alle ihre Autorität anwenden müssen, um die Wünsche ihres Kindes zu unterdrücken, und das Kind wird mit Sehnsucht dem Tode der Eltern entgegen sehn. Selbst in dem demokratischsten Staate, in welchem die strengste Gleichheit zu herrschen scheint, würde der reiche Bürger sich der Verheirathung seiner Tochter

mit einem Mann von geringerm Vermögen widersetzen. Wäre aber dies neue System eingeführt, so würde das von Habsucht und Familienstolze gänzlich freie Herz sich der Tugend ergeben, oder sich von der Schönheit oder andern persönlichen Eigenschaften des geliebten Gegenstandes, sie seyen wirklich oder eingebildet, fesseln lassen; was aus Liebe entsteht, ist für die Bevölkerung allemal vortheilhafter, als was sich auf Konvenienz oder Ehrgeiz gründet. Ein bethörter Edelmann könnte alsdann die Gesellschaft einer ungebildeten Dienstmagd genießen, ohne seine Familie zu entehren; keine Agnes Bernauerin, keine Ignes von Castro dürfte mehr durch einen jammervollen Tod die Gewalt ihrer Reize büßen. In einem Staate, in welchem keine erblichen Titel, keine Privilegien oder Immunitäten des Adels, keine heraldische Auszeichnungen gelten, könnten

wahrscheinlich auch keine Ehen bestehen. Welcher vernünftige Mensch würde, wenn er sieht, daß Männer durch die Ausschweifung ihrer Weiber, und Weiber durch die Thorheit ihrer Männer, unglücklich geworden sind, sich einer Zerimonie unterwerfen, die eine Quelle von beständigem Verdruß und Kummer werden, und woraus nicht ein einziger Vortheil entspringen könnte? Der gemeine Mann verheirathet sich, weil es der vornehmere thut; und die Großen werden durch die Hoffnung, ihre Vorrechte auf ihre Nachkommen zu übertragen, dazu verleitet; aber würde ihre älterliche Zärtlichkeit oder diese natürliche und nützliche Eitelkeit nicht durch einen solchen Vortheil geschmeichelt, warum sollten sie sich denn überhaupt verheirathen? — In England, wo der Familientitel nur von dem Stammhalter der Familie geführt wird, sieht man oft, daß

der, welcher gewohnt war, die unbeschränkteste Unabhängigkeit des Cölibats zu genießen, sich den Pflichten der Ehe unterwirft, sobald er durch das unerwartete Absterben eines Verwandten die Würden seiner Familie bekömmt. Mit welchem Grunde können die Gesetze von Frankreich behaupten, daß alle seine Bürger von Geburt gleich sind, da sie doch eine Einrichtung dulden, nach welcher ein Kind als gesetzmäßig, und ein andres als ein Bastart geboren wird.

Auch paßt dies System für eine monarchische oder aristokratische Regierungsform. Verliebte sich ein Fürst in eine Dame von niederm Adel, so könnten die Kinder keinen Anspruch auf fürstliche Vorrechte machen; sondern würden die Vorzüge der Klasse des Adels genießen, zu welcher die Mutter gehört, deren Namen und Wappen sie führen müssen. Ließe sich ein Kavalier mit einem

Mädchen vom geringsten Herkommen in einen Liebeshandel ein; so würde die Frucht dieser Verbindung zu dem Pöbel gehören. Schenkte hingegen auf der andern Seite eine Fürstin oder eine Edeldame einem niedrigen Liebhaber ihre Zuneigung, so würden die Kinder ohne die mindeste Frage, wer oder was ihr Vater wäre, alle Würden, Privilegien und Vorrang des mütterlichen Hauses erben.

Sollte jemanden eine erbliche Würde oder ein Adelsbrief geschenkt werden; so könnten dieselben auf seine Geschwister die Kinder seiner Mutter übertragen werden. Die Thronfolge könnte nach eben den Regeln eingerichtet werden; dem verstorbenen Monarchen müßte sein nächster Bruder oder der Sohn seiner Schwester, der ältesten Prinzessin, in der Regierung folgen.

Sowohl der Regent als der Unterthan

würden durch diesen Plan gewinnen. Der Fürst könnte in Liebessachen ganz seiner eignen Neigung folgen. Es würde nicht länger nöthig seyn, aus fremden Ländern Prinzessinnen zu holen, die von ausländischen Vorurtheilen angesteckt, und von einer Schaar fremder Höflinge begleitet wären, und vielleicht sehnsuchtsvoll sich in ihr Vaterland zurück wünschten. Indem keine Eheverbindungen mehr zwischen den regierenden Häusern statt haben würden, so würden die Völker weniger in auswärtige Kriege verwickelt werden.

Der Hauptvorzug des neuen Systems liegt darin: Partus sequatur ventrem. Es wäre billiger, daß das Kind den Namen der Mutter führte, indem die Verwandschaft zwischen dem Kinde und der Mutter unläugbar ist, die mit dem anerkannten Vater ungewiß. *)

*) s. Anmerk. 9.

Wahrscheinlich sind unter den höheren Ständen immer die keuschesten Weiber gewesen. Die Damen sind weniger den Versuchungen des Mangels ausgesetzt; Ihre Furcht vor Schande, ihr point d'honneur ist größer, aber indem die Gerechtigkeit den Matronen diese verdiente Lobrede hält, muß die Wahrheit gestehen, daß es unmöglich zu beweisen ist, daß sie immer so ohne Tadel waren, wie ihre Eheherrn ohne Furcht. In einer genealogischen Kette darf kein Glied fehlen. Man darf zwar glauben, daß die vornehme Gemahlin eben so erhaben gesinnt war wie ihr Gatte; daß sie ihre Ehegelübde eben so treu gehalten wie er seinen Rittereid. Die Ehre ist das Glaubensbekenntniß des Adels; ein wohlthätiger Stolz seine Tugend. Die weibliche Seele ist der edelsten Schwärmerei fähig, und wie oft haben nicht unsere Edelfrauen die Gefühle

ihrer Herzen auf dem Altar der Ehre geopfert, aber der Herold muß doch bedauern, daß der wahre Vater des Adelichsten der Sohn eines Plebejers seyn kann, und daß ein Wappen, welches jetzt an dem Wagen oder an dem Kredenztisch eines Tournierfähigen glänzt, vielleicht von seinem geheimen Urheber auf dem Ermel getragen würde.

Man behauptet umsonst, seine Familie stamme von Karl dem Großen ab; könnte aber jemand eine Herkunft beweisen, die er von einer Frau zur andern, von der Schwester dieses merkwürdigen Helden an ableiten könnte, nur erst dann würde man ihn als verwandt mit dem unvergeßlichen Stifter des westlichen Reichs anerkennen müssen.

Kann wohl in einem Lande, wo der Cicisbeismus herrscht, etwas lächerlicher seyn, als Familienstolz. So abgeneigt der hochmüthige Don ist, seine natürliche Freiheit

seiner Eitelkeit aufzuopfern; so ängstlich sorgt er doch dafür, daß sein Name fortgepflanzt werde. Er verheirathet sich also, und überläßt seiner Gattin die Sorge, einen Erben zu seinen Titeln hervorzubringen. In einigen Ländern von Europa ist diese Gewohnheit doch so algemein, daß niemand mit einiger Wahrscheinlichkeit für den Sohn desjenigen gehalten werden kann, dessen Besitzungen er erbt.

In England ist weibliche Keuschheit ohne Zweifel weit allgemeiner, als in irgend einem europäischen Lande, und doch ist es zu bezweifeln, ob die Nazion von der widersinnigen Achtung, worin dieselbe stehet, Vortheil hat. Gerade sie ist die Ursache von der ungeheuern Anzahl feiler Kreaturen, von welchen die Hauptstadt und andere große Städte wimmeln. Unter diesen sind Mädchen von Stande und Erziehung, denen man

kein Verbrechen nachsagen kann, aber leider waren sie nicht im Stande den Trieben der Natur zu widerstehen. Deswegen verbannt, und des Schutzes und der Freuden des elterlichen Hauses verlustig, müssen sie durch ein elendes erniedrigendes Gewerbe ihren Lebensunterhalt suchen. Wegen der gezwungenen Keuschheit der verheiratheten und überhaupt aller Weiber, denen ihr guter Name theuer ist, werden die Männer zu Verbindungen mit verworfenen Weibspersonen verleitet; daher entstehen denn die schrecklichen und fast allgemeinen Verwüstungen der venerischen Krankheit, womit Männer aus allen Klassen heimgesucht werden. Von der Steifheit, die im Umgang zwischen beiden Geschlechtern herrscht, nimmt die brittische Jugend zu Trinkgelagen, Faustkämpfen und anderen unanständigen Beschäftigungen ihre Zuflucht. Man vermei-

der die Gesellschaften wo man genirt wird. Wären die englischen Damen galanter, so würden ihre Kavaliers liebenswürdiger werden, und Ungeschliffenheit und linkisches Wesen würden nicht mehr den Glanz des Nazionalcharakters verdunkeln.

Aber auch in England verlasse sich der Ehemann nicht zu sehr auf die Treue seiner Gattin. Der Ehebruch wird immer nur durch Zufall entdeckt, und was durch Zufall entdeckt wird, kann auch durch Zufall verhehlt bleiben. Das Weib kann der Wachsamkeit der strengsten Eifersucht spotten, wenn sie auch wie Danae in einem ehernen Thurme eingeschlossen, oder wie eine Sultanin in dem Harem eines Serails verwahrt wird. Eben so wenig wird ihr Liebhaber geneigt seyn, seine Leidenschaft zu bändigen, wenn auch eine Strafe von funfzehntausend Pfund drohen sollte, ihn ins Verderben zu stürzen.

Kann man auch die englischen Gesetze nicht der Partheilichkeit gegen die Männer, und der Ungerechtigkeit gegen Ehebrecherinnen beschuldigen; so sind doch die Weiber zu beklagen. Die Frau darf zwar ihren Ehemann der Treulosigkeit überführen, da aber das Weib sich bei einem Liebesantrag bloß leidend verhält; so war wahrscheinlich selten eine Frau, die sich dieses Rechts bediente, je im Stande in eine zweite Ehe zu treten; sie hält es daher für klüger, zufrieden zu seyn, wenn sie auch nur Theil an dem Besitze ihres Gemahls hat, und zieht die wenigen Zärtlichkeitsbezeugungen, die er ihr erweist, der Gewißheit einer beständigen Wittwenschaft vor. Der Mann hingegen, wenn er sich von einer Frau hat scheiden lassen, kann sich immer um eine zweite bewerben.

Wie unglücklich ist derjenige, dessen Gat-

tin ihren Gelübden untreu würde. Ist er ein guter Wirth, so ist er ungewiß, ob er der Vater derer ist, die seine Erben seyn sollen. Hat er seine Vermögensumstände verbessert, wer wird die Früchte dieser Verbesserung genießen? Vergeblich würde er die Eichel der Erde anvertrauen, keiner von seinen Söhnen wird unter dem Schatten der majestätischen Eiche ruhen. Wird sein Eifer in öffentlichen Geschäften mit einem Erbtitel belohnt, so wird das unächte Kind einer Ehebrecherin die Belohnungen seiner Thätigkeit erben. Niedergebeugt von diesem quälenden Gedanken, artet seine vorige Kraft in träge Gleichgültigkeit aus, und Melancholie trübt die Stunden, die der Geselligkeit gewidmet seyn sollten. Von diesen Zweifeln wird er gemartert, bis seine Auflösung herannahet, und sogar auf dem Sterbebette erblickt er in der aufmerksamen Pflege

dessen, den er für seinen Sohn erkennen muß, nur die Heuchelei eines Fremden, der vor Ungedult brennt, seine Augen zuzudrücken, um seine Koffer durchwühlen zu dürfen.

Gesetzt, es wäre auch, (wie es meistens der Fall gewesen) daß die Weiber immer ihren Gelübden treu geblieben sind, so ist es doch allzu gewiß, daß diese gezwungene unnatürliche Treue ihnen nicht weniger Herzenspein gekostet hat. Leider haben sie nicht weniger Bedauern als Bewunderung verdient. Der Weg der Pflicht war mit Dornen besäet. Wehe den Tyrannen, deren Vorurtheile ihnen die Gelegenheit gab, sich diese Krone des Märtyrthums zuzueignen. Eilet ihr Männer, versäumet daher nicht eure eigene Ungerechtigkeiten gut zu machen. Befördert ein System, das euren Schwestern solche Aufopferungen ersparen würde.

Hat eine Ehefrau mit ihrem Bedienten einen verbotnen Umgang, so sind ihre Kinder vielleicht nicht die Kinder ihres Gemahls. Ließe sich hingegen eine Schwester zu einem solchen Liebhaber herab, so würden die Kinder, ungeachtet der Niedrigkeit des Vaters, alle Ansprüche auf die Gunst und den Schutz eines Mutterbruders machen dürfen. Würde dies System eingeführt, und die Art der Erbfolge verändert, so könnte jeder gewiß seyn, daß sein Name und Vermögen von seinen wahren Anverwandten geerbt würden, wenn seine Familie auch bis zum jüngsten Tage fortdauern sollt. Wer das alte System dem neuen vorzieht, zieht eine Möglichkeit einer Gewißheit vor, und verwirft eine ausgemachte Wahrheit um eine bloße Voraussetzung anzunehmen.

Die verschiedenen Beschäftigungen und Pflichten der Geschlechter verdienen hier ei-

nige Aufmerksamkeit. Ungeachtet beide Geschlechter einander gleich sind; so folgt es doch nicht, daß beide zu einerlei Beschäftigungen bestimmt seyen. Zwei Brüder können zwei verschiedene Gewerbe treiben, ohne das eins dem andern untergeordnet wäre. Der Mann ist zum thätigen und die Frau zum häuslichen Leben bestimmt. Man lasse die Männer ihre eigene Herren seyn, und sich den öffentlichen Geschäften widmen, und eben so lasse man die Weiber ganz allein von sich selbst abhängen, und ihre häuslichen Angelegenheiten besorgen. Es würde der Bevölkerung zum Nachtheil gereichen, wenn eine Armee von Weibern errichtet würde; denn wenn man die Kriegerinnen während ihrer Schwangerschaft ins Feld führte, so würde eine Kugel allemal zwei menschliche Wesen zugleich tödten; und es würde höchst lächerlich seyn, wenn die wich-

tigsten Nazionalgeschäfte durch die Niederkunft Ihrer Exzellenz der Frau Geheimen-Räthin unterbrochen werden müßten.

Wenn auch das weibliche Geschlecht nicht fürs Schlachtfeld, für den Senat oder für den Richterstuhl bestimmt ist; so lasse man doch dasselbe einen solchen Unterricht genießen, daß es für die Erziehung des künftigen Generals, Politikers und Gesetzgebers sorgen kann; denn eben der Grund, der allen Anspruch des Kindes auf den Namen und das Vermögen des Vaters ungültig macht, spricht auch den Vater frei das Kind zu erziehen und zu ernähren. Die Sorge und Aufsicht des Kindes muß daher gänzlich und ausschließend der Mutter überlassen werden. Ihrer Seele müßten also solche Grundsätze eingeprägt seyn, welche sie lehren könnten, in jeder schwierigen Lage die gehörige Entschlossenheit zu zeigen. Sie müßte in allen

Umständen ihres Lebens unabhängig und selbstthätig seyn. Welch eine herrliche Veränderung würde dies System in den Sitten des weiblichen Geschlechts hervorbringen! Die Weiber würden nicht mehr jene unbedeutende Geschöpfe seyn, die ihre Zeit mit den unwichtigsten Beschäftigungen hinbringen, und ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Erwerbung der oberflächlichsten Vollkommenheiten richten; sondern sie würden einen entschloßnern, und wenn man sich des Ausdruckes bedienen darf, einen männlichern *) Karakter annehmen.

Kann noch jemand läugnen, daß die Mutter ganz dazu gemacht ist, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen? Niemand würde es vorher gedacht haben, daß unter den amerikanischen Bauern eine Versammlung Gesetzgeber aufstehen würde, deren tief-

*) s. Anmerk. 10.

durchdachte politische Pläne die Unternehmungen der größten Staatsmänner zu vereiteln, und die Bewunderung der gebildeten Europäer zu erregen vermochten. Ließe man den Weibern ihre völlige Freiheit, wer könnte bestimmen, wie weit ihre Fähigkeiten reichen würden? Hatten nicht die Gracchen ihren unsterblichen Ruhm und den Vorrang, den sie unter ihren Mitbürgern genossen, ihrer Mutter Cornelia zu verdanken? Sogar schon in der Kinderstube, wenn der Karakter der beiden Geschlechter anfängt sich zu entwickeln, fühlt das Mädchen, unterdeß sich ihr Bruder mit dem Steckenpferde herumtummelt, und von dem Schalle einer Trommel belebt wird, eine zärtliche Zuneigung für ihre Docke, und beschäftigt sich mit der Ökonomie ihres Puppenhauses. Sind nicht in den meisten neuen Sprachen die besten Werke über die Erziehung von Frauen geschrieben?

Die Frau von Stande würde, wenn sie sich der berühmten Helden, die ihr Geschlecht hervorgebracht hat, erinnert, nicht mehr bei dem herannahenden Kriege zittern, oder ihren Sohn von der bevorstehenden Gefahr abzuhalten suchen; sondern sie würde ihm vielmehr die Namen derjenigen seiner Oheime nennen, deren in der Geschichte gedacht wird, und vom Enthusiasmus eines erhabenen Familienstolzes glühend, würde sie ihn zur Nachahmung ihrer Tugenden aufmuntern. Sie würde, wie die Damen in den Ritterzeiten, aus deren schöner Hand der siegende Streiter den Lorbeerkranz des Sieges erhielt, die vorzüglichste Aufmunterung zu verdienstlichen Thaten und heroischer Tapferkeit seyn. Die Mutter würde bei dem Andenken an einen furchtsamen Sohn erröthen; der Feige würde einem braven Mädchen kein freundliches Lächeln entlocken;

locken; und fände ein Liebhaber oder Sohn auf dem Schlachtfelde seinen Tod; so würde die erste Frage seyn, welche die Geliebte und die Mutter mit spartanischer Entschlossenheit an seine Waffenbrüder thun würde: »Starb er an einer ehrenvollen Wunde?«

Wären der Karakter und die Beschäftigungen der Weiber von dieser Beschaffenheit; so würde zugleich dem Genie und den Talenten der Männer ein größeres Feld offen stehen. Der kluge Bacon bemerkt, daß die größten Männer nicht verehlicht gewesen sind. Welch eine große Reihe von Philosophen, Politikern und Feldherrn könnte man sich von einer Nazion versprechen, wo jeder erhabene Geist, frei von der Pflicht für seine Kinder zu sorgen, irgend einen großen Entwurf verfolgen könnte! Diese Sorge hat oft den Soldaten vom Schlachtfelde zurückgehalten, hat die Wißbegier des

Astronomen unterdrückt, und die Stimme des Patrioten erstickt. Wie oft sind die Nachtwachen des Philosophen durch das Schmälen einer Xantippe unterbrochen worden? Wie mancher Hampden würde die Gewaltthätigkeit eines Tyrannen angeklagt, wie mancher Sydney das Schaffot bestiegen haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, seinen hülflosen Kindern den Haß eines beleidigten Hofs zuzuziehen! Der Botaniker würde, wenn er nicht verheirathet wäre, alle die entlegensten Waldungen durchstreifen; der Mineralog vor Verlangen brennen, jedes fremde Bergwerk zu untersuchen, und der Naturforscher würde sein Vaterland verlassen, um die Beschreibung von einem neuentdeckten Vulkane mitzutheilen. Wie manche Weltumsegler würden wie Cook einen unsterblichen Namen erwerben; wie manche Reisende gleich einem Bruce, vor Ruhmbe-

gierde brennend, in den Busen unbekannter und unkultivirter Länder dringen! Wie sehr würde jede Kunst, jede Wissenschaft vervollkommnet, mit welchem Tiefsinn jeder Spekulazions-Gegenstand untersucht, mit welcher festen Entschlossenheit jeder Staat regiert, und mit welcher Verzweiflung jede Schlacht gefochten werden!

In dem Jahre 1792, als die östreichischen und preußischen Armeen sich gegen die Revoluzion in Frankreich vereinigten, eilte jeder unverehlichte Patriot zu der Fahne der neuen Republik, ganze Dörfer wurden von allen männlichen Einwohnern entvölkert, und nur die blieben zurück, die durch körperliche Schwäche, und durch die Sorge für eine Familie verhindert wurden, ihrem Vaterlande beizustehen. Damit die römisch-katholischen Priester ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Interesse der Kirche richten

möchten, verbot ihnen die Politik des vatikanischen Hofes zu heirathen; und es nimmt niemand gern eine verheirathete Person sogar zum Bedienten oder zur Magd. Sind Leute besonders glücklich, so sind sie es durch die Liebe. Für zwei Leute, die sich beide eines in des andern Armen glücklich fühlen, muß das Leben ein wahres Elisium seyn. Warum soll sie aber die Ehe an einen Ort binden, dessen Reize gleich dem Garten Edens verschwinden, und sie als die Leibeignen (glebae adscriptos) einer Einöde zurücklassen können? Liebe ohne Ehe muß eben das Glück gewähren, was Liebe und Ehe vereinigt vermögen; aber Ehe ohne Liebe muß ein gleichgültiger oder kummervoller Zustand seyn. Der neuvermählte Liebhaber kann mit einem hungrigen Füllen verglichen werden, das in einer reichen Weide angebunden ist. Wie zufrieden sind anfangs

beide mit ihrer schwelgenden Lage! Man könnte aber mit gleichem Grunde annehmen, daß der Genuß des Thiers aus dem Stricke entspringt, das es an den Fleck bindet, als daß die Glückseligkeit des Liebhabers ihren Grund in seiner Ehe haben müßte. Sollte der Hunger des Thiers gestillt werden, oder die Zuneigung des Liebhabers erkalten, so würden beide ihre Kette fühlen.

Ist das menschliche Leben nicht schon genug mit Elend angefüllt? Sind nicht die sehnlichsten Hoffnungen der Sterblichen den bittersten Täuschungen unterworfen. Wird nicht ihr Daseyn durch den Verlust ihrer Freunde getrübt, und spotten nicht eine Menge Krankheiten der Stärke ihrer Gesundheit? Muß aber der Gesetzgeber ihr Elend noch vermehren? Nein, er müßte nicht jede Befriedigung der Wünsche mit der Strenge eines egyptischen Zuchtmeisters

abmessen; wenn die Folgen unschädlich sind, er muß sie billigen. *) Könnte wohl seine Weisheit ein System dulden, das die Stärke und das Genie des Mannes einschränkt? Oder würde seine Gerechtigkeit eine Einrichtung begünstigen, die das Weib zur Sklavin herabwürdigt?

Wer würde nicht den Rang eines ersten Bürgers in einem Staatskörper von freien Menschen einem despotischen Throne über einem kriechenden und zitternden Haufen von unterjochten Sklaven vorziehen? und welchem Mann von edlen Empfindungen würde nicht die Liebe der geistreichen und gebildeten Eloise besser gefallen, als der leidende Gehorsam, den Sarah ihrem Herrn und Gebieter Abraham bewies?

Die Verfasserin des Buchs über die Rechte der Weiber schlägt die Stiftung öffentlicher

*) s. Anmerk. 11.

Schulen vor, wo die Jugend beiderlei Geschlechter zusammen erzogen werden könnte. So lange die Ehe und die gegenwärtigen Begriffe von Keuschheit dauern, würde dies Projekt unmöglich seyn, weil das Mädchen beständig der Gefahr ausgesetzt seyn würde, verführt zu werden. Führte man aber das anempfohlne System ein, so könnte nichts so reich an glücklichen Folgen seyn, als eine solche Stiftung. Von einer Verbindung zweier einander fremden Personen kann man sich nicht die Dauer versprechen, als wenn sie zwischen einem Paar geschlossen wird, das vorher alle Gelegenheit hatte, einer des andern Karakter kennen zu lernen. Würde nicht Freundschaft, Gewohnheit und die süße Rückerinnerung jeder Begebenheit, die ihnen in den Tagen der Kindheit und Unschuld begegnete, beitragen ihre Zuneigung zu befestigen? Wie dauerhaft sind nicht

die in der Schule oder auf der Universität gestifteten Freundschaften? —

Dies sind die Vorzüge, welche das hier untersuchte System der Galanterie und Erbfolge, vor dem bisherigen System der Ehe empfehlen. O ihr, die ihr euch wohlwollender Empfindungen rühmt, die ihr vom Menschengefühle belebt, den gefangenen Afrikaner befreien, und auf Sierra Leona die weiße Fahne der Freiheit wollt wehen lassen, ihr braucht euch nicht so weit aus der kultivirten Welt zu entfernen, um Gegenstände eures Mitleids zu suchen. Macht ihr Anspruch auf den Namen Menschenfreunde, so zieht den Schleier des Vorurtheils und Aberglaubens von euren Augen weg; befreiet eure Schwestern, entlaßt eure Weiber eines drückenden Jochs, und befördert mit allen eurem Einflusse ein System, das den Beifall der Politiker verdient, weil es die Be-

völkerung beschleunigen kann, das auf die Begünstigung des Aristokraten Anspruch macht, weil es dem Adel eine zuverlässige und unbezweifelte ächte Geburt sichern, und das die Unterstützung des Patrioten erwartet, weil es die Freiheit und Glückseligkeit des Menschengeschlechts verbreiten würde.

Anmerkungen.

1.

Die Frau Wolstonekraft-Godwin, Verfasserin des Buchs über die Rechte der Weiber 1792, in welchem Jahre diese Vorrede geschrieben wurde.

2.

Zu Runnymead mußte der von den Baronen des Reichs überwundene Konig Johann im Jahre 1216 die Magna Charta unterzeichnen.

3.

Es ist ein Vorurtheil, wenn man annimmt, daß die Geisteskräfte des Weibes geringer seyen, als die des Mannes, weil vielleicht kein Weib in irgend einer Wissenschaft den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, auf dem einige ausgezeichnete Männer gestanden haben. Wie klein ist die Anzahl der Weiber, die sich irgend einer Wissenschaft gewidmet haben, und doch haben sich einige hervorgethan. Mit welchem Grunde kann man denn behaupten, daß sie weniger Geistesgaben besitzen, weil unter der zahllosen Menge der Männer einige gewesen, deren Größe sie nicht zu erreichen vermöchten. Man kann nicht behaupten, daß gerade die fähigsten Weiber sich aus eigenem Triebe auf diese oder jene Wissenschaft gelegt ha-

ben. Nur diejenigen, welche durch einen besonderen Zufall Gelegenheit und Mittel dazu erhielten, haben diese oder jene Kunst, diese oder jene Wissenschaft erlernt. Sie dürfen unter den Wissenschaften nicht die auswählen, wozu sie eine besondere Neigung fühlen. Die meisten lernen nur was ihre Eltern wissen. Wenn irgend ein Mädchen aus eigenem Triebe eine Vorliebe zu einem Zweig des Wissens zeigte, so hatte sie gewiß mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Jüngling hingegen, wenn er Vergnügen und Hang, Geschicklichkeit und Genie besitzt, wird von allen Seiten in seinem Lieblingsstudium unterstützt. Bei diesen Umständen ist es zu bewundern, daß es den Weibern noch so oft gelingen konnte. Die Fortschritte, die sie gemacht haben, beweisen ihre Fähigkeiten; und daß einige Männer sie übertrafen, beweist nicht, daß das eine Geschlecht dem andern an Geistesgaben überlegen ist.

Mann und Weib.

4.

Einige behaupten, das Weib sei lediglich zum Nutzen des Mannes geschaffen. Der westindische Pflanzer könnte auch sein Betragen also rechtfertigen, und behaupten, daß der liebe Gott den Schwarzen in Afrika seinetwillen geschaffen hätte.

Mann und Weib.

5.

Sogar in dem unkultivirten Zustand, den man als einen Zustand der Unschuld betrachtet, mißbrauchen die Männer ihre Gewalt. Der Druck, dem die Weiber in der neuen Welt unterworfen sind, verursacht ihre sehr schwache Bevölkerung. Diese Tyrannei ist allgemein, aber nirgendswo so grausam als an den Ufern des Oronoko. So freigebig auch die Natur hier ist, so trift man in diesen Gegenden doch nur wenige Einwohner an. Die Mütter ermorden ihre neugeborne Töchter, indem sie die Nabelschnur so kurz abschneiden, daß sie sich verbluten. Sogar das Christenthum vermochte nicht, diese abscheuliche Gewohnheit abzuschaffen. Der Jesuit Gumilla erzählt, daß er einmal einer Neubekehrten, die einen solchen Mord begangen hatte, ihr Verbrechen auf die nachdrücklichste Art verwiesen hatte. Das Weib hörte den Missionär mit der größten Aufmerksamkeit an, und bat nachher um Erlaubniß zu antworten.

»Wollte Gott, sagte sie, Vater, wollte Gott, daß meine Mutter Liebe und Mitleid genug gehabt hätte, mir alle die Leiden zu ersparen, die ich bereits ausgestanden, und die mir bis an das Ende meines Lebens noch bevorstehen. Hätte meine Mutter mich bei meiner Geburt vernichtet, so wäre ich gestorben ohne den Tod zu fühlen, und glücklich meinem traurigen Schicksal entgangen. Wie

viel habe ich gelitten. Wie viel muß ich noch leiden.«

»Bedenkt, Vater, wie die Indianer ihre Weiber unterdrücken; sie begleiten uns auf das Feld, haben keine Last als Pfeile und Bogen. Wir müssen ein Kind in einem Korb, und einen Säugling an der Brust tragen. Sie verlassen uns um einen Vogel zu schießen oder einen Fisch zu fangen, wir müssen graben. Sie kehren leicht und ohne Last zu Hause, wir müssen ihnen bei ihrer Zurückkunft Wurzeln zum Essen und Mais zum Trinken vorlegen. Sie unterhalten sich, besuchen ihre Freunde, und schlafen nach dem Abendessen ein, indem wir die Nacht durch Mais mahlen, und Chika bereiten müssen; und was ist unser Lohn? Sie trinken die Chika, und wenn sie betrunken sind, ziehen sie uns bei den Haaren herum, und treten uns mit Füßen.«

»Vater! wollte Gott, meine Mutter hätte mich bei meiner Geburt vernichtet. Du weißt, ob meine Klagen gegründet sind; was ich dir jetzt gesagt habe, siehst du täglich, aber viele unserer Martern bleiben dir unbekannt. Hart ist das Loos des Weibes, das die Sklavin ihres Mannes ist, die den ganzen Tag im Schweiß ihres Angesichts arbeiten muß, und sogar die Nacht keine Ruhe genießt; aber schrecklich ist ihre Lage, wenn der Mann nach zwanzig Jahren ein junges unver-

künftiges Weib nimmt; sie prügelt uns und unsere Kinder, behandelt uns als Mägde, und bei dem kleinsten Wortwechsel, bei dem geringsten Widerstand, fällt auch der Mann mit dem Prügel über uns her. Ach, Vater, wie kannst du verlangen, daß wir dieses Elend geduldig ertragen sollten. Kann eine Indianerin wohl besser und menschlicher handeln, als wenn sie ihr Kind von einem Joch befreiet, das tausendmal ärger ist als der Tod. Ich sage es noch einmal, ich wünschte, daß meine Mutter Liebe genug für mich gehabt, mich umzubringen als ich das Tageslicht erblickte. Mein Herz hätte nicht so viel leiden, meine Augen nicht so viel weinen müssen.« Raynal. 12. Buch.

Mit weniger Brutalität, aber mit gleicher Partheilichkeit und Ungerechtigkeit, bestehet die Ehe unter den meisten Völkern der Erde. Es wäre zu mühsam, die Beispiele zu sammeln, aber diese Stelle des Abt Raynal zeigt nicht nur den elenden Sklavenzustand, worin das Weib aller Orten gehalten wird, sondern beweist zugleich, daß ihre Leibesschwäche nur allein von Inaktivität und Mangel an körperlicher Übung herrühre.

6.

Ist es nicht Schade, daß das erste Glas vom Jünglinge — denn wie soll er es anders machen — einer Buhlschwester zugebracht wird, und die

Hefen für ein ehrliches Mädchen aufbehalten werden. Wer kann es diesem verdenken, wenn es sich zu seiner Zeit nach einer frischen Bouteille umsieht.

Über die Ehe.

7.

Wie selten ist die Verführerin eine Lais, die zu ihrer Zeit den Verstand aller Philosophen, und das Herz aller Helden überwand.

Über die Ehe.

8.

Giebt es denn wirklich Weiber, die nichts von der Liebe kennen als den physischen Genuß, und sich demselben mit so wenig Zurückhaltung überlassen, als manche Mannsperson? — Wahrscheinlich! aber wegen ihrer geringeren Anzahl, die doch niemand mit der Menge der Männer vergleichen wird, sind sie als weibliche Ungeheuer zu betrachten; und wollte man diesen noch die unglücklichen Geschöpfe anschließen, die mit ihren Körpern ein Gewerbe treiben, so würde man nicht nur ungerecht seyn, (denn Verführung, Eitelkeit, Mangel und andere solche Ursachen mit nur sehr wenigem Hang zur Wollust vermischt, sind es, welche die Meisten in den Abgrund stürzen,) sondern man würde auch nicht im Stande seyn, eine gleiche Anzahl von liederlichen Weibern hervorzubringen Dies kann man mit Gewißheit behaupten: die

Erhaltung dieser Kreaturen hängt einzig und allein von den Männern ab, die bei ihnen nichts als physischen Genuß suchen. So lange ihr Handwerk gehet, leben sie wohl und bequem, nicht selten im Überfluß; es müssen also viele Männer zur Unterhaltung eines einzigen Weibes beitragen, und wie groß man immer die Anzahl wollüstiger Weiber annimmt, so muß doch die Zahl solcher Männer noch zwanzigmal größer seyn.

Mann und Weib.

9.

Unter einigen Stämmen der Indianer in Nordamerika gehöret das Kind der Mutter, weil sie dafür halten, daß es stets ungewiß seyn muß, wer eigentlich der Vater sei. Carver's Reisen.

Sollte der Wilde den kultivirten Europäer an Scharfsinn übertreffen?

10.

Ovidius nennt die Lucretia eine Matrona virilis. Ist die Verachtung des Todes ein Zeichen einer starken Seele, dann verdient sie allerdings diesen Ehrennamen. Hätte sie aber in einem aufgeklärteren Jahrhunderte gelebt, so hätte sie sich nie um einer unwillkührlichen Handlung willen getödtet, die, wäre sie auch willkührlich gewesen, nie unverzeihlich wäre. Ihr heroischer Tod verdiente eine gültigere Ursache.

11.

Die Wilden in Nordamerika lachen über die Idee der Europäer, auf lebenslang ein und daßselbe Weib haben zu wollen. Sie behaupten, der große Geist habe sie erschaffen glücklich zu seyn, und also nur so lange zusammen zu leben, als Mann und Weib mit einander harmoniren.

Erstes Buch.

De Grey brannte vor Ungeduld die Kaiserstadt zu erreichen. Die Schönheiten der Gegend machten keinen Eindruck auf ihn; nichts konnte seiner Eile Einhalt thun, bis sein Pferd, das er einen der steilsten Berge in Malabar hinan spornte, plötzlich still stand, um Athem zu holen. Jetzt sah er sich zum erstenmale um, und mit Verwunderung bemerkte er, daß er sich von seinen Bedienten verloren hatte. Er stieg langsam vom Pferde, und setzte sich auf einen Meilenstein. Er hoffte, wenigstens am folgenden Tage Kalekut zu erreichen.

Eine der schönsten Aussichten lohnte ihn für seinen Verzug. Das Land der Samorinen übertrift ganz Indostan an üppiger Verschiedenheit, hier ist das höchste Romantische mit der schönen Einfalt der Natur verbunden. Auf der einen Seite mächtige himmelhohe Berge, an deren Grundfelsen die Flüsse schäumend dahin rauschen — auf der andern, Prachtgebäude, Schlösser und Burgen, die Wohnsitze der alten Gastfreiheit, und friedliche Hütten, die hie und da aus pittoresker Einsamkeit hervorblicken. Hier gleicht die Landschaft einem Garten, wo kein Plätzchen von der Kunst vernachlässiget, keines von der Natur unfruchtbar gelassen worden; — die Felder, belebt von dem Gesange der Vögel, glänzen vom Überflusse des Getraides — die goldnen Ähren bewegt von der kühlen Seeluft, wälzen sich wie die Wogen des Meeres, und Wälder

und Wiesen geben mit ihrem dunklen und helleren Grün der Szene die seltenste Abwechselung. — Dort hängen freundliche Dörfer durch Straßen zusammen, die, von Fruchtbäumen beschattet, künstlichen Spaziergängen gleichen — hier umzingelt ein Fluß eine Pappelinsel — ein anderer stürzt aus einem dichten Cederwalde hervor, und scheint seinen glänzenden Strom über eine unendliche Ebene zu ergießen. Die Schiffe schwimmen majestätisch auf dem fließenden Spiegel; das Ohr ergötzt sich an dem fernen dumpfen Geschrei der Schiffer, die bald pfeilschnell dem Auge verschwinden, bald langsam dahin segeln, als ob sie gern zögerten, um die schönen Aussichten voll und ungestört zu genießen. Vergnügt beobachtet das Auge des Wanderers ihren Schlangenweg, bis er sie auf dem Ozean aus dem Gesichte verliert. — Und der Ozean selbst!

welch ein herrlicher Anblick in das Unendliche, vorzüglich, wenn es aus der ruhigen Stille des Waldes betrachtet wird.

De Grey weiß nicht wohin er blicken soll; er verliert sich in den Wundern der hier so wohlthätig verschwenderischen Natur — bald denkt er sich in der Schweiz, bald in Frankreich — bald ruft ihm eine Gegend England zurück, und nöthigt ihm einen unwillkührlichen Seufzer ab. Hier bemerkt er wieder eine Aussicht, die den Paul Potter entzückt hätte — und Claude Lorrain hätte ihn um den herrlichen Anblick beneidet, als die Sonne in dem indischen Ozean unterging.

Ach! daß Emma, meine theure Schwester hier wäre! — rief er aus — ach daß sie an diesen Anblick Theil nehmen könnte — sie, die von den Reizen der Natur so entzückt war. — Armes Mädchen! unglück-

liches Geschöpf, das mein Stolz einem blinden Aberglauben schändlich opferte! Ach, wäre sie hier, seufzte er noch einmal, und blickte, wie versteinert ohne Theilnahme an den Gegenständen, die ihn einen Augenblick vorher so hinrissen, starr vor sich hin. Kleine Umstände können nicht nur die Wunden der Liebe aufreißen; nein, sie wecken auch die nagenden Schlangen des bösen Gewissens.

Eine Glocke, die eben in einem nahen Dorfe die Stunde schlug, riß ihn aus seiner Vergessenheit; er fuhr auf, und sah sich aber wieder vergebens nach seine Bedienten um, als er plötzlich das Traben einiger Pferde hörte. Eine Dame von edlem Ansehen näherte sich, sie ritt einen stolzen Zelter, den sie mit Leichtigkeit und Grazie zu führen wußte; — ein Jüngling von ungefähr sechszehen Jahren, und ein schönes Mädchen

etwa ein Jahr jünger begleiteten sie; drei Bediente in reichen Livreen folgten.

De Grey verneigte sich, und fragte sie, ob sie vielleicht seinen Bedienten begegnet wäre. Bey seiner Überfahrt über den Indus hatte er sich in die Tracht der Nayren gekleidet, nachdem er die persischen Kleider mit der Freude eines Sklaven, der seine Ketten zerbricht, vom Leibe gerissen hatte; dem ohngeachtet erkannte sie bald an der Sprache den Ausländer. Er sagte ihr, daß er nach Kalekut reiste. Habt Ihr einige Empfehlungsschreiben? fragte die Dame. Nein, antwortete De Grey; ich bin jedem Muttersohne in diesem Reiche unbekannt (die Eigenheit dieses Ausdruckes, den er in Indostan beständig so gehört hatte, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich desselben bei jeder Gelegenheit bediente) doch, fuhr er fort, habe ich keine Furcht bei

einer so aufgeklärten Nazion als Spion angehalten zu werden. Ich habe zwar einen Paß — Ihr habt einen Paß? fragte die Dame mit einem Blick von Neugierde, die ihre gute Erziehung mit Worten auszudrücken ihr nicht erlaubte.

De Grey überreichte ihr den Paß, den ihm der Gouverneur in der ersten Grenzstadt am Indus gegeben hatte; er war an alle Fürsten des Reiches, — an den Großmeister und die Ritter des Phönix-Orden, (der Schrecken der Muhamedaner, und die geschwornen Beschützer der weiblichen Freiheit) an alle Nayren, die Schwestersöhne der Helden, und an jeden Muttersohn des besagten Reiches gerichtet; und empfahl den edlen Walter De Grey, einen Engländer, der nach Kalekut zu reisen gedächte, ihrem Schutz und ihrer guten Aufnahme mit dem Versprechen, jedem ihrer Muttersöhne, der in

seine Gegend kommen würde, ein ähnliches zu erweisen.

Während die Dame den Paß durchlas, hatte De Grey Gelegenheit, sie genauer zu betrachten. In ihrem Wesen lag etwas majestätisches, das einem jeden Ehrfurcht eingeflößt hätte, wäre es nicht durch natürliche Grazie zu einer angenehmen Würde gemildert worden. Ihre reichen Kleider zeigten von ihrem hohen Range, Geschmack und Schönheit derselben aber machten ihren Werth zum geringsten Verdienste. Ihre Züge waren schön und regelmäßig, ihr Auge schmachtend, ihr Betragen sanft und hold, doch zitterte der Boden unter ihrem Zelter, der stolz auf seine Bürde schien. In den Ritterzeiten würde jeder ehrbare Ritter von seinem Gaul abgesprungen seyn, um ihren Steigbügel zu küssen — jeder schulgelehrte Pedant hätte sie mit den Worten des Äneas

als eine Göttin gegrüßt; sie besaß mehr die ernste Schönheit der Juno als die lächelnden Reize der Venus, doch gab sie den Paß mit einer Anmuth zurück, die der Juno nicht mehr eigen war, nachdem ihr Karakter im Ehestand seinen natürlichen Frohsinn verloren hatte.

Vergebt meine Freiheit! sagte sie, die nicht eine unschickliche Neugierde, sondern nur den Wunsch zum Grunde hat, einem Mann von Stande die Aufmerksamkeit erzeigen zu können, die man ihm in einem fremden Lande schuldig ist. — Eure Bedienten haben ohne Zweifel die Hauptstraße verlassen, und auf das Anrathen irgend eines Landmannes einen Nebenweg eingeschlagen; auch ist die nächste Stadt noch einige Meilen entfernt. Ich bin die Gräfin von Naldabar und Hofdame bei der Samorina, der Mutter unsers Kaisers. Seine Majestät ist

gegenwärtig in Virnapor, um die schöne Jahrszeit der Jagd dort zuzubringen; wenn ihr uns diese Nacht in diesem Schlosse mit eurer Gegenwart beehren wollt, so hoffe ich, daß die Gastfreiheit unsers Souverains, und der Eifer, mit dem sich jeder bemühen wird, Euren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, Euch gewiß verleiten wird, euren Aufenthalt zu verlängern.

Nach einigen Entschuldigungen nahm De Grey die Einladung an. Sie gab ihm eine so schöne Gelegenheit die Gebräuche des Landes genau kennen zu lernen. Erlaubt mir nun, sagte die Gräfin, daß ich Euch hier Zaros meinen Sohn, und meine älteste Tochter Ona vorstelle.

Sagt lieber, Eure jüngste Schwester, erwiederte De Grey, aber die Gräfin von Ralbabar verstand den Sinn dieses Compliments zu wenig, um ihm dafür zu danken, denn

Mutter! ist das höchste Compliment, das eine Dame in Indostan schmeicheln kann, und der größte und ehrenvollste Titel, auf den sie Anspruch macht.

Der Sohn verneigte sich gegen De Grey, aber Ona interessirte ihn weit mehr; sie war noch Kind — ihre Züge noch nicht ausgebildet; aber sie hatte ein paar Augen, die in einem Lande wo die Ehe herrscht, einen trojanischen Krieg verursachen könnten, die sie aber bald — wie die Sonne, die jeden entzückt der sie sehen kann, — zum ersten Stern am kalekutischen Hofe zu machen versprachen.

Welch ein glückliches Land! rief De Grey aus. Jeder Erdstrich wird in den Augen eines Reisenden gut und erträglich scheinen, der eben jenen Theil der Welt durchwandert hat, den muhamedanischer Despotismus und Vielweiberei entvölkern; lieber wollte

ich der geringste Landmann in Malabar, als der erste Mirza am Hofe von Ispahan seyn.

Ja, versetzte die Gräfin, alle Unterthanen des Samorin sind glücklich. In Kalekut werdet Ihr Augenzeuge von dem Wohlbehagen unserer Bürger seyn, deren Muth und Treue zu ihren Fürsten sich bei jeder Gelegenheit so rühmlich zeigte, deren Fleiß unermüdet ist, weil der sichere Genuß der Früchte ihrer Arbeit sie antreibt, ihre Tage nützlich zu verwenden. — Seht Euch hier um, — seht die Hütten, die Weinberge, die Gärten unseres Landmannes — er arbeitet, er genießt — er bezahlt seine geringen Abgaben ohne Verzug, und würde sich schämen, wenn sie von ihm eingefordert werden müßten. Über so ein Land und solch ein Volk, verdient auch nur ein solcher Fürst zu regieren, als der Samorin ist. Unmöglich

hätten sie sich selbst ihn besser wählen können, wenn ihn nicht schon die gütige Vorsicht für sie gewählt hätte. Durch die Sorgfalt, die er auf die Erziehung seines Schwestersohns verwendet, hoft er seinem Mutterlande ein getreues Ebenbild seiner eigenen Tugenden zu hinterlassen. Ein unschätzbares Vermächtniß! obgleich ein anderer Gedanke jedem dankbaren Auge eine Thräne entreißen muß; denn ach! es lebt kein Weib mehr den kaiserlichen Stamm fortzupflanzen, und nach dem Tod des Erbprinzen, der sich jetzt auf der Universität aufhält, ist kein Erbe des Szepters mehr übrig, der seit so vielen Jahrhunderten so ruhmwürdig von Mutterbruder auf Schwestersohn überging.

Bei diesen Worten verließen sie die Hauptstraße, und lenkten in einen Seitenweg ein, der durch den kaiserlichen Park führte. Ein Fluß, worüber man in einer

Fähre gesetzt wurde, ergoß sich schlängelnd durch dieses irdische Paradies, dieses unvergängliche Monument, das von dem erhabenen Geschmack der ruhmvollen Voroheime des Samorin zeugte. — Die Gesellschaft stieg von ihren Pferden, welche die Bediente in das Boot führten — die Bootleute ergriffen ihre Ruder; alles bestieg die Fähre; als plötzlich die junge Gräfin ihre Kleider abwarf, und — sich in den Strom stürzte; man sehe nun dieses holde liebenswürdige Mädchen! bald schwimmt sie dahin mit der Ruhe eines Schwanes, sanft und regelmäßig bewegt sie ihre Arme, und die stolzen Wellen scheinen sich höher zu heben, um ihren Busen zu küssen; bald wendet sie sich auf den Rücken, ihre Hände liegen unthätig an ihrer Seite, und ohne Bewegung schwebt sie auf der Oberfläche des Wassers hinter dem Boote her. Jetzt reißt sie der Strom

mit sich fort, und nur selten bewegt sie einen ihrer Füße, die ihr zum Steuerruder dienen. Jetzt scheinen plötzlich ihre Kräfte erschöpft, sie sinkt, sie geht unter; ein leichter Wirbel zeigt sich auf der Stelle wo sie untertauchte; aber bald kommt sie auf der andern Seite des Bootes in die Höhe — ihr Körper weiß wie Alabaster erscheint in dem stillen Wasser wie in einem Spiegel. — Jetzt schlägt sie mit beiden Händen auf die ruhige Kristallfläche, und das Element schäumt wie von den Bewegungen eines Delphins. Endlich landet sie auf dem entgegengesetzten Ufer. — Ein Bedienter überreicht ihr ihre Kleider, sie kleidet sich in einem Nu, schwingt sich auf ihr Pferd, und befindet sich, ehe man es vermuthen konnte, an der Seite ihrer Mutter Das Erstaunen eines Persers, der bei seiner Ankunft in London zum erstenmal das schöne Ge-

schlecht ohne einen siebenfachen Schleier erblickt, — die Verwunderung eines Engländers, der zum erstenmal in Rom von einer Gentildonna im Bette empfangen wird, — das Entsetzen des Pascha über die Gemüthsruhe des Baron von Tott, während die Baronesse mit einem andern eine Menuet tanzte, — die Verwunderung des guten empfindsamen Yoricks, als ihn die Marquise ersuchte, den Kutscher halten zu lassen, seulement pour p.... konnte unmöglich größer seyn, als De Grey's Verwunderung über das Betragen der jungen Gräfin. Indessen so sonderbar es auch einem Europäer scheinen mochte, so war es doch den Damen von Kalekut so natürlich und gewöhnlich, daß weder Mutter noch Tochter sein Erstaunen gewahr wurden.

Unterdessen ging der Mond auf, und beleuchtete in einiger Entfernung das präch-

tige Schloß Virnapor. Die prangenden Thürme syrischer Baukunst, erschienen bald einzeln, bald in einer Gruppe von sechs oder sieben, durch die ausgehaunen Bäume; bald verloren sie sich wieder bei einer Krümmung des Weges gänzlich aus den Augen. Nachdem sie durch eine lange Reihe von brennenden Lampen, die ein weniger Gereister als De Grey, vielleicht für eine ihm zu Ehren veranstaltete Beleuchtung gehalten hätte, durchgeritten waren, langten sie auf dem Schloßhof an.

Der Samorin war von den Damen des Hofs umgeben, man sprach von den Vorfällen der letzten Jagd, als die Gräfin mit ihrem Gaste in den Saal trat.

Der Kaiser empfing ihn mit zuvorkommender Herablassung, oder hieß ihn vielmehr mit der Gastfreundschaft der alten Zeiten, in der mütterlichen Halle willkommen; und

hoffte, er würde seine Abreise nicht eher festsetzen, bis er nicht alle die Vergnügen und Ergötzungen des Orts versucht hätte.

Die Gräfin stellte ihn hierauf dem ganzen Zirkel vor. De Grey empfing die Komplimente, die ihm von allen Seiten gemacht wurden, ohne sie jedoch gehörig zu erwiedern. — Er verneigte sich zwar gegen die Hofkavaliere, und dankte ihnen mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit; allein, so sehr er auch wünschte, sich die Gunst der Damen zu erwerben, so war er doch verlegen, und stotterte so oft er sich an sie wendete; das einfache ländliche Negligee, das sie bei der Zurückkunft von der Jagd über sich geworfen hatten, war ihnen so günstig, daß er voll Bewunderung über ihre Reize beinahe bezaubert war. Sie erschienen in einem weißen Musselin-Kleide, das unter der Brust mit einem grünen Gürtel zusammengezogen

war, ihre Haare hingen ungekünstelt in natürlichen Locken auf die wallenden Busen herab.

Eine Trompete verkündigte bald darauf, daß das Soupee servirt war; denn nichts ist den Nayren so heilig, als die Sitten und Gebräuche ihrer Voroheime in den Ritterzeiten. Bei der Tafel wurde dem neuen Gaste ein Platz dem Samorin gegenüber angewiesen. Er hatte während seines Aufenthalts in Deutschland die Höfe der ersten Fürsten besucht, deren Pracht und angeerbte Gastfreiheit bewundert, doch niemals hatte er ein so köstliches und lebhaftes Banquet wie das gegenwärtige gesehen. Pagen, stolz auf ihre stiftsfähigen Ahnenmütter, bedienten in glänzenden Livreen die Höchste Person des Kaisers, während Läufer und Hayducken der übrigen Gesellschaft aufwarteten. Die Tafel bog sich unter der Menge

der rauchenden Gerichte, und glänzte von dem Überfluß des prächtigsten Gold- und Silbergeschirrs; doch war die Ungezwungenheit und fröhliche Laune das höchste Verdienst dieses Nachtmahls; die Gegenwart seiner kaiserlichen Majestät, weit entfernt, dem Frohsinn den geringsten Einhalt zu thun, schien vielmehr die Ausfälle des Witzes aufzufordern.

Während die funkelnden Becher an der Tafel herum gereicht wurden, ließ sich der Samorin seinen goldenen Pokal bis an den Rand füllen, und trank, indem er sich zu seinem Gast wandte, auf die Gesundheit der Schwester seines Königs; und: daß ihre Söhne glücklich den Thron ihrer Voroheime besteigen möchten.

De Grey dankte seiner Majestät für das wohlgemeinte Kompliment; erwähnte aber, daß in seinem Vaterlande die fürstlichen

Schwestersöhne nie so glücklich wären, den Mutterbrüdern auf dem Throne zu folgen.

Wer, fragte der Samorin mit Verwunderung, ist denn der rechtmäßige Thronerbe?

Des Königs eigene Kinder, antwortete De Grey.

Zufällig war diesen Abend Furosto, Baron von Istapatam, der der Jagd beigewohnt hatte, an die kaiserliche Tafel gebeten; der Landkavalier glaubte, der Fremde wollte seiner Majestät spotten — ergrif hastig eine Terine, und würde sie ohne Zweifel an des Engländers Kopf geworfen haben, wenn er sich nicht zu rechter Zeit noch an die Gegenwart des Kaisers erinnert hätte. — Wie! rief er aus — können Könige Kinder zur Welt bringen? — Legen etwa in euern Ländern die Hähne Eier?

Wie so? versetzte De Grey lächelnd, bei uns so wie überall, glaube ich, ist das Eierlegen der Hüner Sache.

Gut, sagte Furosto, und eben so bringt auch nur die Kronprinzessin den Thronerben zur Welt, der nach dem Tod seines Oheims den Thron besteigt.

Mit nichten, versetzte De Grey, in Europa ist jeder nur der Erbe seines Vaters.

Des Vaters? rief der Baron mit weit aufgesperrtem Munde — des Vaters? — wiederholte die ganze Gesellschaft; seyd ihr denn Muhamedaner?

Ich bitte, sagte De Grey, verachtet uns nicht, wie ihr die Muhamedaner verachtet; unsere Behandlung des weiblichen Geschlechts ist weit weniger sträflich als die ihrige. Habt vielmehr Mitleid mit uns, daß wir die Opfer unserer Vorurtheile sind. Unsere Religion, die zwar eben so grausam, aber nur weniger partheiisch in ihrer Grausamkeit ist, als die Religion des Mahomet, tyrannisirt beide Geschlechter mit gleicher

Strenge. Sie will zwar nicht, daß wir die Gegenstände unserer Liebe in die Schreckensmauern eines Harems einschließen; doch schränkt sie das ganze Menschengeschlecht in der natürlichen Befriedigung jener Leidenschaft ein, in deren Genuß die andern Geschöpfe unumschränkte Freiheit genießen. Die Vögel der Luft und die Thiere der Erde wählen und wechseln nach Gefall:n ihre Gesellin; nur dem Menschen, dem Herrn der Schöpfung allein ist diese Freiheit versagt. Der Mann muß sich ein Weib wählen, mit dem er allein seine Tage bis an sein Ende verleben soll, und eben so wenig darf sich das Weib, wenn sie einmal in die Ehe getreten ist, erlauben, für einen andern Mann Neigung zu fühlen — der Tod allein kann diese Bande lösen, und ach! wie oft wünscht nicht einer der Ehegenossen des andern Tod. Da also ein Mann immer und

nur allein mit demselben Weibe lebt, so setzt man auch voraus, daß die Kinder die seinigen seyn müssen; daher muß er für sie sorgen — sie führen seinen Namen und Titel — und werden nach seinem Tode die rechtmäßigen Erben seiner Besitzungen und Würden.

Furosto, obgleich kein Gelehrter, war einer der ersten Heraldiker in der ganzen Provinz; er wußte nicht nur die Erbfolge seiner Vormütter auf einige Jahrhunderte an den Fingern herzusagen, sondern hatte auch die Stammbäume und Geschlechtsregister eines jeden Muttersohnes in der ganzen Nachbarschaft vollkommen im Kopfe; allein, so begierig er auch war, wenigstens eine Idee von dem europäischen System der Genealogie zu erlangen, so hatte er doch nicht Fassungskraft genug, sich den kleinsten Begrif davon zu machen, bis ihm De Grey auf

einem Stückchen Papier mit einer Bleifeder eine Art von Stammbaum entworfen hatte.

Eine Dame, die die ganze Zeit sehr aufmerksam zuhörte, sagte endlich zu dem Engländer: — Erlaubt mir eine Einwendung gegen dieses System. Ist und bleibt nicht die Verwandschaft zwischen dem, was ihr Vater nennt, und dem Kinde sehr zweifelhaft, da es doch immer in der Macht des Weibes steht, den Mann zu hintergehen? der Sohn eines Edelmannes kann in der That leicht der Abkömmling eines aus dem Pöbel seyn, so wie mancher Eurer europäischen Prinzen den Thron seines sogenannten Vaters besteigen kann, der sein Daseyn einem Kammerherrn oder Pagen, wo nicht gar einem Heyducken oder Läufer zu verdanken hat.

Der Heraldiker lobte die Einwendung der Dame, und war außer sich vor Freude

über seinen Sieg. Er spottete kühn über die Geburt seines Gegners, und lachte dann wieder über seine eignen Einfälle. Der Samorin, aus Furcht, daß De Grey die derben Scherze des Landjunkers übel nehmen möchte, gab dem Harfner einen Wink.

Allgemeines Stillschweigen erfolgte; der Barde sang das Lob und die Thaten des Anandor, Sohn der Larida, jenes unbezwungenen Kriegers, der der ganzen Macht Persiens Trotz both — der in den Harem eines unnatürlichen Poligamisten eindrang — funfzig seiner Weiber befreite, und durch ihre Ansiedlung auf seiner Mutter Gute, die Bevölkerung seiner Unterthanen beförderte. Er sang wie dann der Friede zurückkehrte — wie die jungen Helden, da ihr Mutterland ihres Muthes nicht mehr bedurfte, haufenweis nach Malabar zurückkamen — wie die schönen Perserinnen ihre großmüthi-

gen Retter und Beschützer mit Dank und Bewunderung anstaunten, — wie Liebe den Heldenmuth und die Schönheit vereinigt, — wie die Nachkömmlinge dieser geretteten Sultaninnen noch jetzt das Andenken an Anandor segneten — und wie endlich der damals regierende Samorin stolz auf die Lorbern seines Vasallen den ruhmvollen Anandor in den Grafenstand erhoben, und alle Nachkommen seiner Mutter Larida damit beschenkt habe.

Das war der Inhalt des erhabenen Liedes, das der Minnesänger zu Ehren der Gräfin von Raldabar, die von Larida abstammte, wählte; die Gräfin, um die vielen Komplimente, die ihr von allen Seiten der Gesellschaft über das Alter ihres Stammes gemacht wurden, abzulehnen, ersuchte den Barden, die ruhmvollen Thaten der Samora und den Ursprung des indischen Reiches zu singen. Er gehorchte, und sang:

Samora nahte sich dem Tempel — wie prächtig war der Altar mit den kostbarsten Gemmen, und Edelsteinen geziert! aber Glanz und Herrlichkeit verschwand, wie die Sterne vor der aufgehenden Sonne, als Samora erschien. Der hohe Priester des Ammons begrüßte die Stifterin Babylons — weiß war sein Bart gleich dem Schaume des Oceans, und Thränen rollten über den weißen Bart als er die Worte sagte: Größte der Frauen! Groß war der Ruhm und die Ehre des Ninus! Über Persien und Egypten reichte sein Szepter, — der Tigris benetzte seines Thrones erhabene Stufen, und der Nil erhob sich aus seinem Bette seine Majestät zu bewundern. Er baute eine Stadt, die noch seinen Namen führt — welche Pracht herrscht in Ninive! Ach wie groß war der Ruhm und die Ehre des Ninus.

Und der Zorn erhob sich in Samora's

Seele. Sie war es, die den erlegte, dessen Ruhm so groß war, und ein Diener des Tempels sollte sich erdreisten, ihr seinen Tod vorzuwerfen. Stolz auf ihre vorigen Thaten runzelte sie die königliche Stirne. Zornig ergrimmten die Edlen ihres Gefolges — ihre Seelen entzündet von vorigen Siegen fühlen für ihre beleidigte Fürstin, sie entblößen die Hälfte ihrer blinkenden Klingen. —

Und doch, Ninus, fuhr der Augur fort, Ninus fiel in der Größe seines Ruhmes — und du Königin größer als Ninus, wie Babylon größer als Ninive — obgleich ganz Asien seine Millionen schickte, um deinem Ruhm dies Denkmal zu errichten, obgleich seine Mauern die Wolken durchschneiden, seine hängenden Gärten die Wunder der Welt sind, und seine Kunst-See dem Weltmeere gleicht, so kannst du — wie

Ninus fiel — auch du fallen, o Samora!

Samora ist die Liebe ihrer Unterthanen, riefen die Edlen ihres Gefolges; Samora ist ihrer Feinde Schrecken — Asia und Afrika ertönen von ihrem mächtigen Ruhme — sie hat nicht ihres Gleichen, und die Welt nur Eine Samora.

Und wen sollte ich fürchten? sagte die Königin. — Ich habe tiefe Thäler bis an die Wolken erhöhet, und himmelhohe Berge geebnet — unzählig wie die Blätter des Waldes sind die Sterblichen, die sich vor meinem Angesicht beugen.

Du hast himmelhohe Berge geebnet, sagte der Priester des Jupiter, kannst du auch den Stolz deines Sohnes von seiner Höhe herabbringen? Ninias brennt den Thron seines Vaters zu besteigen.

In Tiefsinn und Schwermuth, traurig

und düster ging Samora von Jupiters Orakel. Das schuldige Gewissen des Sohnes zitterte im Angesicht der zürnenden Mutter — seine Gesichtsfarbe schwand — stotternd war seine Zunge — bebend seine Lippen. Die erste der Frauen klagte ihn an — seine Schaam überführte ihn.

Was sind deine Ansprüche an den Thron! fragte die erste der Frauen. —

Es war der Thron meines Vaters, erwiederte Ninias, und roth rollten seine Augen mit Wuth.

Und wer war dein Vater, rief sie im Zorn. Ninus war Samora's Gemahl. Aber wer war der Vater des Ninias. Meine Mutter war die Nymphe des Sees, wer mein Vater war erfuhr ich nie, und wie sollte ich es erfahren? Ich vermählte mich mit einem unbedeutenden Kenturio, seine Dummheit eignete ihn zum Gemahl; aber

ich begeisterte ihn, unterstützte ihn mit meinem Rath, flößte ihm meinen Muth ein, und er stieg bis zum Feldherrn; er siegte wo er sich zeigte. Die Waffen der Syrier waren unüberwindlich, als er es wagte, mir, die Schöpferin seines Glücks, zu befehlen. Verwundet war der edle Stolz meiner Seele — ich übergab ihn seinem bösen Genius — verließ ihn in seiner Ohnmacht — und jede seiner Handlungen war eine neue Thorheit, seine Größe wankte; — Selbstmord allein konnte ihn von Schande retten.

Ich gab Ninus meine Hand und bestieg den Kaiserthron; aus meinem ersten Gemahl schuf ich einen Helden, aus meinem zweiten einen Halbgott. Ninive stieg aus einem Nichts hervor, und sein Name ward verewigt. Die Welt erstaunte, keine Stadt konnte Ninive gleich kommen, kein König mit Ninus sich messen; aber Ninus war tief

unter seinem Ruhm. Schwindelnd auf der Höhe, auf die ich ihn hob, entehrte er mich mit einem Befehl, als wäre ich zu gehorchen geschaffen; dieser Befehl war sein Todesurtheil, ich streckte meine Hand aus, und der Halbgott lag im Staub; aber die Völker mußten meinen Werth anerkennen, — eingestehen, daß Ninus gleich dem Monde nur mit erborgtem Lichte glänzte, daß Samora seine Sonne war, die ihn beleuchtete; Babylon entstand, und das kleinere Ninive fiel in sein voriges Nichts.

Und jetzt wolltest du, verwegener Knabe, den Thron mir bestreiten? könnte die Mutter grausam seyn, müßtest du nicht zittern vor ihrem Zorn? ich öffne meinen Mund, und dein Ruhm ist dahin, wenn etwas ruhmloses seyn könnte, das von Samora ausgeht; kannst du stolz seyn auf deine Abkunft von Ninus — du Sohn der Samora?

Wohlan! die Welt urtheile über deine Verwandschaft mit Ninus.

Die Waffen Syriens bekriegten die Persier; der Pfeil eines Parthers verwundete Ninus; das Blut rauschte aus seiner schwellenden Seite, drei Monate lag er die Wunde heilen zu lassen. Ich trat an die Spitze der Truppen; er ward in einer Senfte nach Ninive gebracht. — Wir zerstreuten die Feinde und verfolgten die Fliehenden; drei Tage lang waren unsere Schritte mit Blut bezeichnet. An einem Sommerabend lag ich in meinem Gezelte — die Riemen der Rüstung gelöst, um meinen Busen der Kühlung des Abends zu öffnen. Ein junger Gefangener wurde zu mir gebracht; er war gerade und schlank wie die Pappel des Waldes; Feuer stralte aus des Jünglings glänzenden Augen — er schien mir Troz zu bieten, und doch gefiel mir sein Blick. Ich

winkte der Wache, wir blieben allein. Fremdling, sagte ich, schaffe mir einen Sohn, wie du selbst bist. Er stand entrüstet, und schwieg, und düster zeigte er auf seine rasselnden Ketten. Mit einem Striche hieb ich die Fesseln entzwei, sein Auge ward heiter, und dankvoll, nicht aus Gehorsam, fügte er sich meinen Wünschen. Neun Monate darauf gebar ich dich. Versammle nun die Völker der Erde, verkündige dein Recht an den Thron des Ninus.

Und Ninias stand beschämt vor der Mutter.

Nein, sagte sie, ich will dir dein Erbtheil nicht rauben, ich entsage Babylon und Ninive, und übergebe sie deinen Thorheiten; dein Name werde zum Sprichwort unter den Königen der Erde; ein anderes Reich blühe unter dem Schutze meiner Mutterflügel, wer mich schätzet und liebt, folge mir jenseits des Indus.

Unzählig, wie die Sterne des Himmels und der Sand am Meere, oder die Wellen des Ozeans — versammelten sich die Völker um das Panier der Samora. (es war die Standarte des Phönix) Sie zogen durch Persien; die Menge wuchs gleich einem Fluß, der von dem schmelzenden Bergschnee anschwillt, — sie häuften sich, wie die aufthürmenden Meereswogen, die der Sturm aus der Tiefe herauf treibt, und schäumend über die Gestade wirft.

Am Ufer des Indus versammelte Samora die Verheiratheten, und hieß sie die Ringe der Trauung in die Tiefe des Flusses werfen. Wir ziehen in ein neues Land — sagte sie — wir wollen es ohne die Zeichen der Sklaven betreten; beide Geschlechter sollen frei seyn im Reiche der Samora, der Mann, der hiermit unzufrieden, kehre zurück, und werde der betrogene Tyrann sei-

ner Weiber. Und so viele waren der Ringe, die sie in den Indus geworfen, daß er seitdem über glänzenden Goldsand dahin fließt.

Eine Schiffbrücke vereinigte die beiden Ufer — die erste der Frauen wandelt zuerst in der Majestät ihrer Seele hinüber; Indostan steigt über die blauen Wogen empor, und seine grünen Haine winken freundlich den Winden entgegen; Kanots und Boote ohne Zahl fließen pfeilschnell über den wogenden Spiegel, der Brücke sich nähernd, und Millionen der Einwohner klammern sich fest an die Seite; sie sind fröhlich und lebhaft wie der Frühling — ihre Schönheit ist das Meisterwerk der Natur; — sie sind nakt, aber Reinheit der Seele ist ihr Kleid; — sie sind ohne Waffen; denn ohne Furcht sind die, denen Verbrechen und Laster unbekannt sind. Eine

weiße Fahne und grüne Zweige sind die Zeichen der friedlichen Freundschaft.

Groß war die Freude der Fürstin beim Anblick der Unschuld — Samora, sonst der Donner des Sturmes, glich jetzt dem sanften Thau des Abends. Die Krieger steckten die Schwerter in die Scheide; grüne Zweige schmücken die Helme.

Freudetrunken *) tanzten die Eingebornen um ihre neuen Gäste, und führten sie in ihren Geburtsort. Er lag am Fuß eines Berges, ein Bach fiel einen Felsen herab, und befeuchtete dies irdische Paradies; selbst die Elemente begünstigen diesen glücklichen Erdstrich, und Fleiß und Emsigkeit, mehr Zeitvertreib als Nothwendigkeit, verherrlichen die Reize der schönen Natur.

Am Abend versammelten sich die Indier

*) Siehe les Incas de Perou von Marmontel.

unter einer Palme; die Königin selbst war zu dem Freudenfeste gebeten.

Junge Mädchen, anmuthig wie die Grazien und nackend wie sie, brachten Körbe mit Früchten, und breiteten sie auf dem grasigten Teppich um die Königin hin — weder ihre Netze noch Angeln waren müßig — ihre Pfeile hatten den Flug der wilden Taube gelähmt — ihre Lanzen sich in dem Blute der Berghirsche gefärbet; sie schlürfen die Gabe der wohlthätigen Biene, und verschmähen nicht das klare Wasser der Quelle.

Wie neu war den Kriegern die schöne Einfalt der Natur, wie reizend die Kinder der Unschuld — die Indier hatten ihnen ihre Hütten geräumt; aber die Neuheit der Szene verscheuchte den Schlaf, und die Töne des Jubels lockten sie von ihrem Lager; sie fanden die Indier im Tanze auf dem grasigten Teppich.

Sie wurden zum Tanze geladen, zum Tanze der Liebe mit dem sich die muntere Jugend ergötzte; jeder tanzte mit der Geliebten des Herzens. Weniger fröhlich waren Babylons Feste, wo der Jugend freudiges Chor zu Ehren der Venus tanzte. Hier herrschte Natur, ohne Kunst, und zierdelos sind die Töchter frisch aus ihrer Hand, die Mutter der Liebe hat sie mit jedem Reize begabt. Wie schwebend und leicht sind ihre Bewegungen! — Vom Hauche der Freude beseelt sehnen sie sich heiß nach Vergnügen. Welche Üppigkeit in ihrem Lächeln! wie bedeutend, wie verlangend sind ihre Blicke, wenn sie die Hände, weiß wie der Schnee der Gebirge, den Gästen zum Tanze dahingeben. Die Herzen der Syrier schwimmen in Wonne — Entzücken ergreift sie — ein lieblich stürmender Wahnwitz bemeistert sich ihrer. — Sie lagern sich auf

dem grasigten Teppig, ihre Tänzerinnen umwinden sie mit Kränzen von Rosen, und frohlocken ihrer Liebe, während der Silbermond durch Himmel im Triumphe fährt, und Nacht sie mit tausend Augen bewundert. Liebe folgt dem fröhlichen Tanze, und erquickender Schlaf den Freuden der Liebe.

Es stieg der stralende Morgen herauf; die Syrier deckten die Felder; gleich einem Tannenwalde standen sie da, die Sonne beschien die schimmernden Waffen.

In kriegerischen Übungen musterte Samora die Truppen ihrer Macht. Als sie sich nahte, erhob sich dreimal das Jauchzen des Heeres, und der Glanz ihrer Schwerter blitzte über ihren Häuptern.

Kein Laut wird jetzt unter dem mächtigen Heere gehört, bis die Tuba zum Angriffe blies. — Eine Schlacht zur Lust und

zum Scheine erfolgt — sie greifen an — schlagen zurück — fliehen — verfolgen. Sie wälzen sich wie Reihen der Wogen im Sturme — sie mengen ihre schallenden Streiche — die Erde zittert unter den Füßen der schäumenden Rosse. In den Bergen ertönte das Hallen der Schilde — Staubwolken steigen himmelhoch auf — und die Sonne verdunkelt der Regen der zischenden Pfeile.

Die harmlosen Indier flohen gegen die Berge, und zitterten über das Kämpfen der Helden.

Groß war Samora's Macht, aber groß der Königin Güte. Ihr Ruf ertönte bis an die fernen Ufer des Ganges, ganz Indostan huldigte Samora — seine Söhne kamen, und baten sie, auch ihre Königin zu seyn.

Größte der Frauen, sagten sie, du bist mächtig im Kriege, und fürchtest nicht den

König von Osten *) Seine Horden kommen mit Feuer und Schwert; — einen Tribut von hundert weißbusigten Jungfrauen verlangt er von uns, sie werden aus den Armen der Mutter gerissen, um in den Kerkern seiner Lüste zu schmachten. Sie heben umsonst die rothgeweinten Augen gen Himmel — vergebens zerschlagen sie ihren trautend wallenden Busen. Sie müssen fort, oder unser Land schwimmt im Blute.

Aber sie sollen nicht fort, antwortete Samora, und schwang ihren blitzenden Speer. Der Stolz ihres Busens erhob sich — sie versammelte die Edeln ihres Gefolges.

Syriens Helden, sagte sie, die erste der Frauen, seht das gelobte Land. Ich habe euch hieher geführt, um euch die Ordnung der Natur zu zeigen; laßt den gebildeten

*) Wahrscheinlich wird der Kaiser von China hier gemeint.

Babylonier von den rohen Wilden lernen. Was frommt dem, der Sklave in seinem Hause ist, Ruf und Ehre von außen? was ist öffentliche Freiheit — wenn eine Hälfte der andern gehorchen soll; aber die Kinder der Natur sind keine Tyrannen der Schönheit, denn Schönheit fesselt nicht und trägt keine Ketten — sie beengt nicht die Freiheit anderer; sie opfert nicht ihre eigene. — Sie ist eine anziehende Kraft, kein unauflösliches Band — frei zu wählen und zu wechseln, zu vereinigen und zu trennen, sie duldet eine Weigerung ohne beleidigt zu seyn, und verweigert ohne zu beleidigen. — Sie giebt so Vielen, und hat genug für alle. — Grenzenlos ist ihre Gunst. — Wie die Sonne kann sie dem ganzen Menschengeschlechte scheinen. Die Dauer der Liebe hängt von den Liebenden ab — Launen und Eigensinn trennen, was Neigung und Liebe vereinigt.

— Ohne Erröthen hören sie auf zu lieben, ohne Klagen hören sie auf zu gefallen. Überzeugt, jede Stunde ein Herz voll Sympathie, und tausend neue Reize zu finden, beweint der verlassene Liebhaber seinen Verlust eben so wenig, als er gegen den Neugeliebten Groll hat. Wenn alle Männer Nebenbuhler wären, blieben sie doch alle Freunde — und die Schwestern beneiden nicht die Schwester um den Geliebten — zürnen nicht mit dem, den eine andere zu beglücken wünscht — daher ist das Recht der Mutter allein geheiligt — der Name des Vaters ist unbekannt.

Das ist das Volk, das ich euch zeigen, das System, das ich euch lehren wollte; mit diesen Grundsätzen könnte unsere Kolonie ein unbewohntes Land beziehen. Zwar könnten wir hier die Wilden besiegen, Samora fürchtete nie die Waffen der Feinde,

aber scheuete immer das Unrecht — der Himmel begünstigt uns mehr als wir wünschen — die Indier sind gekommen, ihre Krone mir anzubieten.

Sie waren vor kurzem noch so glücklich, aber dieser Naturstand kann ohne Schutz nicht immer bestehen. Der König von Osten kommt mit Feuer und Schwert. — Einen Tribut von hundert weißbusigten Jungfrauen fordert er von ihnen; sie werden aus den Armen der Mutter gerissen, um in dem Kerker seiner Lüste zu schmachten, umsonst heben sie die rothgeweinten Augen gen Himmel, und zerschlagen vergebens ihren traurend wallenden Busen, sie müssen fort oder ihr Land schwimmt im Blute.

Sie sollen nicht fort, riefen die Obersten der Syrier, wir werden die Unterthanen der Samora schützen.

Und Samora wurde ihre Kaiserin; sie

vertheilte Indostan unter die Obersten. Von dem Gewässer des Indus bis an die Grenzen von China, unterwarfen sie sich freiwillig ihrem mächtigen Szepter; sie liebten sie, — verehrten sie wie eine vom Himmel Gesandte, um ihnen die Kunst des Friedens zu lehren, und sie vor dem verheerenden Kriege zu schützen. Städte wurden in den Provinzen gebauet — Städte ohne Mauern und Wall. Ihre Unterthanen waren glücklich, von ihnen hatte sie nichts zu fürchten; nur um die Grenzen des Reiches vor Einfall der äußeren Feinde zu schützen, stiftete sie den Phönix-Orden, die ruhmvollen Beschützer der weiblichen Freiheit. Malabar behielt sie für ihre eigenen Erben, und baute die Kaiserstadt Kalekut.

Ewig mögen ihre Abkömmlinge blühen, und Helden von den Töchtern ihrer Töchter entsprießen! der Himmel wende jeden Don-

nerschlag von dieser kaiserlichen Eiche. Viertausend Jahre hat sie gestanden, und die Muttersöhne überschattet. Kleine Menschen wurden groß unter ihren fruchtbringenden Ästen. Aber ach! jetzt sehen sie eine Unglück drohende Wolke — doch nein! die Wolke wird vergehen, und die Sonne im majestätischen Glanze wieder erscheinen.

Die Indier lernten die Künste, und blieben nicht minder getreu der Natur. Samora stiftete ein Fest: die Vereinigung der Kunst mit der Natur; denn die gesellschaftliche Ordnung und die höchste Bildung blühen im Reiche, und doch genießen sie wie die Vögel der Luft und die Thiere der Erde unbeschränkt die Freuden der Liebe.

So endigte der Barde.

Die Harfe wurde entfernt; aber das Stillschweigen, das auf ihre traurigen Töne folgte, wurde bald durch den Klang der

Geige unterbrochen, und die sanfte Flöte ertönte zwischen dem Schall des kriegerischen Horns, das in der hohen Decke wiederhallte. Die Augen der Damen glänzten vor Freude, die Männer zogen ihre weißen Handschuhe an, und wählten ihre Anmuth hauchende Tänzerinnen.

Der Ball wurde mit einem Menuet eröffnet, der aber mit mehr Grazie und mehr Eleganz getanzt wurde, als es De Grey noch je gesehen hatte. Männer und Weiber waren im freien Gebrauch ihrer Glieder — Zwang war weder in den Zeugen und Stoffen, noch dem Schnitt ihrer Kleider zu finden. Der Geist der Freiheit, der ihre Gesetze und Sitten belebte, schien auch über die Nationaltracht der Nayren zu wachen; kein unnatürliches Band, keine Schnalle war der Gewandheit der Männer nachtheilig; keine Fischbeine, kein Reifrock hinderte

den Wuchs und die Bewegung der Weiber; keine Stelzenschuhe gaben ihnen einen schwankenden Gang. Sie bewegten sich wie es die Natur sie lehrte, und übertrafen weit die künstlichsten Tänzer in Westen. Albos Sohn der Alsa tanzte mit Oda Farnina — ihre Mutter Farna reichte ihre Hand dem schlanken Rafos, Sohn der Daliva — und andere Paare mengten sich in den stattlichen Tanz. Freude schwellte den Busen der bejahrten Anora, als sie Tochter und Großtochter zugleich tanzen sah; aber De Grey hatte keine Augen als für die Gräfin von Raldabar. Er beneidete ihren glücklichen Tänzer, und war von der besondern Grazie ihrer Reize bezaubert.

Dem solennen Menuet folgten dann Tänze von munterer Gattung, deren verwickelte Labyrinthe und Krümmungen Lebhaftigkeit und Geschicklichkeit forderten.

Zu Ende dieser Tänze wurden Erfrischungen herumgegeben. Das hohe Alter verließ mit der zarten Jugend den Saal, die Damen mit den grünen Gürteln blieben mit ihren Tänzern zusammen.

Ein Nationaltanz fing dann mit einem langsamen feierlichen Marsch an, die Musik war traurig und sanft, und wurde erst nach und nach lebhafter; das Drehen, das erst mehr anmuthig als belebt war, wurde immer schneller und schneller, bis die ganze Gesellschaft in Bewegung war. Freude stralte jetzt aus jedem Auge, Freude belebte jede Seele; wie sich der Mond um die Erde, und Mond und Erde um die Sonne drehen, so drehte sich jeder Kavalier, sich sanft anschmiegend erst um seine Tänzerin herum, und dann mit ihr Brust an Brust, Gesicht an Gesicht um De Grey, der in der Mitte des Saales stand, in einem weiten

Zirkel fort. In England hatte er nie einen solchen Tanz gesehen, aber er erinnerte sich der Walzer, die er ehedem in der Schweiz und Deutschland mit so vielem Vergnügen getanzt hatte. Von den Walzern führte ihn die Erinnerung auf andere Begebenheiten, die ihm in jenen Ländern begegnet waren; denn nichts ist so schnell als die Gedanken eines Gereisten; eine Idee verdrängt so lange die andere, bis er sich selbst in dem Labyrinthe derselben verliert.

Das Schweigen der Musik weckte ihn endlich plötzlich aus seiner Vergessenheit auf, die Gesellschaft hatte den Saal verlassen, er sah sich allein unter den Hofbedienten. Der Hoffourier merkte seine Verlegenheit. Edler Fremdling, sagte er, einer unserer Gebräuche wird Euch unbekannt seyn; ein paar Tänzer, die mit einander gewalzt haben, trennen sich selten dieselbe Nacht; wenn Ihr

einst besser mit unsern Schönen bekannt seyd, wird Euch, denke ich, diese Gewohnheit wohl schwerlich mißfallen; und glaubt mir, fuhr er mit einem tiefen Bücklinge fort — unsere Damen sahen Eure Ankunft mit sehr günstigen Augen — hierauf winkte er einem Bedienten, der De Grey nach seinem Zimmer führte.

Es war spät ehe er einschlief, und heller Tag als er erwachte. Die Wunder, die er gesehen und gehört hatte, beschäftigten seine Gedanken und seine Träume. Ungeduldig das Schloß zu sehen, war er bald gekleidet, in einigen Minuten hatte er gefrühstückt.

Er ging durch die langen Gallerien, wo die Familiengemählde der Prinzen und Prinzessinnen des Kaiserhauses, die Vormütter und Voroheime des Samorin hingen. Unter dem Namen einer jeden Mutter waren die Namen und die Anzahl ihrer Kinder

geschrieben, unter jenen der Fürsten die Anzahl ihrer Thaten und Siege, und ein kurzer Auszug ihrer Regierung. Welch ein Fest für einen Reisenden von De Greys romantischem Karakter. Mit Erstaunen besah er die Gemälde der Krieger, die ihre mit Feindes Blut bespritzte Schwerter schwingen, oder die Turbane der Erschlagenen an ihre Speere reihen. — Jetzt öffnet sich ihm eine Reihe von Zimmern, deren Wände mit den merkwürdigsten Begebenheiten des Reiches ausgeziert waren — die Schlachten zu Cressy und Agincourt, die die Säle von Windsor schmücken, können die Seele eines Engländers nicht mehr erheben, als die Darstellung dieser edlen Thaten den Enthusiasmus der Nayren aneifern muß. Dies Gemälde zeigt die Zerstreuung eines persischen Heeres; jenes einen Sieg in China erfochten — hier bekämpft ein Ritter des Phönix-Ordens ein

Heer von Poligamisten, und die zitternden Sultaninnen bringen dem Himmel Gelübde dar, ihren Vertheidiger zu erhalten. Dort wird ein ganzer Harem in Freiheit gesetzt, Schlösser und Riegel werden erbrochen, ihre Schleier, die niedrigen Zeichen der Sklaverei, zerrissen, die Geretteten sehen zum erstenmal das Gesicht eines Fremden, während ein Emir, der Abkömmling von Mahomet, auf der Seite mit den Zähnen knirscht, seinen Bart ausrauft, und aus Wuth, seine Weiber in den Armen ihrer Befreier zu sehen, den grünen Turban mit Füßen tritt. De Grey stand einige Augenblicke wie angeheftet vor jedem Gemälde, aber die Neugierde zog ihn bald unwillkürlich von einem zu dem andern, bis er endlich in den großen Saal der Samora gelangte.

Es war der größte und höchste den er je

gesehen hatte; eine Musikgallerie ruhte auf den Schultern vier gigantischer Verschnittenen von schwarzem Marmor — unter einem prächtigen Staatshimmel, zu dem man auf vier Stufen von Granit hinaufstieg, hing das Bildniß der verewigten Samora, der erhabnen Stifterin des Kaiserhauses. Sie ritt einen prächtigen Zelter, und durchborte mit ihrem Speer einen wüthenden Leoparden *) unzählige Paniere, die Trophäen voriger Kriege zierten die Pfeiler; an der obersten Decke waren Schilde und Wappen gemahlt, und auf den vier Wänden war die Genealogie der Familie seit viertausend Jahren mit goldnen Buchstaben geschrieben.

Genealogie war sonst ein Lieblingsstudium von De Grey, aber seit seiner Ankunft in Indostan bezweifelte er alle Stammbäume in Europa. Einst war er stolz von

*) s. Diodor von Sicilien.

einem Oheim Wilhelms des Eroberers abzustammen, (denn Wilhelms Mutter war Harlotte de Grey) aber jetzt hatte er ein gänzliches Mißtrauen auf seine Verwandtschaft mit seinem Vater, und selbst vor jedem gemeinen Muttersohn hätte er beschämt da gestanden, wäre von Geburt und Abkunft die Rede gewesen.

Er war noch mit Betrachtung dieses seltnen Stammbaumes beschäftiget, als der junge Graf von Kaldabar in den Saal trat, und ihn nach den gewöhnlichen Komplimenten einlud, seine Mutter in dem Garten zu besuchen.

Er fand die Gräfin mit ihrer Tochter in einer Laube, sie war wie gewöhnlich mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt — eben hatten sie ihre Morgenstudien geendet, und der Bediente die Bücher aufgeräumt, als De Grey eintrat. Das Gespräch fiel

auf den Stammbaum; ja, sagte die Gräfin, unser Kaiser stammt von dem größten Weibe ab, das jemals gebohren war, aber ach! dieses durchlauchtige Haus stirbt mit dem Schwestersohn des Samorins aus — denn die Samorina ist zu alt um Kinder zu zeugen, und des jungen Prinzen Mutter Agalva, die einzige Schwester des Kaisers — verließ vor achtzehen Jahren, bloß aus Neugierde England zu sehen, das Reich, und seit dieser Zeit wurde nie wieder von ihr gehört.

Die Gräfin erzählte die Umstände von der Prinzessin Abreise, De Grey bot seine Dienste zu allen Nachforschungen, sowohl in England als Europa an, als diese Unterredung plötzlich unterbrochen wurde. Es wurde zur Tafel geblasen.

In wenigen Tagen war De Grey im kaiserlichen Schlosse wie zu Hause. Der Kaiser fand Vergnügen an seiner Unterhal-

tung, und brachte viele Stunden mit ihm zu, wo vorzüglich über die Möglichkeit, die Prinzessin seine Schwester wieder zu finden, berathschlagt wurde. Die Gräfin blieb seine Freundin, und da die Sitten und Gebräuche dieses merkwürdigen Reiches so sehr von den europäischen abweichen, so bat er sie, wenn er in Gefahr wäre dawider zu irren, ihm einen freundschaftlichen Wink zu geben.

Sein Hang zur Politik flößte ihm den Wunsch ein, die Geschichte und Konstituzion des Reiches zu kennen, und es schmeichelte der Gräfin nicht wenig, als er sie bat, den politischen Vorlesungen beiwohnen zu dürfen, die sie selbst ihren Kindern zu halten pflegte. Sohn und Tochter folgten einerlei Studien. — Er, um zu einem thätigen Politiker gebildet zu werden — sie, um in der Folge im Stande zu seyn, selbst die Erziehung ihrer Kinder zu leiten — denn

in Indostan gehört jeder Mann dem Staate, der auf seine Dienste und Fähigkeiten den ausschließlichen Anspruch hat. Jeder Mann ist eine öffentliche Person, und Mitglied einer großen Republik — jedes Weib aber ist wie die Königin des Bienenstocks, die Gebieterin ihrer kleinen Monarchie.

Übrigens fand De Grey, daß die indische Konstituzion mit der des deutschen Reiches viele Ähnlichkeit hatte; nur war es kein Wahlreich, denn der Kaiserthron war in der Familie der Semiramis erblich. Der Kaiser wurde Samorin, und die älteste Prinzessin des Reiches, entweder seine Mutter oder seiner Mutter Schwester, zum Andenken ihrer göttlichen Vorfahrin, Samorina genannt. Jedes Kind pflegte den Namen seiner Mutter seinem eigenen beizufügen — zum Beispiel: Anandor Rosin war der Sohn, Cona Rosina, war die Tochter der Rosa;

Das Reich war in Provinzen getheilt, die von ihren eigenen Fürsten, als dem höchsten Adel des Reiches, beherrscht wurden; jede Provinz war wieder in kleine Ritterlehen vertheilt, die den Grafen und Baronen angehörten; diese machten den kleinen Adel aus. — Jeder, vom Kaiser bis zum niedrigsten Unterthan, wurde bei seinem Tode von seinem Schwestersohne beerbt — zwei verschiedene Familien konnten nie mit einander verwandt und alliirt werden — und wenn eine Familie ausstarb, so fielen ihre Besitzungen dem Lehnsherrn anheim, der wieder andere damit belehnte. — Auf diese Art konnte keine Familie, in Rücksicht ihres politischen Ranges, zu mächtig werden. — Wenn irgend jemand ein Adelsdiplom ertheilt wurde, lautete solches nicht, wie in Europa, auf ihn und seine Kinder (die doch oft nur seiner Gemahlin Kinder sind) son-

dern es wurde seiner Mutter, die das Verdienst seiner Geburt und Erziehung hatte, und seinen von der nehmlichen Mutter gebornen Geschwistern mit verliehen.

De Grey war kein Feind des Vergnügens — besonders in einem Lande, wo die Liebe seiner Hauptleidenschaft dem Ehrgeize nicht hinderlich war. Er würde sich glücklich geschätzt haben, wenn er in der reizenden Gräfin etwas mehr als eine Freundin, mehr als eine Lehrerin gefunden hätte, Zwar machte nur der Zufall ihre erste Bekanntschaft, wenn er sich aber unter den Schönen des Hofes eine Geliebte hätte wählen können, so wäre seine Wahl gewiß nur auf sie gefallen. Für ein geziertes Mädchen — mit den negativen Reizen von Gesundheit und guter Laune, fühlte er nie; Majestät und Grazie allein konnten auf ihn Eindruck machen, und in der Gräfin fand er

jede Vollkommenheit, die ein Dichter einer Göttin beilegen konnte. Wieland würde sie zum Vorbild einer Danae oder Theoclea gewählt haben — von einer solchen Aspasia könnte ein Alcibiades gebildet werden; aber leider liebte die Gräfin schon einen der vorzüglichsten Phönix-Ritter; doch brachte De Grey gewöhnlich den Morgen in ihrer Gesellschaft zu. — Stundenlang saß er, seine Augen nur auf sie geheftet, wenn sie ihre Kinder lehrte; er tanzte nie mit Vergnügen als wenn er mit ihr tanzte, welches in Menuetten und Kontretänzen fast immer der Fall war — nur wenn es an den Walzer kam, da war zu seiner Qual ihre Hand immer dem Ritter schon versprochen; mißvergnügt ging er dann langsam auf sein Zimmer, blieb schlaflos in seinen Kleidern sitzen, und seufzte laut, wenn er den glücklichen Ritter die Gräfin durch die lange Galle-

rie nach ihrem Schlafzimmer begleiten hörte.

Endlich wurde er doch dieser Schwermuth überdrüßig, und da er alle Hoffnung verlor das Weib zu besitzen, die er gewählt haben würde, so beschloß er die zu wählen, die er zu besitzen hoffen könnte, und der ersten, deren Herz frei wäre, seine Liebe zu erklären. Er hatte irgendwo gehört, oder in Rochefaucault oder einem andern Sentenzenkrämer gelesen, daß Liebe das beste Heilmittel wider die Liebe sei, so wie ein verbrannter Finger am besten am Feuer geheilt wurde, und hoffte also, daß die Symptome der Liebe nach der Inokulazion folgen würden.

Es bot sich auch bald eine Gelegenheit dar — der junge Graf von Fizabad, Kammerherr des Samorins, und der größte Geck am kaiserlichen Hofe, war der Liebhaber der

Baronesse von Madura, die zwei Jahre vorher den grünen Gürtel erhalten hatte — sie liebten sich beide so viel, als es ihre verschiedene Sinnesart zuließ. Er war ein eitler Egoist — sie ein leichtsinniges Geschöpf, das nie geliebt hätte, wenn sie nicht von andern über die Liebe hätte reden hören.

Der Samorin gab einigen fremden Fürsten eine große Jagd. Jeder Edelmann, der seine vier adelichen Mütterahnen beweisen konnte, wurde eingeladen; der Graf hatte in Kalekut zu diesem Feste ein neues Jagdkleid bestellt — es war rosenroth, und nichts kam dem Schnitt desselben an Geschmack und Eleganz gleich. Der Graf lief gleich Morgens zur Baronesse, um sich zu zeigen; zu seinem Unglück traf er sie eben im Bade. die muthwillige Baronesse konnte der Versuchung nicht widerstehen; sie bespritzte den jungen Grafen von oben bis unten; das

geschmackvolle Rosa-Jagdkleid war gänzlich verdorben, er verließ sie auf der Stelle in Wuth, und reiste bald darauf vom Hofe ab. Er fürchtete die Scherze der übrigen Damen. Die Baronesse nannte ihn ein unbedeutendes Püppchen; auch war er nicht der erste Liebhaber, den sie durch einen ähnlichen Scherz verloren hatte.

In Europa hätte sich ihre Liebe vielleicht sehr ernsthaft enden können, sie würden sich verliebt geglaubt — geheirathet — und ihren unverbesserlichen Irrthum zu spät eingesehen haben. — Sie würden vielleicht unter einem Dache gelebt, vielleicht an einem Tische — jedoch ohne ein freundliches Wort zu wechseln, gespeist haben; der schwache Sonnenblick der Liebe würde sich bald hinter die düstre Ruhe der Gleichgültigkeit verhüllt haben, oder in das mürrische Stillschweigen übergegangen seyn, das so oft in

fürchterlichen Sturm ausbricht; vielleicht hätten sie jedes Mittel ergriffen, mit hämischen Muthwillen einander zu quälen und zu martern, oder wer weiß, ob nicht gar ein Duell, oder die Schande einer öffentlichen Anklage wegen Ehebruch, diese närrische Liebe in Europa zu einem Trauerspiel gemacht hätte, die in Kalekut wie eine Posse endete.

Den nächsten Abend war De Grey so glücklich, daß die junge Baronesse beim Walzen keinen Tänzer hatte; er bot ihr seine Hand, wagte es sogar, die ihrige während dem Tanze zu drücken, und glaubte, für den ersten Angriff unternehmend genug gewesen zu seyn. Der Baronesse war seine Aufmerksamkeit sehr willkommen; es entzückte sie schon der Gedanke, wie sehr der Graf gedemüthiget und gekränkt seyn müßte, wenn er hörte, daß seine Stelle noch am

Abend seiner Abreise wieder besetzt worden sei. Aber leider, die gute Baronesse täuschte sich; De Grey hatte Galanterie in Europa studirt, wo das Herz einer Dame nicht mit Sturm, sondern nur mit regelmäßigen Annäherungs-Manövern eingenommen wird. Das Herz einer Nayrin hingegen ergiebt sich entweder bei dem ersten Angriff oder gar nicht — kurz: der Walzer war zu Ende — sie reichte ihm ihre Hand und erwartete, daß er sie auf ihr Schlafzimmer führen würde, aber der bescheidne De Grey verbeugte sich tief und — ging auf sein eigenes.

Den nächsten Abend von beiden Seiten dieselben Wünsche — dieselbe Schüchternheit, dieselbe Täuschung! die Baronesse war mit seiner Blödigkeit äußerst unzufrieden, während er sich über seine Kühnheit wunderte, denn diesen Abend drückte er nicht nur, er küßte sogar ihre Hand.

Den dritten Abend war sie Willens ihn auf ihr Zimmer zu bitten; allein bei der Abendtafel beschrieb er seine Landsleute als eine so wunderliche Race von Sterblichen, die voll von Vorurtheilen, jede Sache in einem falschen Lichte betrachten, daß sie, wahrscheinlich zum erstenmal in ihrem Leben, nicht wagte, ihm ihre Liebe zu erklären.

Eine Art Instinkt, oder vielmehr Eitelkeit — denn Instinkt irrt sich nie — sagte ihr, daß sie geliebt würde, obschon De Grey nur nach ihr verlangte — welches wohl in neun Fällen unter zehen der gehörige Ausdruck wäre; sein Auge erklärte, was seine Zunge zu gestehen, gestottert hätte; seine Aufmerksamkeit war, obgleich öfters unbemerkt oder mißverstanden, unermüdet. Am Spieltische konnte er stundenlang an ihrer Seite in ihre Karten sehen, obgleich er weder Karten noch Spiel kannte. Er flog

durch den Saal, einen Handschuh, den sie fallen ließ, zu holen; Abend für Abend, oft schon vor der Tafel engagirte er sich mit ihr zum Walzer, und doch überließ er sie dann der ärgerlichen Empfindung der Täuschung.

Die Baronesse gab ihm eine Rose; er trug sie bis sie in Staub zerfiel. Sie verlor ihren Fächer, man fand ihn in seinem Schreibepult, und würde ihn für einen Dieb gehalten haben, wenn er ihr nicht einen weit kostbarern verehrt hätte. Sie verlor ein Band; er befestigte es an seinem Gürtel, und wurde für einen Narren gehalten.

Und doch — De Grey war nicht verliebt; sein Herz blieb ruhig, ob er gleich aus der Tiefe seines Herzens seufzte; er verlor weder Heiterkeit noch Appetit. Bedachtsam ging er zu Werke; jeden Ausdruck wog er ab; jeder Seufzer war an seinem Platz, als

er die Seligkeit zweier Herzen beschrieb, die in gegenseitiger Liebe glücklich wären. Er nahm sich vor, bei der nächsten Zusammenkunft seine eigene Ansprüche auf dieses Glück auseinander zu setzen.

Zufällig hörte er, daß ein anderer Kavalier seiner Dame eine Nachtmusik gegeben hatte, er beschloß sogleich, nicht weniger galant gegen die seinige zu seyn; allein die Nachtmusik jenes Kavaliers war dem Karakter seiner Landsleute angemessen — er hatte die Schöne bereits nach Hause begleitet; die Musik, die er vorher schon bestellt hatte, weckte ihn aus einem süßen Schlummer an ihrem Busen, und ihre lebhafte Dankbarkeit drückte ihn noch näher an ihr Herz; De Grey hingegen stand schaudernd im Schloßhofe unter ihrem Fenster wie Romeo, der seine Sonne bat den neidischen Mond zu tödten.

Die Baronesse konnte zwar nicht an seiner Liebe zweifeln, aber sie hatte alle Geduld verloren, und wollte das Eis selbst brechen; sie schickte einen Pagen um ihn zu ihr zu bitten — aber der schlaue Schelm, vielleicht in Hoffnung die Abwesenheit des Geliebten zu benutzen, konnte oder wollte ihn nicht finden.

Der Hang zur Einsamkeit, die für Helden, unglückliche Verliebte und allerlei Schwärmer, von jeher so vielen Reiz hatte, war auch ein auszeichnender Zug in De Grey's Karakter; er war nie glücklicher, als wenn er im Hofgarten Luftschlösser von Ruhm und Größe baute; stundenlang wandelte er einsam in diesem irdischen Paradiese herum, das an allem Überfluß besaß, was die Natur hervorzubringen vermochte, um das Auge oder die Einbildung zu bezaubern, Bäume von tausend Farben und Pflanzen

von jeder nützlichen Eigenschaft, wuchsen unter einander, und gaben dem Ganzen eine nie ermüdende Verschiedenheit, und Blumen die reizenden Geburten eines immerwährenden Frühlings standen prunklos an dem Rande der Spaziergänge, oder blühten im Schatten einer Palme oder Zypresse, die sich zwischen duftenden mit gold'ner Frucht prangenden Orangenbäumen majestätisch emporhoben. Welch ein Schauspiel für den Botaniker und den Blumenfreund — De Grey war keines von beiden, und doch entzückte ihn der herrliche Anblick; nur heute wurden seine Vergnügen bald unterbrochen. — Er erinnerte sich an seine Schwester Emma, für die die Schönheiten der Natur so vielen Reiz hatten; ihr unglückliches Schicksal stand lebhaft vor seinen Augen. Langsam setzte er sich in eine Laube von Jasmin und Geißblatt unter dem zitternden Schatten

einer Trauerweide, die ihre Äste in einen glänzenden See tauchte; Tausende von Goldfischen, die nie ein Netz oder Angel beunruhigte, zeigten sich bei der Ankunft des Wanderers auf der spiegelnden Oberfläche um gefüttert zu werden; die spielenden Wellen am Ufer erhoben sich, als ob sie seine Füße küssen wollten. De Grey bemerkte sie nicht; seine Stimmung raubte ihm alle Gefühle für die Reize der Kunst und Natur, die hier Hand in Hand gingen, und wie Schwestern ihre Kräfte vereinigt hatten. Wild fährt er auf; seine Eile verscheucht die vertraulichen Vögel.

Um den traurigen Gedanken an die unglückliche Emma los zu werden, zwang er sich an die Baronesse zu denken, und machte eben einen Plan zu einer förmlichen Liebeserklärung, als ihn der Gegenstand seiner Gedanken unterbrach. Welche herrliche Ge-

legenheit einen Versuch seiner Beredsamkeit zu machen. Er beschloß auf der Stelle die Zeit zu benutzen, und redete sie nach einer kleinen Pause an.

Sagt! muß ich meinen günstigen Sternen danken, oder ist es Eure Güte, die Euch hieher führt. Unvergleichliches Ideal meiner Seele, dem meine Augen schon längst eine Wahrheit gestanden haben, die die Schüchternheit einer bescheidenen Liebe nicht den Muth hatte, mit Worten zu erklären. Ich liebe Euch; zürnet nicht, schöne Dame, meiner verwegenen Liebe; vernichtet mich nicht mit Eurer Verachtung — ach gewiß — in einer Gestalt wie die Eurige — in einem solchen Meisterwerk der Natur kann kein hartes fühlloses Herz wohnen — ach nein! Ihr lächelt, und dieses holde Lächeln läßt mich hoffen, daß ich die Stunde nicht zu verfluchen habe, in der ich das Tageslicht

erblickte, daß ich den Augenblick segnen darf, in dem ich Euch zum erstenmal sah. Wo die Reize der Schönheit so unwiderstehlich sind, wie die Eurigen, ist die Liebe ein unwillkürliches Vergehen, und — Ihr selbst seyd strafbar, daß Ihr so liebenswürdig seyd. Ich wag' es nicht bei Euren überirdischen Verdiensten der Gerechtigkeit zu erwähnen, laßt mich Mitleid hoffen. O! ich beschwöre Euch bei den Leiden der Liebe — bei allen den Grazien die Eure Person schmücken — bei diesen schönen Augen, deren Glanz den Glanz der Sterne verdunkelt — bei diesen Rosenlippen, gegen die die Rubinen verblassen — bei dieser weißen Hand, die den Bergschnee beschämt. Der niedrigste Eurer Sklaven flehet um Mitleid, und bewußt seines geringen nichtsbedeutenden Werthes, erwartet er kniend in der demüthigen Stellung des Bittenden und Mitleidflehenden sein Urtheil — Leben oder Tod.

Anfangs wußte die Baronesse nicht, ob er scherzte oder im Ernste sprach — sie glaubte lange, er spotte ihrer; als er aber auf seine Knie fiel, stieg plötzlich der Gedanke in ihr auf, daß er von Sinnen wäre, und pfeilschnell lief sie davon.

Bei Tische waren die Augen des Hofes nur auf ihn gerichtet, und die ganze Gesellschaft staunte, als er wie gewöhnlich klug und vernünftig redete; sie glaubten, daß der Baronesse Erzählung erdichtet oder übertrieben wäre. Nein, meine liebenswürdige Nichte, sagte ein Hofkavalier des Samorin's, indem er mit dem Kopf schüttelte, der Engländer ist so wenig wahnsinnig als es ein Engländer seyn kann. Ich war nie ungerecht gegen Eure Reize, aber — seine Landsleute, wie er selbst eingestanden hat, halten sich für die Herren und Meister der Schöpfung — und behandeln Euer Geschlecht

nur wie ihre Mägde, ihr werdet mir nie glauben machen, daß er wirklich zu Euren Füßen kniete.

Die Baronesse wettete mit ihrem Oheim, daß er De Grey vor Ausgang der Nacht kniend sehen sollte.

Nach dem ersten Tanze verließ sie den Saal, und De Grey, der sie nie aus den Augen verlor, folgte ihr bald in eines der anstoßenden Nebenzimmer, wo er sie wie in tiefem Nachdenken auf einem Sopha sitzend antraf. Ihr Kopf lag in ihrer Hand, und ihr Ellbogen stützte sich auf ihr Knie. Bei seiner Ankunft fuhr sie wie befremdet über seine Überraschung zusammen. De Grey war keiner von den unbedeutenden Männern, die eine eigensinnige Schöne wie ihren Schooßhund behandeln konnte; auch hatte die Unterwürfigkeit, die er ihr im Garten bezeigte, keinen innern Drang des Herzens,

zens, sondern nur die falsche europäische Etikette zum Grunde. Er fühlte das Abgeschmackte seiner übertriebenen Erniedrigung nur zu gut; er sah alle ihre Schwachheiten ein, indessen seine Galanterie ihr jede Vollkommenheit aneignete — er schmeichelte sich also am besten zu beweisen, daß sie ein schwaches Weib wäre, wenn er sie glauben machte, daß er sie für eine Göttin hielte; aber diesmal machte ihn seine Klugheit zum Narren. Er vergaß, daß die Liebe in Kalekut kein Beweis von Schwachheit war, und entschloß sich, obgleich nicht ohne innern Kampf seiner Gefühle, und so sehr er auch durch den üblen Erfolg seiner blumenreichen Liebeserklärung gedemüthigt war, einen zweiten Angriff zu wagen.

Er fiel plötzlich auf seine Knie, drückte ihre Hand bald an seine Lippen, bald an sein Herz, seufzte erbärmlich und wieder-

holte mit kleinen Abänderungen ungefähr dieselben Ausdrücke, deren er sich des Morgens bedient hatte — ob er sie aus irgend einem Romane oder einer alten Komödie entlehnt hatte, kann wohl gleichgültig seyn, indessen hatte er sie mehr seinem Gedächtniß als seinem Herzen zu verdanken. Er war wieder der niedrigste ihrer Sklaven, sie eine Gottheit! welche Herablassung also, wenn sie den Weihrauch seines Lobes gütig aufnahm, und doch, der verwegene Sterbliche! er war dreist genug den Nektar von ihren Lippen kosten zu wollen. Sein Triumph war auch schon gewiß — die angenehme Dämmerung des Zimmers — die Musik, die aus dem entfernten Tanzsaale nur schwach gehört wurde — ihr Blut, das vom Tanzen in Wallung war — ein oder zwei Gläser Schiraswein, die sie bei Tafel getrunken hatte, alles begünstigte die Zudringlichkeit

eines schönen Mannes, der ihre Hand so zärtlich drückte, und ihre Knie mit mehr als orientalischer Ehrfurcht umfaßte. Ihre heimliche verborgene Liebe litt mit ihm, wenn er sein grausames Schicksal beklagte, an der Pforte des Paradieses zu stehen, und nicht eingelassen zu werden.

Das Projekt des Scherzes wurde vergessen; und ob sie gleich den Saal mehr mit dem Vorsatze, ihres Liebhabers zu spotten, als seine Wünsche zu krönen, verlassen hatte, so waren doch die Thore des Paradieses eben im Begriffe sich zu öffnen, als hinter einem großen Schirm plötzlich ein Gekicher gehört wurde, und ihr Oheim mit einigen Damen und Kavalieren von allen Ecken hervorkamen, um ihr zum Gewinn ihrer Wette Glück zu wünschen.

Verwünscht sei die Wette, sagte die Baronesse, indem sie ärgerlich aufsprang.

De Grey verließ beschämt die Gesellschaft; der Gedanke, das Spielwerk eines leichtsinnigen Weibes gewesen zu seyn, war ihm unerträglich. Mit großen Schritten geht er in seinem Zimmer auf und ab — bald wirft er sich auf den Sopha bald auf das Bett — mürrisch entläßt er seinen Bedienten, der ihn auskleiden will — er denkt an keinen Schlaf — er öffnet sein Fenster, schlägt es mit Gewalt zu, öffnet es wieder, und sieht gedankenlos auf die Terrasse hinab.

Unterdessen ging die Gesellschaft aus einander. Eine prächtige Nachtmusik unter dem Fenster einer seiner Nachbarinnen, die ihn zu jeder andern Zeit entzückt hätte, war ihm in seiner jetzigen Stimmung unausstehlich. Plötzlich verläßt er sein Zimmer und flieht in den Garten; hier läuft er herum, einen Gang, eine Allee auf, die andere nieder, ohne zu wissen wo er war, oder wohin

er ginge; bis er sich endlich über die Grenzen des Gartens, an das Gestade des unendlichen Ozeans verirrte. Eine Todtenstille herrschte über dem Weltmeer — kein Lüftchen bewegt sich — die dunkelblauen Wellen steigen und fallen nicht — hie und da glänzt ein kleiner Wirbel wie ein Edelstein in der Helle des Mondes, dessen Bild die ausgedehnte Fläche wie ein Spiegel zurück wirft. Die Wolken, die vor seinem Throne langsam vorbei ziehen, scheinen stolz zu seyn sich in der Tiefe des Meeres zu sehen, wie sie ihrem Oberhaupte huldigen. Welch eine herrliche Szene für einen glücklichen Liebhaber, der Arm in Arm mit seiner Geliebten herum irren könnte; aber mit De Grey war es anders, obgleich die Launen eines Weibes einen Mann von seiner Sinnesart nie unglücklich machen können, so war doch eine vermeinte Beleidigung hinreichend, seinen

Ehrgeiz und Stolz tief zu kränken — und hätte jetzt ein Sturm fürchterlich in seinen Ohren gesauset — das Feuer des Himmels ihm in die Augen geleuchtet — und die schäumenden Wogen die Himmel erreicht, als ob sie das Feuer der Sterne auslöschen wollten, so würden in diesem Augenblicke diese Schrecken mehr mit seiner Seele harmonirt haben.

Der Morgen dämmerte als er nach Hause kam — unglücklicher De Grey! Du weißt nicht, was Du versäumt hast. Die Baronesse hat vergebens an Deiner Thür gepocht und gepocht — sie war in Deinem Zimmer, sie fand Dein Bett leer, sie kehrte traurig in das ihrige zurück, als sie Dich nirgends finden konnte. Sie kam ihren Fehler gut und Dich glücklich zu machen, während Du über ihren Leichtsinn schmähetest. Du schließest Deine Augen unentschie-

den, ob Du sie wieder sehen sollst oder nicht, während sie ihre Kissen umfaßt und sich glücklich in Deinen Armen träumt.

Es war hoch am Tage als er von seinem Bedienten geweckt wurde, dem die Gräfin Raldabar folgte. Sie setzte sich neben seinem Bette.

Unsere Freundschaft, sagte sie, so neu sie auch ist, hoffe ich, ist aufrichtig, und wird die Freimüthigkeit entschuldigen, mit der ich von Eurem seltnen Benehmen sprechen werde, welches, so sonderbar es auch unsern Landsleuten vorkam, vielleicht falsch dargestellt, oder übertrieben wurde, oder wenigstens von zu weniger Kenntniß unserer Sitten herrührte. Ich kann unmöglich glauben, fuhr sie fort, daß Ihr wirklich fähig wäret, eine Dame von Stande geflissentlich oder mit Eurem Willen zu beleidigen; und doch kann die Art, mit der Ihr die Baronesse von

Madura behandelt habt, keinen hohen Begriff von Eurer Höflichkeit geben — Ihr habt mit ihr gewalzt, und statt sie dann in ihr Zimmer zu begleiten — habt ihr sie verlassen; das konnte einmal als Mißverständniß hingehen, aber Ihr habt Euch das zweitemal zum Walzen mit Ihr engagirt, natürlich wie sie glaubte, um Euren Fehler gut zu machen, und Ihr habt sie wie das erstemal dem marternden Gefühl betrogner Hoffnung Preis gegeben. Ich kann nicht begreifen, wie sie ihren Stand und Würde so weit vergessen konnte, mit Euch zum drittenmale zu walzen, was, wie ich höre, sie hernach alle Abende gethan hat. Sie ist ein unbedachtsames leichtsinniges Mädchen; ihre Mutter ist in Kalekut, und ihrem Mutterbruder blieb wahrscheinlich die ganze Sache unbekannt; bedenkt nur selbst die Schmach, der ihr sie in den Augen der Hof-

bedienten ausgesetzt habt; und doch — behauptet sie laut: daß Ihr sie liebt. Ich habe wohl gesehen, daß Ihr gewöhnlich Euren Platz neben ihr einnahmt, daß Euch ihr Umgang zu unterhalten schien, daß Ihr ihre Hand küßtet und drücktet, indessen werdet Ihr doch die Komödie, die Ihr gestern spieltet, nicht etwa für einen Beweis Eurer Liebe halten wollen; wenn es so wäre, so hat mich die Baronesse ersucht Euch zu sagen, daß entweder Ihr selbst — verzeiht mir den Ausdruck — von Sinnen seyn — oder wenigstens sie für wahnsinnig halten müßt.

De Grey.

Und doch glaube ich mit dem größten Anstand gehandelt zu haben — ich bin mir nicht der geringsten Unart oder Unhöflichkeit bewußt, ich bin der Baronesse mit jener Ehrfurcht begegnet, die ein Mann von gutem Ton einer Dame von Stande schuldig ist — ich kniete —

Gräfin.

Ja, mein Herr, ihr knietet; das ist der zweite Punkt, worüber ich mit Euch sprechen muß. Der Oberhofmarschall war diesen Morgen schon bei mir — er war ein Zeuge der Szene von gestern Abend — er sah Euch knien, und behauptet Euer Geständniß gehört zu haben, daß Ihr ein Sklave seyd — er beschuldigte mich, daß ich eine unwürdige Person am Hofe des Kaisers eingeführt hätte. — Alles was ich antworten konnte, war, daß Euer Paß Euch für einen Edelmann ausgab. Ich ersuche Euch also, mir Euer Betragen gegen die Baronesse zu erklären, und mir einzugestehen, ob Ihr wirklich ein Sklave seyd.

De Grey.

Ich ein Sklave! ich stamme aus einer der ältesten und berühmtesten Familien her — doch warum sollte ich mich ereifern? —

ich merke wohl, das Mißverständniß, das von unsern europäischen Begriffen von Galanterie veranlaßt wurde. Eine Aufklärung über mein Betragen gegen die Baronesse, wird Euch alle Eure Zweifel über meine Geburt heben. Die Baronesse, ich gestehe es, gefällt mir, ich liebte sie, aber nicht, weil ich keine so liebenswürdig fand, sondern weil die Dame, die mich wahrhaft glücklich gemacht hätte, schon versagt war. (De Grey begleitete die letzten Worte mit einem Blick, den die Gräfin vollkommen verstand) Sie nahm meine Hand an — fuhr er nach einer kleinen Pause fort, um mit mir zu walzen, aber ich wußte nicht, daß diese kleine Willfährigkeit mich auch berechtigte, auf der Stelle mehr zu verlangen; ich zögerte mit dem Geständnisse meiner Liebe, bis ich mir schmeicheln konnte der ihrigen gewiß zu seyn. Gestern machte ich ihr eine bei uns gewöhn-

liche Liebeserklärung. Eine Dame ist nicht schuldig, den Wünschen eines jeden der sie liebt, zu willfahren, aber wenigstens sollte sie auf eine schicklichere Art ein Anerbieten zurückweisen, das mit so vieler Ehrfurcht gemacht wird.

Gräfin.

Aber wozu niederknien? warum Euch einen Sklaven nennen?

De Grey

Sklav ist in Europa der technische Ausdruck, oder das Kunstwort für Liebhaber; und nieder zu knien fordert die Etikette bei einem Liebesantrag; denn unsere Geliebten üben nicht allein eine Art von Despotismus über ihren Liebhaber aus, sondern sind gewohnt, während der spannelangen Zeit, in welcher ihnen ein Liebhaber aufwartet oder die Cour macht, zu Göttinnen erhoben zu werden.

Gräfin mit Verwunderung.

Aufwartet? Ihr Europäer behandelt Eure Weiber als Sklavinnen — und dann vertauscht Ihr wieder plötzlich Euren Rang, und wartet ihnen auf. Die Tage der Aufwartung müssen wohl eine Art Saturnalien seyn, wo jedem Sklaven erlaubt war seines Herrn zu spotten. Die Weiber in unserm Lande sind frei, und doch hat sich nie ein Nayr mit dem Ausdrucke: Aufwartung, erniedrigt. Mein lieber De Grey, vergeßt nie, daß ein Edelmann vor niemand in der Welt seine Knie beugen soll; den Irrthum wegen des Sklaven werde ich dem Oberhofmarschall erklären; übrigens erinnert Euch stets, daß, wenn Euch während Eures hiesigen Aufenthalts, ein Weib von der obersten Samorina an, bis zur Kuhmagd herab, gefallen sollte, Ihr Eure Wünsche ohne Scheu entdecken — und immer eine liebevolle Auf-

nahme, oder eine höfliche unbeleidigende Verweigerung, erwarten könnt; und warum soll es nicht so leicht seyn, eine Dame um ihre Liebe zu ersuchen, als sie zum Tanze zu bitten? auch wird eine Dame von Kopf, oder die wenigstens Herzensgüte besitzet, nie mit Eurer guten Meinung beleidigt seyn, wenn sie auch keine Neigung zu Euch fühlen sollte.

De Grey.

Aber würde es auch schicklich seyn, sich einer Dame zu erklären, ehe sie Gelegenheit hatte, uns kennen zu lernen.

Gräfin.

Hier zu Lande, warum nicht? In Europa will ich zugeben, daß es sehr schicklich seyn mag, die Glücksumstände und den Karakter eines Mannes ganz zu kennen, mit dem man sich auf die Zeit seines Lebens verbinden soll, aber hier — findet sich ein Weib

in ihren Hoffnungen getäuscht — so verläßt sie ihren Liebhaber mit so wenig Ängstlichkeit, als sie sich weigern würde zum zweitenmale mit einem ungeschickten Tänzer zu tanzen. Endlich vergeßt in Zukunft nie, daß ein Engagement für den letzten Walzer zugleich ein Engagement für die ganze Nacht ist.

Bei diesen Worten meldete ein Bedienter den Phönix-Ritter. De Grey warf das Narrenkleid über sich, welches den Vortheil hat, daß man in einem Augenblick gekleidet ist, und empfing den Grafen mit der Achtung, die dem Freund der Gräfin gebührte. Liebe Gräfin, sagte der Ritter, ich habe Euch im ganzen Schlosse gesucht, ich bringe unangenehme Nachricht — ich muß Euch verlassen; der Großmeister hat unsern Orden, an den Ufer des Indus zu einer Fehde wider Persien aufgefordert — ich hätte die

Verordnung früher erhalten sollen, und habe keinen Augenblick zu verlieren, lebt wohl! meine Pferde sind gesattelt.

Ein Mädchen in Europa hätte ihren Liebhaber beschworen, ihr zu Liebe sein kostbares Leben nicht so in Gefahr zu setzen — die Gräfin von Raldabar sagte: Geht, kommt mit Lorbeern gekrönt, und meiner Liebe noch würdiger, zurück; und so trennten sich nach einer Umarmung die beiden Liebenden.

Unser Hof, sagte sie, als er fort war, verliert einen seiner liebenswürdigsten Kavaliere, und ich meinen liebsten Freund; wir kennen uns lange, und liebten uns zu verschiedenen Zeiten; nie waren wir beide zugleich frei, ohne uns auf so lange zu verbinden, als es unsere wechselseitige Verhältnisse erlaubten. Seht eine Neigung und Liebe, die auf Achtung gegründet ist, und

von der Vernunft geleitet wird. Er ist einer der Ritter, die sich im Orden am meisten ausgezeichnet haben. — Manches Mädchen hat seine Tapferkeit einem Harem entrissen; wie glücklich würde ich seyn, ihn einst als Großmeister des erhabenen Ordens zu begrüßen. Dieser Shawl, den ich beständig trage, ist ein Geschenk von ihm — er war einst der Turban eines Emir, den er erlegte.

De Grey.

Unglückliche Gräfin! ich nehme wahren Antheil an Eurer traurigen Lage — eine Trauerode auf die Verdienste des Geschiedenen singen zu müssen —

Gräfin.

Unglücklich? das wäre in der That lächerlich; bei seiner Zurückkunft werde ich ihn mit offnen Armen empfangen, aber während seiner Abwesenheit werde ich mich so gut als möglich unterhalten.

Als De Grey die Gräfin den nächsten Abend in den Tanzsaal führte, sagte er: Liebe Gräfin, diesen Morgen riethet Ihr mir nie zu vergessen, daß ein Engagement für den letzten Walzer, auch ein Engagement für den Rest der Nacht sei; wollt Ihr so gütig seyn, die Worte zu wiederholen.

Gräfin.

Ohne Anstand.

De Grey einfallend.

Meine Gnädige, kann ich die Ehre haben, den letzten Walzer mit Euch zu tanzen?

Gräfin.

Ihr sollt das Vergnügen haben; — kann denn ein Europäer die Dinge nie bei ihrem rechten Namen nennen? Entheiliget das Wort Ehre nicht zu einer unbedeutenden Sache.

Zweites Buch.

Die Liebe der Gräfin gab De Grey wenigstens zum Theil seine vorige Ruhe und Zufriedenheit wieder, die er schon auf immer verloren glaubte. Zwar verbitterte ihm oft der Gedanke an seiner Schwester trauriges Schicksal manche Freude, manchen Genuß; aber ein Lächeln, ein Blick seiner Geliebten war hinreichend, die schwarzen Wolken zu zerstreuen; Wochen die er mit ihr verlebte, schienen ihm nur so viele Tage – die Stunden wurden ihm zu Minuten. Er ritt und ging mit ihr spazieren, er badete mit ihr. Sie lasen zusammen dieselben Bücher, wid-

meten sich denselben Wissenschaften, die Meinung des Einen war der Gedanke des Andern, oder, wenn sie ja über etwas verschieden dachten, so geschah es bloß, um ihre Sophismen mit ihren eigenen Empfindungen vom geliebten Munde widerlegen zu hören, und die Ruthe zu küssen, die sie zurechte wies.

Endlich erhielt die Gräfin folgenden Brief.

» Pittana Medusina Baronesse von Arcot
» an Zulma Mirina Gräfin von Raldabar.

» Heil, Glück, und eine zahlreiche Nach-
» kommenschaft zuvor. »

» Die Tochter Mira's wird hoffentlich
» an der Freude ihrer Freundin Theil neh-
» men, und die kleine Unbequemlichkeit nicht
» achten, die ihr vielleicht die Beschleunigung
» ihrer Rückreise verursachen könnte. Der
» Fluch der Unfruchtbarkeit liegt nicht mehr
» auf mir; ich hoffe künftige Woche Mut-

»ter zu werden, und ersuche Euch daher, »während meiner Wochen die Stelle der »Hofdame bei der Samorina für mich zu »übernehmen. Welche frohe Botschaft für »meinen Bruder, der so ungeduldig nach »einem Erben seufzte, der deshalb immer »etwas an mir auszusetzen hatte. Aber »jetzt soll er nichts erfahren, ich will ihn »bei seiner Zurückkunft von der Fehde ge- »gen die Perser, mit einem Candidaten »zum Orden überraschen. Meine gute Mut- »ter, die jetzt mit dem Kinderzeuge beschäf- »tiget ist, grüßet die Tochter Mira's. — »Mögen ihre Söhne tapfer, und ihre Töch- »ter fruchtbar seyn.»

Die Abreise der Gräfin wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. De Grey sollte seine Geliebte nach Kalekut begleiten.

Vor seiner Abreise versprach er dem Kai- ser neuerdings seine thätige Mitwirkung

die Prinzessin Agalva wieder zu finden. Der Monarch gab ihm ein Empfehlungsschreiben an die Samorina seine Mutter, und, nachdem sie von ihrem gastfreundlichen Wirthe und Freunden in Virnapor Abschied genommen hatten, eilten sie in einer Chaise mit Sechsen der Hauptstadt zu.

Bald rasselte das Pflaster dieser ungeheuren Stadt unter ihrer Kutsche. Der Engländer hatte zu viel gereist, um von dem prächtigen Kalikut in besonderes Erstaunen gesetzt zu werden. Er hatte Europens und Asiens Hauptstädte besucht. Zwar war der große Platz Ludwigs des Funfzehnten in Paris weniger ansehnlich, als der große Platz in Kalikut, auf dessen Mitte eine goldene Statüe der Semiramis glänzte; und das berühmte Brandenburger Thor in Berlin konnte keinesweges mit dem Triumphbogen des Phönix verglichen werden; indes-

sen war De Grey's Erwartung so groß, seine Ideen von der Nazionalgröße der Nayren so hoch gespannt, daß nichts die Herrlichkeit und Pracht dieser Hauptstadt mehr und gründlicher beweisen kann; als: De Grey war in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Was ihm am meisten auffiel, war die Zufriedenheit, die er auf jedem Gesichte bemerkte, — die allgemeine Fröhlichkeit — das reinliche, nette, und geschäftige, in den Kaufmanns-Gewölben — die Eleganz der Equipagen, und die vielen Jünglinge, die ihre Damen zu Pferde begleiteten. Er bewunderte diese Amazonen, die die stolzesten und wildesten Zelter mit einer nie gesehenen Leichtigkeit beritten, und sich vor der Gräfin im Vorbeifahren verbeugten.

Sie stiegen in der Gräfin Hotel auf dem Samora-Platz ab.

Liebe Ona, sagte die Gräfin zu ihrer Tochter: Gehe zur Baronesse von Arcot; empfehle mich Mutter und Tochter, und frage ob Pittana schon entbunden sei; es ist doch freundschaftlicher, wenn ich meine Tochter, als wenn ich einen Bedienten schicke.

De Grey.

Warum aber nicht lieber den jungen Grafen?

Gräfin.

Sollte meine Tochter den Auftrag nicht eben so gut besorgen können?

De Grey.

Das bin ich gewiß; ist es aber auch schicklich für ein Fräulein, allein durch die Straßen zu gehen?

Gräfin.

Saget Eure Einwendung. Zehen gegen eins; es ist wieder eine neue europäische Abgeschmacktheit.

De Grey.

Ihr habt ganz recht, Gräfin — ich habe wieder zu voreilig und unüberlegt gesprochen. In Europa ist jedes Mädchen die Sklavin ihres sogenannten guten Rufes; deshalb wagt auch keine Mutter, ihre Tochter aus dem Gesichte zu lassen; sie bewacht sie wie eine Sultanin im Harem; selbst wenn sie schon, nach unserer Redensart, in die Welt eingeführt ist, so flieht die Freiheit vor ihr, wie ein Schatten. In ihrem dreißigsten Jahre ist sie nicht so frei als ihr Bruder in seinem zehnten; will sie ihre Freundin besuchen oder etwas einkaufen, so darf sie ohne einen Bedienten keinen Fuß auf die Straße setzen, und wie oft muß sie sich nicht aus Mangel an einer Begleiterin einen Ball oder anderes Vergnügen versagen.

Gräfin.

Es scheint, daß Ihr Europäer Euch alle

erdenkliche Mühe gebt, Eure Weiber zu Närrinnen zu machen.

De Grey.

Es ist wahr, und wir sind hierin auch meistens glücklich. Man sagt, daß die Amazonen die Arme und Beine ihrer männlichen Kinder verstümmelten, um sie zu den kriegerischen Übungen untauglich zu machen, unsere Politik ist in Rücksicht der Weiber nicht viel weniger barbarisch; auf ihre Schwachheit und Unwissenheit bauen wir unsere Herrschaft.

Gräfin.

Dem Himmel sei gedankt, daß hier kein Geschlecht des andern Vollkommenheiten beneidet. Die guten Eigenschaften des einen sind zugleich für beide vortheilhaft. Eine weise Regierung, weit entfernt den Fleiß eines benachbarten Staates zu hemmen, wird jeden möglichen Nutzen daraus zu ziehen suchen.

Den nächsten Morgen, während die Gräfin der Samorina aufwartete, ging De Grey mit ihren Kindern in der Stadt herum. Zu Mittag erzählte sie ihm, mit welcher Ungeduld die Fürstin ihn zu sprechen wünschte — wie das Auge der guten alten Mutter vor Freude glänzte bei dem Gedanken, einen Engländer zu sehen — wie sie sich schmeichelte, einige Nachrichten von ihrer unglücklichen Tochter zu hören. Ach! wie ungegründet waren ihre Hoffnungen ihr verlornes Kind wieder zu finden.

Es wurde festgesetzt, daß De Grey den nächsten Morgen ihrer Kaiserlichen Hoheit vorgestellt werden sollte; das Gespräch fiel bald auf den Spaziergang, den er in der Stadt gemacht hatte.

De Grey.

Habt die Güte, theure Gräfin, meine Neugierde nur über einen Punkt zu befrie-

digen; so oft wir vor einem prächtigen Hotel oder andern schönen Hause vorbei gingen, und ich Ona oder ihren Bruder um den Namen des Besitzers fragte, so gehörte immer dieses Haus einer Baronesse, jenes Hotel einer Gräfin, ein anderes wieder irgend einer andern Dame, und so weiter; ich besinne mich nicht, daß wir nur Eins gesehen hätten, daß das Eigenthum eines Mannes gewesen wäre; wie kommt es, daß alle Eure Häuser Weibern zugehören? wohnen die Männer etwa in einem andern Bezirk der Stadt?

Gräfin.

Keinesweges; aber weder in Kalikut noch in einem andern Theile des Reiches, ist es Sitte, daß die Männer Häuser besitzen; gesetzt, es gäbe Krieg, könnten unsere Krieger wie die Schnecken, mit ihren Häusern auf den Rücken, zu Felde ziehen?

De Grey.

Aber wo wohnen sie denn?

Gräfin.

Entweder bei ihren Müttern — Schwestern — Mutterschwestern, oder bei irgend einer andern Verwandtin; einige wohnen bei ihren Geliebten, andere miethen sich bei irgend einem andern Weibe ein. Jedes Haus in unserm Reiche gehört einem Weibe: Der Kaiser, die Fürsten des Reiches, die Befehlshaber der Städte und Provinzen haben zwar ihre Häuser; diese sind aber öffentliche Staats- und keine Familien-Gebäude, und werden nur so lange von ihnen bewohnt, als sie das Amt begleiten. Ich erbte dieses Haus von meiner Mutter; diese erbte es von meiner Großmutter ältesten Schwester, die es erbaute, und ohne Kinder starb. So blieb unser Landhaus seit Jahrhunderten bei der Familie, wo es immer

von Mutter auf Tochter überging; bei meinem Tode fällt es meiner Tochter Ona anheim.

De Grey.

Aber der junge Graf und seine Brüder?

Gräfin.

Bekommen von den Gütern einen Jahrgehalt, und wohnen mit ihrer Schwester; so wie meine Brüder bei mir leben, wenn sie in der Stadt sind, und nicht bei einer Geliebten wohnen; jetzt ist mein älterer Bruder wider die Perser zu Felde gezogen, und mein jüngerer lebt seit vielen Jahren mit seiner Freundin.

De Grey.

Wenn aber Bruder und Schwester uneinig werden, kann sie ihn nicht aus dem Hause verstoßen?

Gräfin.

Sie könnte ihn ersuchen, ihr Haus zu

verlassen; aber sagt: in Europa, wo der Bruder der Erbe des Hauses ist, kann er nicht eben so gut seine Schwester verstoßen und kann ein Mann mit einem anständigen Einkommen nicht leichter eine Wohnung finden, als Eure hülflosen Weiber, die mit allen ihren Schwachheiten an Leib und Seele, mit ihrem so leicht zu verletzenden Ruf, in die weite Welt gestoßen werden können.

Zum Glück bemerkte die Gräfin die Thränen nicht, die De Grey, den sein Gewissen an seine Schwester erinnerte, bei diesen Worten in die Augen traten; nach einer kleinen Pause fuhr sie fort.

Ich glaube gegen mein Mutterland nur gerecht zu seyn, wenn ich vermuthe, daß Familien-Eintracht nirgends so allgemein seyn könne, als bei uns; denn, nach Eurer Beschreibung von Europa zu urtheilen; wenn ein Zwist in einer Eurer Familien ent-

stehet, so ist neunmal unter zehen, Liebe oder Heirath die Ursache ihrer Uneinigkeit. Ein Kind heirathet wider den Willen seiner Eltern — ein anderes weigert sich, bloß aus Gefälligkeit gegen sie, zu heirathen. — Bald wird der Glanz einer vornehmen Familie durch eine Mißheirath verdunkelt, bald entsagt und enterbt ein geiziger Vater seine einzige Tochter, weil sie ein Abentheurer oder anderer Glücksritter verführt hat. Solche Zufälle scheinen bei Euch alltäglich zu seyn, bei uns sind sie ganz unbekannt. Die Heirath interessirt bei Euch die ganze Familie, die folglich auch das Recht hat sie zu wünschen und zu befördern, oder dawider zu protestiren. Die Liebe hingegen ist bloß persönlich; es ist und kann einer Mutter sehr gleichgültig seyn, welchen niedrigen Liebhaber ihre Tochter dem adelichen Phönix-Ritter vorzieht. Noch eine Ursache, warum

in

in unsern Familien mehr Eintracht herrschen muß, ist: hier kann keine mit einer andern verwandt werden; in Europa kann Eine Familie durch eine einzige Heirath mit zehen andern alliirt werden; die Verwandtschaften werden so ausgedehnt, und die Bande der Blutsfreundschaft so verschieden, daß sie nothwendig ihre Kraft verlieren. Bei uns ist zum Beispiel der Kaiser einzig und allein mit der kaiserlichen, und mit keiner andern verwandt, und so ist es mit den andern regierenden Familien in ihren Fürstenthümern; ich habe keinen Verwandten in der Welt, der nicht den Namen von unserer gemeinschaftlichen Herrschaft Raldabar führt. Dadurch, daß die Mitglieder einer Familie, sie möge vornehm oder niedrig seyn, nur einen und denselben Namen führen, sind sie auch desto enger mit wahrer Liebe und Achtung verbunden; — die zwar weniger lie-

benswürdigen Eigenschaften, Stolz und Eitelkeit verketten sie gleichsam mit einander — weniger sind die Gelegenheiten zu Zwist, wie die Veranlassung zur Einigkeit größer ist. Ihr werdet Euch also nicht mehr über die Menge meiner Landsleute wundern, die mit ihren weiblichen Verwandten zusammen wohnen.

Ich habe bishero nur der Privat-Vortheile unsers Erbfolge-Systems erwähnt; laßt uns nun auch seinen politischen Nutzen betrachten. Es ist die Hauptquelle unserer Nazional-Macht, unsere Heere sind unüberwindlich, und seit der Zeit, als Samora das Reich stiftete, hat jeder Krieg seine Grenzen erweitert. Die Trompete ertönt, und jeder Krieger, oder, wenn das Mutterland in Gefahr ist, jeder, der Waffen tragen kann, eilt zu den Panieren des Phönix. Dieser Vogel, dessen Nachfolger erst nach seinem

Tode aus seiner Asche aufsteigt, ist nur aus dem Gebiete der Fabeln, aber sehr schicklich gewählt, den Schild unsers Monarchen, und das Nazional-Wappen des Reiches zu zieren. So lange der Mann lebt, wird er von seinen Kindern auf der Bahn der Ehre aufgehalten; erst nach seinem Tode stehen seine Schwestersöhne, wie aus der Asche ihres Mutterbruders, auf, um seinen Namen zu führen, und die Ehre der Familie zu behaupten. Das Reich ist gewöhnlich in Frieden mit den Muhamedanern, aber der Ritterorden hat geschworen, wider die Polygamisten zu kriegen, so lange noch ein Weib in irgend einem Harem verschlossen ist. Sie werden Phönix-Ritter genannt, weil ihnen der Kaiser das Nazional-Wappen verliehen hat.

Der Cölibat unserer Landsleute, fuhr die Gräfin fort, ist eine Hauptquelle unserer

Nazional-Größe. Sollte ein Krieg ausbrechen, so haben wir ganze Regimenter unter den Waffen, ehe unsere Feinde so viele Kompagnien eingerichtet haben. Unsere Krieger haben sich um das Schicksal keiner Wittwe zu bekümmern, um das Wohl keiner Waise zu ängstigen, nichts in Ordnung zu bringen, kein Testament zu machen; sie sind heute in Kalekut, und morgen an dem Gestade des Indus, oder den Grenzen von China; sie eilen dahin, wo sie ihre Pflicht hinruft. Wie leicht ist ihre Reise-Equipage! ein Mantelsack enthält ihre Garderobe; ihre Kleider sind wenig, denn jede Provinz hat ihre eigene Uniform; selbst wenn sie sich den Wissenschaften widmen, so brauchen sie sich nicht mit Büchern zu beschweren; jede Stadt hat eine Bibliothek. Zwei Pferde und ein Reitknecht ist die ganze Ausstattung, deren ein Mann von Stande bedarf; er lebt von

einem jährlichen bestimmten Einkommen; er hat keine häuslichen Angelegenheiten — er gehört einzig und allein dem Staate an.

De Grey.

Diesen jährlichen Gehalt erhält er von dem mütterlichen Vermögen — Gut! — Reiche Damen können wohl ihre Kinder reichlich versorgen, aber eine arme Mutter, oder eine, die so nicht in den besten Umständen ist, muß die nicht von vielen Kindern gänzlich zu Grunde gerichtet werden?

Gräfin.

Nichts weniger; eine Mutter, die an Kindern reich ist, kann nie arm seyn. In Europa vielleicht kann eine Mutter ihrer Kinder wegen verhungern, aber hier bekömmt jede Mutter, die kein eigenes Vermögen hat, aus der öffentlichen Schatzkammer eine Summe, die der Zahl ihrer Kinder angemessen ist. Die Pflichten der Mutter hal-

ten wir hier für die heiligsten Pflichten des Weibes. — Ein Weib, das zur Bevölkerung des Mutterlandes beiträgt, hat mit dem Manne, der für dasselbe streitet, einerlei Recht auf die Dankbarkeit des Staates.

Denselben Abend noch war De Grey Augenzeuge, wie sehr in diesem glücklichen Reiche die Bevölkerung aufgemuntert wird, und welche Achtung man dem Stande der Schwangerschaft erweiset. Pittana ersuchte die Gräfin mit ihr in den Park zu fahren; De Grey begleitete die Damen in einer offnen Chaise; am Thore trat die Wache vor ihnen in's Gewehr; »Habe ich ein so martialisches Ansehen, sagte De Grey, daß mich die Wache für einen Offizier hält? Ich war zwar einst, setzte er lächelnd hinzu, ein Held unter der Landmiliz.» —

»Verzeiht, fiel ihm die Gräfin ein, diese militärische Ehrenbezeugung galt lediglich

der hoffnungsvollen Gestalt meiner Freundin. Ein Weib in guter Hoffnung ist im Dienste des Staates, deshalb muß die Wache vor Ihr so gut wie vor einem vorübergehenden Offizier in's Gewehr treten.

De Grey.

Nun kann ich mir auch die unglaubliche Bevölkerung Eures Reiches enträthseln, warum keine Hand breit Land unbearbeitet liegt, und jeder Berg bis auf den Gipfel bebauet und benutzt ist. Kein Wunder daß Eure Weiber Kinder gebähren.

Gräfin.

Morgen wird Euch die trostlose Samorina ein Beweis seyn, daß sie solche nicht nur gebähren, sondern auch lieben können.

Als De Grey am andern Morgen erwachte, lockte ihn ein Lerm auf der Straße an sein Fenster. Eine Menge Menschen strömten in ihren besten Kleidern nach der

kaiserlichen Burg; es war der Tag, an dem das Fest des Bades gefeiert wurde.

Bald darauf trat die Gräfin in sein Zimmer; so prächtig und geschmackvoll gekleidet sah er sie noch nie, ob sie gleich im Hofkleide war. Statt eines unbehülflichen Reifrocks, in dem die Damen mit Mühe durch eine mittelmäßige Thür durchsteuern müssen, statt einer Schleppe, mit denen sie die Zimmer auskehren, war die Gräfin bequem aber prächtig gekleidet — ein Diadem von kostbaren Steinen war ihr Kopfputz; die Locken ihrer Haare fielen ohne Kunst auf ihren Nacken, und erhöheten den Glanz ihres Busens, ihr Purpurkleid mit einem Diamant-Gürtel unter der Brust zusammengezogen, wallete in anmuthigen Falten, als sie sich De Grey näherte. Die erste Mutter in ihrer vollen Schönheit konnte dem Adam nicht reizender scheinen — Jupiter seine Schwester nicht liebenswürdiger finden.

Die Gräfin beschrieb die Ceremonie des Festes, und erzählte das seltne Ereigniß, das es veranlaßte. Das Ansehen, sagte sie, und die Macht der erhabenen Stifterin unseres Reiches war so groß, daß ihr Anblick allein hinreichend war, einen Aufruhr zu dämpfen. Eines Tages war sie eben im Bade, als ihr der Oberste der Leibwache eine Meuterei unter ihren persischen Gefangenen meldete. Die Fürstin stieg aus dem Bade, ging nackend, wie sie war, den Aufrührern entgegen, und weg war ihr Muth, ihre Entschlossenheit; sie warfen sich zu den Füßen ihrer Fürstin und fleheten um Gnade. Samora befahl, daß zur jährlichen Feier dieses Ereignisses die erste ihrer Töchter jedesmal öffentlich baden sollte. Nach Euren europäischen Grundsätzen, fuhr die Gräfin fort, muß Euch die Seltenheit dieses Instituts befremden, aber beschuldiget ja dieses

erhabene Weib nicht etwa einer eitlen Eigenliebe, um das Andenken ihrer Unerschrokkenheit zu verewigen — nein; andere Beweggründe verleiteten sie zu diesem Befehl. Sie sah die Sklaverei, worin unsere Nachbarn ihre vom Kopf bis zum Fuße verschleierten Weiber hielten; sie sah, daß eine falsche oder erzwungene Sittsamkeit der erste Schritt zu ihrer Erniedrigung war; sie bestätigte also, als öffentlich verehrte Prophetin, die Freiheit des Weibes durch einen Religions-Artikel; durch den Befehl, daß das erste Weib des Reiches an diesem Tage öffentlich vor der ganzen Nazion nackend erscheinen sollte, riß sie das Übel mit den Wurzeln aus.

Die Menge häufte sich so sehr in den Straßen, daß ihre Kutsche nur Schritt vor Schritt fahren konnte. Der Pallast, vor dem sie vorfuhren, wich dem königlichen Schloß

in Versailles weder an Pracht noch Größe, und der Tempel der Samora übertraf die St. Peterskirche in Rom. Die Gräfin führte De Grey auf eine Gallerie, die für die Fremden bestimmt war, sie verließ ihn aber bald um dem Einzug ihrer Gebieterin beizuwohnen. Seine Augen flogen von einem Gegenstand zum andern, er konnte die Pracht dieses ewigen Denkmahls syrischer Baukunst nicht genug bewundern.

Hundert Instrumente und tausend Stimmen verkündigten bald die Ankunft der Samorina. Die ersten Fürsten des Reiches mit den sämmtlichen Staatsministern waren in ihrem Zuge, die Hof-Chargen, Hofdamen und Kavaliers folgten — die Gräfin von Raldabar übertraf alle übrigen an Geschmack und Schönheit.

Der hohe Priester schwingt jetzt das Rauchfaß empor — die Luft duftet von

Wohlgeruch. Es herrscht eine Stille in dem vollen Tempel, als ob nicht eine menschliche Seele athmete. Die Samorina nähert sich dem Bade am Fuße des Altars — ihre Kammerherren helfen ihr das Purpurkleid ablegen — das Musselinhemd fällt zu Boden, nackend steht sie mit majestätischer Würde unter dem goldenen Bilde der göttlichen Stifterin. Mit Zuversicht und ohne das goldene Geländer zu berühren, geht sie die Marmorstufen hinab; eine Flöte akkompagnirt im lydischen Takte, die sanfteste Stimme, die je das Lob der Liebe besang. — Die Fürstin gelangt in die Mitte des Bades — die Stimme schweigt — der sanfte Ton der Flöte verliert sich in dem rauschenden kriegerischen Schall der Trompete — die Tuba bläst zum Angriff, die Trommel verkündigt den Anmarsch — das ganze Konzert versinnlicht den Aufruhr, der dem Throne

der Samora drohte. Die Fürstin geht mit edler Ruhe durch das Bad, und steigt majestätisch die entgegengesetzten Stufen hinauf — die Musik schweigt wie vor ihrer Gegenwart verstummend, sobald sie die oberste Stufe erreicht.

Unter einem allgemeinen Stillschweigen werfen sich nach hergebrachtem Gebrauche die Gesandten von Persien und China zu den Füßen der Samorina; endlich winkt sie ihnen aufzustehen, und jeder von ihnen muß sie, so viel es ihm auch Zwang kosten mag, mit einem seidenen Tuche trocknen, (das der Perser muß grün, die Leibfarbe Mahomets seyn) diese Tücher werden dann einem, von dem Großmeister dazu bestimmten Phönix-Ritter eingehändigt, und in der Folge zu den Fahnen des Ordens verwendet, wo sie in den Ausfällen gegen die Polygamisten den Enthusiasmus für den Ruhm

der Nayren erhöhen, und ihre angeborne Verachtung ihrer Feinde vermehren.

Während die Orgel einen Dankgesang für die hergestellte Ruhe des Reiches anstimmt, kleidet sich die Samorina in ihren Fürstenmantel.

Ein Wollüstling, der eine Venus baden zu sehen erwartet hätte, würde sich sehr getäuscht haben; denn die ehrwürdige Samorina, so majestätisch sie auch war, war doch alt genug, um Urgroßmutter zu seyn, sie war kein Gegenstand der Sinnlichkeit. De Grey aber als Menschenbeobachter freute sich ein Fest gesehen zu haben, das so selten in seiner Art war, und zu dem die Kalikuter nicht aus Neugierde, sondern aus Andacht herbei strömten. Er wußte, daß Aberglaube die Menschen von jeher zu den albernsten Gebräuchen verleitete; er hatte in Rom Fürstinnen gesehen, die im Vatican

der faulen Pilger Füße mit Andacht wuschen, und, während seines Aufenthalts in Egypten — wo sonst die Frauen im Tempel zu Memphis, um dem Stier Apis ihre Reize zu zeigen, ihre Kleider aufhoben — war er in Cairo Augenzeuge, wie die Kopten in einem großen Behälter voll Weihwasser ganz nackend herumsprangen und tanzten, um das Gedächtniß der Taufe Christi zu feiern. Er wunderte sich also um so weniger über die Einfalt der Weiber in Kalikut, die in das Wasser, das ihre geheiligte Fürstin geweiht hatte, ihre Finger andächtig tauchten, und verschiedene mystische Figuren auf ihre Stirne zeichneten.

Vorzüglich wurde das Wasser dieses Bades für ein bewährtes Mittel wider die Unfruchtbarkeit gehalten.

Jetzt erschienen zwei Reihen von Jünglingen und Jungfrauen; die Hoffnung des

Mutterlandes. Gesundheit glühte auf ihren Wangen, Vergnügen in ihren Augen. Es war ihnen ein Tag, der eine neue Laufbahn für sie öffnete; der Tag, den ihnen ihre nächtliche Träume seit Monaten vorgespiegelt, den sie so lange mit banger Sehnsucht erwartet hatten. Das Herz pochte der guten Mutter, als ihre Tochter vorbeizog; und sie als ihr Ebenbild, als ihr zweites Selbst, an ihren Lebensfrühling erinnerte; froh lächelte der Mutterbruder, als er in den Händen seines Schwestersohnes das Schwert erblickte, mit dem er selbst vor Jahren umgürtet war. Der Neffe soll es jetzt zum Nutzen des Reiches, zur Ehre seiner Familie, und seinem eigenen Ruhm führen.

Die Samorina und ihr Sohn stehen in ihrem Kaiser-Ornat auf den Stufen des Altars unter Samora's Bilde. — Die Herolde

rolde des Reiches umringen sie in ihren prächtigen Amtskleidern. Der Wappen-König des Ordens ruft laut den Namen eines jeden Junkers und Fräuleins aus, wenn sie sich dem Altare nähern, um in den Stand der Herren und Frauen aufgenommen zu werden.

Die Samorina umgürtete jeden Jüngling mit dem Schwerte, das er in seiner Hand trug. »Schwestersohn der Helden» sagte sie »vertheidige die Rechte und die Freiheit des Weibes.» Jedes Mädchen trug einen weißen Gürtel, die Farbe der Unschuld, um ihren Leib; in der Hand hatte sie einen grünen, die Farbe der Hoffnung. — Der Samorin löste die weiße Binde und umgürtete sie mit der grünen. »Tochter eines freien Weibes» sagte er, »sei eine Mutter von Helden.» Der Schall der Trompeten verkündigte jedesmal die Mündigkeit

der Neuumgürteten. Ihre persönliche Freiheit ist nun öffentlich anerkannt; ein billiges Recht, das leider in den meisten Ländern dieser Erde entheiliget, und mit Füßen getreten wird.

Das Fest der Mündigkeit wurde in Kalikut von Semiramis selbst gestiftet; damit nicht zu frühe Liebe der Gesundheit und den Kräften ihrer Unterthanen nachtheilig seyn möge, befahl diese heilige Prophetin, daß jeder liebefähige Jüngling bei einem öffentlichen Feste mit einem Schwerte, und jedes mannbare Mädchen mit einem grünen Gürtel umgeben werde — daß vor dieser feierlichen Einweihung Liebe durchaus verboten sei — daß, wenn zwei Unmündige sich wider dieses Gesetz vergehen, sie als Kinder zu bestrafen seien — daß aber ein Mann oder ein Weib, die ein unmündiges Mitglied des Staates verführten, auf ewig für ehrlos

erklärt werden sollen. Das ist das Gesetz der Natur und der Samora.

Nach geendigter Ceremonie kehrt der Zug langsam zurück — Glückwünsche fliehen von allen Seiten den Mündigen zu — die Samorina geht am Arme ihres Sohnes unter einem Staatshimmel bis an ihren Wagen; acht milchweiße Pferde führen sie stolz durch die jubelnde Menge; alle Glocken werden geläutet, die Kanonen donnern von den Bastionen, bis der ganze Zug den kaiserlichen Pallast erreicht.

Bald darauf führte die Gräfin De Grey zur Samorina, die ihn in ihrem Cabinette empfing — Sie verbat sich, oder vielmehr vergaß alle Regeln der Etiquette — Der Anblick eines Engländers wirkte zu sehr auf sie; Thränen traten ihr in die Augen, als sie ihn sitzen hieß. De Grey hatte noch nie Güte und Würde in einem solchen Grade

vereinigt gesehen — noch nie hatte er Gesichtszüge gefunden, die im Alter noch so einnehmend gewesen wären. Ihre Erziehung hatte ihr die höchsten Begriffe von ihrem Range eingeprägt — ihr gutes Herz kam allen Menschen entgegen.

Samorina.

Ich hoffe, die Gräfin hat Euch einen bequemen Platz verschafft, das Bad zu sehen. Als Reisender waret Ihr vielleicht noch Augenzeuge eines merkwürdigen Festes, das, ach nur zu wahrscheinlich, nach viertausend Jahren zum letztenmal gefeiert wurde. Eine Prinzessin aus unserer Familie hat jährlich öffentlich gebadet, aber leider bin ich der letzte weibliche Abkömmling von Samora. Ich fühle die Abnahme meiner Kräfte, meine letzte Stunde rückt heran, und, ehe ein Jahr vergeht, kann ich bei meinen Müttern aufgenommen seyn; der

Himmel weiß, welches Unglück unserm Reiche drohet; alle Prophezeiungen kommen darin überein, daß die Unterlassung dieses Festes große Übel nach sich ziehen wird. Ach! und ich war einst so glücklich, so sehr glücklich, war Mutter, zwar nur von vier — aber von vier hoffnungsvollen, alles versprechenden Kindern; und ach! drei habe ich davon verloren. Waret Ihr lange genug in Malabar, um die Größe meines Verlustes ganz zu fühlen? Ihr wißt, wie theuer, wie ehrwürdig der Name Mutter in jeder Nayrin Ohr klingt. Ein Sohn und Ein Enkel sind die einzigen lebenden Nachkommen der Samora; sie allein werden meine Bahre zum Grabe begleiten; mit ihnen stirbt mein Stamm aus; keine Nachkommenschaft wird unsere Asche verehren.

Ach! ich war einst so glücklich, eine Tochter zu haben. — Ich will ihrer Schönheit

nicht erwähnen; sehet hier die Gemälde meiner Kinder — das ist Agalva — das war ihr blaues Auge — so die Locken ihrer Haare — diese Anmuth herrschte in ihrem Lächeln — aber die Grazie, die ihre Bewegungen, ihr ganzes Wesen beseelte, vermochte kein Maler auszudrücken; sie ist in das Gedächtniß der Mutter eingeprägt, aber nicht auf der Leinwand zu schildern. Kein Pferd erscheint unter meinem Fenster, daß ich mich nicht der Geschicklichkeit erinnerte, mit der sie ihren Zelter bestieg und regierte. Auf jedem Hofballe sehe ich sie vor meinen Augen, wie sie alle übrige Tänzerinnen weit hinter sich ließ. So jung sie war, so besaß sie schon eine angeborne Würde, die man für Stolz gehalten haben würde, wenn nicht ihre Anmuth alle Herzen an sich gezogen hätte.

So viel von ihrer Gestalt und körperli-

chen Eigenschaften. Sie wurde in einer der ersten öffentlichen Schulen erzogen, und war immer die Erste unter ihren Mitschülern; wie oft hatte ich das Vergnügen, ein Gedicht oder andere Abhandlungen von ihr, dem Hofe vorzulesen, die den Preis erhalten hatten. Sie war achtzehen Jahre alt, als sie sich zum erstenmale Mutter fühlte. — Noch habe ich den Brief, worin sie mir Nachricht davon gab — noch oft benetze ich ihn mit meinen Thränen. Sie kam zurück und brachte Firnos den Erbprinzen zur Welt.

Nachdem sie ihr Kind entwöhnt hatte, bereiste sie unser Reich. Daß sie die Höflinge in Kalikut, und die Unterthanen ihrer mütterlichen Staaten für ein Wunder hielten, war natürlich; aber wie mußte die Mutter entzückt seyn, als ihr Lob auch von den entfernten Provinzen zurücktönte; sie

war der Gegenstand der Bewunderung, auch an den Höfen der unabhängigen Fürsten; jede Mutter beneidete Agalva's Mutter. Ach! wer beneidet mich jetzt? was bin ich nun? Ein verlaßenes Weib, ein Baum der seine Zweige verlohren hat, ein verdorrter Stamm, dessen Wurzeln zwar vier Jahrtausende alt sind, aber der jetzt von jedem Windstoß mit Umsturz bedrohet wird. —

Agalva kam von ihren Reisen zurück. Bei dem Feste, das ich deshalb bei Hofe gab, wurde dem Samorin einer Eurer Landsleute, der Kapitain eines Kriegsschiffes, vorgestellt, und zum Balle geladen. Agalva, glücklich ihre Kenntnisse zu erweitern, erkundigte sich bald nach den Sitten und Gebräuchen von England. Er beschrieb ihr die Eigenheiten, und — verzeiht mir den Ausdruck — die Albernheiten Eures Vaterlandes; seine Beschreibung erregte in ihr

wider alle Erwartung den Wunsch, diese seltsame Nazion näher kennen zu lernen. Sie entschloß sich bald mit ihm nach England zu reisen. Der Kapitain versicherte mich, daß, obgleich die Weiber in seinem Lande nichts weniger als ihren freien Willen hätten, so würde doch ihre persönliche Freiheit nicht wie in Persien oder China Gefahr laufen, in einem Harem verletzt zu werden, und niemand würde sie zwingen, sich wider ihren Willen zu verheirathen. Indeß das beruhigte mich nicht — ich wandte alles an um ihr abzurathen, aber ihr Entschluß blieb fest; nur so viel vermochte ich über sie, ihren Sohn meiner Fürsorge zu überlassen. Sie verließ uns mit dem Versprechen, nach einem Jahre zurückzukehren, aber ach! es sind nun achtzehn Jahre verstrichen, ohne daß wir von ihr gehört haben. Könnt Ihr Euch einen Begriff von

den Gefühlen machen, die das Mutterherz in dieser schrecklichen Ungewißheit martern? Bald schwebt sie mir vor den Augen, wie sie mit den Wellen kämpft, — oft zerreißt mir der Gedanke das Herz, daß sie ermordet ist — in einem Gefängnisse, oder wohl gar — in den Banden der Ehe schmachtet.

Das waren seit so vielen Jahren meine Leiden; die politischen Folgen ihres Verlustes waren nicht immer so unglücklich als sie seit einigen Jahren sind. Ich hatte eine zweite Tochter den Kaiserstamm fortzupflanzen, aber dieser einzige Überrest der mütterlichen Hoffnung, dieses Idol von Kalikut, diese letzte Stütze des Reiches, wurde uns in der Blüthe ihrer Jugend entrissen. Ihr Tod war schrecklich. Dies Gemälde neben ihrem geliebten Bruder Aigrof ist ihr Bild. Sie war auch schön, und beinahe so schön als ihre Schwester Agalva, aber ihr Karak-

ter war verschieden; sie war sanft und mild, ihre Thränen waren nicht zu stillen als Aigrof Kalikut verließ, um sich an der Grenze mit den Phönix-Rittern zu vereinigen.

Aigrof's Karakter war nicht für unsere Zeiten, es schien, als wäre er einige Jahrhunderte zu spät geboren. In den Ritterzeiten wäre er ein Held gewesen, er achtete das Leben nicht, er hielt es bloß für ein Mittel sich die Unsterblichkeit zu erkaufen; schon als Kind, wenn er die Gemälde seiner Voroheime betrachtete, weinte er oft bitterlich, und ballte grimmig die kleine Faust vor Ärger, daß er an ihrem Ruhm keinen Theil hatte. Ich beobachtete ihn mit der Angst einer Mutter; seine Rastlosigkeit, seine Thränen waren mir heilig; mit solchen weihet die Natur nur ihre Günstlinge ein. Ach! wer hätte voraussehen können, daß diese Ruhmbegierde den Stamm der göttli-

chen Samora einst vertilgen würde. Als sein Kinn noch glatt war, schwang er sich schon zu den ersten Stufen des Ordens; er wurde ernannt, die Ufer des Indus vor den Einfällen der Perser zu schützen. Eine Nacht fanden diese Barbaren Gelegenheit, unbemerkt über den Fluß zu gelangen; sie wichen den Festungen und Städten aus, stürzten sich in die wehrlosen Dörfer, und verheerten die friedlichen Hütten der Landleute; sie mordeten die Säuglinge an der Brust der Mütter, und trieben Weiber und Mädchen wie Heerden vor sich hin nach dem Ufer. Es war Mitternacht, als Aigrof die Sturmglocke hörte — er saß noch in seinem Zimmer, und las die Thaten der Vorzeit. Ohne sein Pferd zu erwarten stürzt er sich unter die zerstreuten jammernden Bauern, seine Gegenwart flößt ihnen Muth ein — mit Gewalt widersetzen sie sich dem Feind,

bringen ihn zum Weichen, und verfolgen ihn bei dem Scheine der brennenden Hütten.

Aigrof's Weg ist mit Blute bezeichnet; jeder seiner Streiche tödtet; aber die Flammen entdecken den Feinden bald den gestickten Phönix auf seiner Brust; fliehend richten sie ihre Pfeile nur auf ihren geschwornen Feind; Aigrof fühlt die tödtlichen Wunden nicht, er jagt sie bis in ihre Kähne; das Gestade ist voll von Erschlagenen und Geretteten; Jubel und Freudengeschrei ertönt in der Luft, als die Bauern die Ketten und Bande ihrer Schwestern, ihrer Geliebten lösten, Aigrof theilt ihre Freude, sie umfaßten seine Knie, benetzten seine Hände mit Thränen des Dankes. Sie erschrecken, sie sind naß von dem Blut ihres Wohlthäters.

Indessen schallte die Trompete des Phönix, und seine Mitbrüder eilten nach dem

Gestade, sie fanden nur seinen Leichnam; er gab in den Armen der Mädchen die er gerettet hatte seinen Geist auf. Das war Aigrof's ruhmvolles Ende. Ich weiß nicht, ob ich damals mehr Schmerzen über seinen Verlust, oder Stolz über seinen Ruhm fühlte.

Aigrof hatte den Abend vorher seinen Lieblingsdichter gelesen; die folgende Stelle stimmte so mit seinen Gesinnungen überein, daß man sie in seiner Schrribtafel aufgezeichnet fand.

»Ja Tod! am Arm der Ehre will ich dir zueilen — o daß ich dich in dem Glanze eines Eroberers herbei rufen könnte! daß mein letzter Blick über fliehende Feinde sich schlösse. — O möchte doch ein Triumphlied mein Grabgesang sein, meine Ruhestätte der Wallfahrtsort der Helden werden. — — — Morgen weg mit dir Leben — ja — mor-

gen weg mit dir — dein Werth liegt in der Art dich zu verlieren — Leben ist Vergessenheit — der Tod führt zur Unsterblichkeit. » *)

Der Orden ließ ihm auf der Stelle, wo er sein edles Leben aushauchte, ein Denkmaal von weißem Marmor errichten; die obigen Worte sind darauf mit goldenen Buchstaben eingegraben. Der Indus, in den sein Blut floß, befeuchtet jetzt die Lorbern um sein Grab, und ach! leider auch das Grab seiner geliebten Schwester.

Ihre Erziehungsjahre waren vorbei. Sie bereiste das Reich; Groß war ihre Sehnsucht das Grab ihres Bruders zu sehen; bei ihrer Ankunft entließ sie ihr Gefolge. Einsam und allein überließ sie sich ihrer Schwermuth; eine Stunde verfloß nach der andern, das Schicksal ihres Bruders hielt sie mit Zaubermacht an seinem Grabe; — heiter

*) siehe Dia na Sore.

und still war die Nacht — der volle Mond spiegelte sich in dem langsam dahin fließenden Indus.

Ein hochmüthiger Mirza, der zufällig auf der andern Seite des Ufers gejagt hatte, ruhte nun vor seinem Zelte, und rauchte auf weichen Kissen seine Pfeife. — Vermißte der üppige Perser eben seinen Harem, oder war seine Einbildung von Gedanken an die Huris, und die Freuden des Paradieses erhitzt, — seine Sinnlichkeit verlangte ein Weib, und jedes Weib wäre ihm willkommen gewesen. Liebe ist diesen Unholden fremd. Er sah die weißen Kleider an dem andern Ufer des Flusses, das war genug. Indessen zu feig, sich selbst über den Indus zu wagen, schickte er einen Verschnittenen und einige Sklaven ab, das unglückliche Mädchen zu rauben. Bei Annäherung des Kahns schrie sie um Hülfe — ein Phönix-

Rit-

Ritter, der sie begleitete, eilte mit ihren Bedienten herbei, aber zu spät — der Verschnittene ist mit seiner Beute schon in seinem Kahne, der Kahn schon vom Ufer entfernt; sie besteigen ein Boot und verfolgen die Räuber, das Wasser schäumt, in den Bergen hallt das Echo der tauchenden Ruder wieder — mit jedem Zuge kommen sie dem Kahne näher — die Sklaven arbeiten, bis ihnen die Kräfte fehlen, die Drohungen und Versprechen des Verschnittenen sind vergebens, das Boot erreicht den fliehenden Kahn; der Ritter will sich desselben bemächtigen, als der Unmensch meinem unglücklichen Kinde den Dolch in die Brust stößt, und sich in das Wasser stürzet. Ihre Asche ruht im Grabe ihres Bruders. Der Mord einer kaiserlichen Prinzessin veranlaßte einen Krieg, Persien wurde mit Feuer und Schwert bestraft, aber, wenn Schiras im

Blute der Mahometaner schwimmen sollte, und die Pflugschar über die Mauern von Ispahan hinginge, meine Kinder würden mir nicht wiedergegeben. Der tyrannische Szepter des Schicksals unterdrückt die Nachkommenschaft der Samora.

Zuweilen leuchtet uns ein Lichtstrahl des Trostes in die schreckliche Zukunft, wir nähren oft den Schein von Möglichkeit, bis er zur Wahrscheinlichkeit, fast bis zur Gewißheit wächst. Wir schmeicheln uns noch, daß Agalva lebt, daß ein nicht vorherzusehender Zufall — und wie zahllos sind die Zufälle des menschlichen Lebens! — sie noch in Eurem Lande zurückhält, und auf Euch, großmüthiger Mann, bauen wir jetzt alle unsere Hoffnung, Ihr werdet uns Euren Beistand nicht versagen. — So peinigend auch unsere Lage zwischen Furcht und Hoffnung ist — so sehr sie auch meine Kissen mit Dornen

besäet, und so gewiß sie noch meinen Lebensfaden zerreißen wird — können wir zwar nicht verlangen, daß Ihr wegen uns Eure Rückreise beschleunigen solltet, aber, wenn Ihr zurückkehrt, so erlaubt, daß Euch ein Vertrauter meines Sohnes begleite — unterstützt ihn dort mit Eurem Rath und stehet ihm in seinen Nachsuchungen bei.

De Grey versicherte die Samorina seiner Bereitwilligkeit ihre Wünsche zu erfüllen, und verließ sie mit seiner Begleiterin; aber wie glücklich war die gute Fürstin, als ihr die Gräfin in einigen Tagen die erfreuliche Nachricht brachte, daß er gesonnen sei, sich in Kalikut nieder zu lassen, und nur nach England reise, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, seine Freunde und Familie noch einmal zu sehen, und vielleicht eine geliebte Schwester zu holen, die ohne Zweifel den Druck, worunter die Wei-

der in Europa lebten, gern mit den Rechten vertauschen würde, die sie in Kalikut von ihren Vormüttern geerbt hatten, und daß er versprochen habe, alle mögliche Nachforschungen wegen Agalva anzustellen, zu denen ihm seine Kenntniß des Landes mehr als einem Fremden günstig wäre.

Da gerade ein Schiff im Hafen bereit lag, so willigte De Grey gern ein, in einigen Tagen abzureisen.

Indessen wünschte Samorina noch, daß er vor seiner Abreise ihren Enkel den Erbprinzen sehen sollte, um Agalva (wenn er doch so glücklich wäre, sie in England zu finden) die guten Eigenschaften und vielversprechenden Talente ihres Sohnes schildern zu können.

Ohne Zeitverlust verfügte sich De Grey mit seiner Gräfin nach der Universität zu Romoran. In einigen Stunden entdeckten

sie die Thürme dieses mächtigen Gebäudes, das in jeder Rücksicht ein ewiges Denkmaal der kaiserlichen Kunstliebe war. An der Brücke, welche den Spielplatz der Jünglinge begrenzte, sahen sie in der Ferne die Jugend im Ballspiel begriffen; sie stiegen aus. — Bald hörten sie ein lautes Jubelgeschrei und wiederholtes Bravo. Ein Jüngling schlug den Ball in die Höhe; ein anderer von der Gegenparthei, gebildet wie Apoll, läuft pfeilschnell seinem Fall entgegen, fängt und wirft ihn noch weit höher, und fängt ihn wieder. Ein lautes: »Firnos lebe!» ertönte durch die ganze Wiese, die jungen Damen, die unter dem Schatten einer Kastanien-Allée dem Spiele zusahen, klatschten dem Prinzen lauten Beifall zu, und »Firnos lebe» wurde von seiner Parthei in einem fort wiederholt. Angenehm überraschte den Prinzen das unerwartete Kom-

pliment der Gräfin von Raldabar. De Grey wurde ihm vorgestellt; bei dem Worte: Engländer, ergriff er De Grey's Hand mit Entzücken; der reizende Gedanke, daß seine Mutter zurückgekehrt wäre, bemeisterte sich seiner, aber ach! der Fremde konnte nur seinen Beistand zu ihrer Entdeckung versprechen.

Die kaiserliche Familie war eine der schönsten des Landes, aber Agalva's Sohn konnte der Bildsäule eines Adonis oder Alcibiades zum Modell dienen. Er war umringt von auserlesenen Jünglingen, aber keiner kam dem Thronerben von Malabar gleich. Begabt mit allen äußerlichen Vollkommenheiten der Gestalt sah er dem Bilde des Kaisers ähnlich, ehe er den Thron seiner Voroheime bestieg; Feuer strahlte aus seinen Augen — die Leibesübung erhob seine Gesichtsfarbe — der leichte Wind spielte in

seinen goldenen Locken, doch war De Grey weit mehr von dem einnehmenden Betragen des Prinzen, als von seiner Schönheit hingerissen.

Ein ländliches Fest war für die Spielenden in einem großen Zelte bereitet; die Schülerinnen, die schon den grünen Gürtel hatten, nahmen Theil an dem Feste; die Gräfin und De Grey saßen neben dem Prinzen.

Des Abends speiste der Prinz und der alte Hofmeister der Gräfin, die auch auf diesem Institut erzogen war, mit den Fremden im Gasthofe. Das Gespräch fiel bald auf den Zweck von De Grey's Reise nach England; der Prinz drückte De Grey's Hand an sein Herz, und dankte mehr mit Blicken als mit Worten.

De Grey fragte den alten Schullehrer verschiedenes über die Einrichtung des In-

stituts, und erfuhr, daß beide Geschlechter einige Stunden des Tages zusammen in den meisten Wissenschaften unterrichtet würden, die übrige Zeit aber für die Schüler zu Leibesübungen, für die Schülerinnen zur Erlernung des Hauswesens bestimmt wäre.

Ich zweifle nicht, sagte De Grey, daß die Vereinigung der beiden Geschlechter von großem Nutzen ist. Welch ein Sporn muß es nicht für den Fleiß eines Jünglings seyn, in den Augen seiner Geliebten ein öffentliches Lob oder andern Lohn seiner Verdienste zu erhalten; indeß würde ich doch für die Gesundheit eines Jünglings zittern, der in einer und derselben Schule mit jungen reizenden Mädchen erzogen wird. Der weiße Gürtel scheint mir eine zu schwache Schutzwehr gegen die Anfälle solcher Jünglinge, wie wir sie beim Ballspiele versammelt sahen.

Hofmeister.

Sprecht nicht so laut, oder wir werden gleich die ganze Akademie wie ein Hornißnest um uns versammeln; dieser Gedanke allein wäre hinreichend einen allgemeinen Aufstand zu erregen. Ihr vergeßt, daß der weiße Gürtel heilig ist, und daß ein mündiger Jüngling, der ihn entheiligen sollte, für ehrlos erklärt, und aus dem Institut ausgeschlossen wird. Über die jüngern Klassen wachen die Lehrer und Aufseher, und wenn auch zuweilen der Einweihung und deren Rechte vorgegriffen wird, so geschieht es äußerst selten, und gewiß seltner auf der Akademie, als bei Kindern, die zu Hause erzogen werden. Ein Gymnasium oder eine Universität ist eine kleine Republik; jeder weiß, daß alle Augen auf seine Handlungen gerichtet sind; er mag Fenster einschlagen, bei Tag oder Nacht in den Straßen lermen, die

Lehrstunden versäumen, das Theater den Kollegien, das Pferderennen dem Schreibetisch vorziehen; doch wo seine Ehre mit in's Spiel kömmt, da wird er sich gewiß nicht so leicht vergehen. Aber erlaubt mir zu fragen, wie es in Euren Ländern zugeht, wo vermuthlich die beiden Geschlechter von einander getrennt sind, und jedes für sich erzogen wird.

De Grey wurde verlegen; er schämte sich der niedrigen Liebschaften, Trinkgelage und anderer Ausschweifungen zu erwähnen, die die europäischen Universitäten so sehr entehren, wo der Jüngling, ausgeschlossen von allem Umgang mit Weibern von Stande und Erziehung, sich in die Arme einer feilen Dirne wirft, wo er aus Mangel anderer schicklichen Unterhaltungen, sich in Schenken und Bierhäusern herumtreibt; und da er nicht wußte, ob die Beschuldigungen, die

den Nonnenklöstern und Kostschulen gemacht werden, gegründet sind, so hätte er um so weniger gewagt, die Freuden zu enthüllen, die die armen eingesperrten Mädchen für den Umgang mit Männern entschädigen sollen. Er schwieg, bis endlich der Hofmeister wieder das Wort nahm.

Ich für meinen Theil segne noch den Augenblick, wo mich meine Mutter auf diese Schule schickte; ich war ein Kind von acht Jahren, ich wurde bald mit einem Mädchen von gleichem Alter bekannt. — In der Schule saßen wir auf einer Bank, in den Erholungsstunden spielten wir zusammen — ungetrennt wuchsen wir auf — zu gleicher Zeit und an Einem Tage wurden wir mündig — Hand in Hand gingen wir zu Samora's Bild. — Mit welchem Stolz empfing ich nicht das Schwert aus der Hand der Samorina; aber mein Herz schlug weit

heftiger, als ich sah, wie der Kaiser den weißen Gürtel meiner Geliebten löste, und sie mit dem schönen grünen Bande umgürtete. Die Bewegung, die in meinem Herzen vorging, war den Umstehenden bemerkbar, sie blieb dem Auge des Kaisers selbst nicht unbemerkt; lächelnd sagte er zu meiner Geliebten: »Gieb Acht, daß dein Freund sein Schwert nicht verliert, denn alle seine Aufmerksamkeit ist auf deinen Gürtel gerichtet.» Die Ungeduld eines Bräutigams konnte unmöglich der meinigen gleich kommen, sogar eines Bräutigams in Persien, der seine Braut nicht eher sehen darf, als bis die unwiederrufliche Ceremonie vorbei ist. Bei ihm wird die Neugierde für Liebe gehalten — aber mein Herz wärmte Liebe; wahre Liebe wärmte unsere beide Herzen, und hat nun mit gleichem Feuer vierzig volle Jahre gedauert; seit vierzig Jahren ist sie die Freude, der Trost unsers Lebens.

De Grey.

Vierzig Jahre! in einem Lande, wo keine äußere Bande fesseln, Vierzig Jahre, wo sich die Geliebten so leicht trennen können. Giebt es noch ein Beispiel einer solchen Treue?

Hofmeister.

Beständigkeit wäre ein richtigerer Ausdruck, Treue zeigt man nur, wenn man seiner Pflicht seine Neigung aufopfert. Das Wort Treue sollte in der Liebe nie gebraucht werden; Liebe ist der Hauch der Seele: wie sollte man wünschen, Pflichten daran zu legen? Gleich dem Schatten des Anchises würde sie aus den Armen entwischen und in der Luft vergehen.

Es ist wahr, wir wechseln in unserm Lande nach Gefallen unsere Geliebten, aber glaubt darum nicht, daß unsere Neigungen weniger beständig sind, als bei andern Völ-

kern; streicht in Eurem oder andern Ländern, wo die Ehe geduldet wird, von der Liste der beständigen Paare alle diejenigen aus, die bloß aus Ehre oder Geiz, aus Furcht vor Schande oder Tod — die aus Unwissenheit (denn in manchen Ländern hat das Weib nie einen andern Mann als ihren Gatten gesehen) oder die aus Aberglauben beständig sind — zählet dann die Übrigen, die es aus Neigung oder Liebe sind, und ihr werdet finden, daß die beständigen Paare in Kalikut ihre Anzahl in jeder andern Stadt der Welt übertreffen. Es wird auch einleuchtend, wenn man bedenkt, daß bei uns jeder Gelegenheit hat, den Karakter des andern kennen zu lernen; und welchen Vortheil verschaft uns hierin nicht unser Erziehungs-System! — die angenehme Ernnerung jedes kleinen Zufalls aus jenen Tagen der Unschuld und Kiudheit, giebt oft

den persönlichen Verdiensten einen höhern Reiz, und verbindet zwei Schulgesellen, bis der Tod eines von ihnen aus den untern Klassen hier wegnimmt, hoffentlich, um sie dort oben in den höheren wieder zu vereinigen.

Der Hofmeister beschrieb dann das Stiftungsfest, und bedauerte nur, daß es erst nach De Grey's Abreise statt haben würde.

An diesem Tage speisten alle, die jemals auf dieser Schule erzogen worden, in einem der ersten Gasthöfe in der Hauptstadt. Das war seiner Meinung nach der vergnügteste Tag im ganzen Jahre. Er fuhr dann mit seiner alten Schulgesellin nach der Stadt; sie war Großmutter, aber in seinen Augen immer noch so liebenswürdig, als in dem Augenblick, da sie den grünen Gürtel erhielt. Endlich erzählte der gute Alte noch eine Anekdote, die er, wie De Grey hörte, bei

jeder Gelegenheit erzählte, und jährlich am Stiftungstage wiederholte; wie er nehmlich einst mit Heldenmuthe, für seine Geliebte, die in das Stuhlkissen eines Sprachmeisters Nadeln gesteckt hatte, die Ruthe ausgehalten habe.

Der nächste Morgen wurde zu Besichtigung der Universität, der verschiedenen Schulgebäude und Hörsäle, so wie der Spielplätze verwendet.

Unter andern zeigte ihnen Firnos in dem Lehrsaal den Namen Agalva Rosina, den seine unglückliche Mutter während ihres Aufenthalts eigenhändig in die Eichenwand eingeschnitten hatte; darunter stand der Name des Prinzen von Cambaya, ihres Freundes und Mitschülers. Die Tochter der Rosa übertraf alles, was sie umgab; sie war groß in der unbedeutendsten Kleinigkeit;

keit; selbst ihr Name war schöner und künstlicher als die andern eingeschnitten.

Als der Gräfin Chaise vorfuhr, stand auch die des Prinzen bereit. — Ich will von Euch noch nicht Abschied nehmen, sagte er zu De Grey, ich begleite Euch.

Den folgenden Morgen verlangte die Samorina De Grey zu sprechen, und entdeckte ihm, daß Firnos entschlossen wäre, sich mit ihm nach England einzuschiffen. Alles Zureden ist umsonst; nichts vermag ihn von einer so gefährlichen Reise abzuhalten, sagte sie, ich kann nichts thun als ihn Eurer Sorgfalt anvertrauen. Er ist der einzige Thronerbe des Reiches; Euch allein vertraue ich jetzt meine Hoffnung, die Hoffnung des Mutterlandes.

Ihre Abreise vom kaiserlichen Hofe war für die Abreisenden wie für die Zurückbleibenden gleich schmerzlich.

Die Augen der guten Samorina schwammen in Thränen. Sie hatte so viele Kinder verloren. Agalven wieder zu sehen konnte sie kaum hoffen, und ihr Herz flisterte ihr zu, daß auch ihr Enkel für sie verloren wäre. Sie drückte ihn an ihre Brust ohne einen Laut hervorbringen zu können.

Selbst den Samorin überwältigte der Schmerz; er drückte De Grey die Hand. — »Kehrt glücklich zurück mit meiner und mit Eurer Schwester, und mein Dank» er hielt inne, seine Delikatesse erlaubte ihm nicht weiter zu reden — er wiederholte nur »kehrt glücklich zurück, und bleibt unter uns.»

Die Gräfin begleitete ihn nach dem Hafen, und winkte ihm mit einem weißen Tuche ihr: Lebewohl so lange zu, bis sich das Schiff ganz aus ihren Augen verlor.

Drittes Buch.

Firnos hatte etwas so Sanftes in seinem Karakter und Angenehmes in seinem Blick, etwas so Einnehmendes in seinem Betragen, daß er bald der Liebling des ganzen Schiffes wurde. De Grey liebte ihn wie seinen Bruder. Oft machten sie stundenlang Pläne zu Entdeckung der unglücklichen Prinzessin; die Gefühle, die Firnos über die Größe seines Verlustes äußerte, knüpften ihn immer mehr und mehr an seinen Reisegefährten. De Grey erzählte von Europens Sitten und Gebräuchen, beschrieb die Pflichten der Eheleute, der Eltern und Kinder —

oder zergliederte die in Europa herrschenden Begriffe von Liebe, von Keuschheit und Treue; der Prinz hatte gewöhnlich etwas einzuwenden; oft unterbrach er schnell das Gespräch, indem er mit Ungeduld fragte: Ist sie denn nicht so frei als er? wie kann er wissen, daß er die männliche Mutter ist? (der Name Vater ist in der Sprache der Nayren unbekannt) wie kann Keuschheit eine Tugend seyn? Gesetzt, alle Menschen wären keusch, würde diese Tugend nicht schädlicher seyn als Hunger, Feuer und Schwert? würde sie nicht bald das Menschengeschlecht von der Erde vertilgen?

De Grey war weit entfernt den Prinzen zu den europäischen Meinungen und Grundsätzen bekehren zu wollen; er fühlte selbst zu wohl, wie abgeschmackt und albern sie meistentheils wären; er wollte ihm nur die Nothwendigkeit begreiflich machen, daß ein

Ausländer sich überall in die Gewohnheiten und angenommenen Vorurtheile fügen, und den Sitten und Gebräuchen in einem fremden Lande nicht zuwider handeln müsse, aber der Prinz meinte immer: Gesetzt eine Frau liebte ihn, und er liebte sie; so dürfte kein Dritter sich darein mischen.

Als sich das Schiff schon den englischen Küsten näherte, kehrte Firnos plötzlich zu De Grey: Ihr seyd weniger lächerlich als Eure Landsleute, und habt eine schöne Schwester — werdet Ihr mich ihr wohl empfehlen?

Ich hatte eine Schwester, antwortete De Grey mit einem Seufzer, eine Schwester, deren liebenswürdiger Karakter, deren Schönheit und andere guten Eigenschaften, in jeder Rücksicht Eure Liebe verdient hätten, aber — sie ist nicht mehr — Ihr werdet ihrem traurigen Schicksale eine mitleidige

Thräne weihen. — O daß ich es Euch mit einem ruhigen Gewissen erzählen könnte — doch, mein lieber Firnos, da ich Euch bald meiner Familie vorzustellen gedenke, so ist es nothwendig, Euch mit den Hauptbegebenheiten meines Lebens bekannt zu machen. Nach einer Pause fing er an:

Ich will des Adels meiner Familie nicht erwähnen — ich sehe schon das Lächeln auf Euren Lippen. — Die Behauptung, die wieder auf Eurer Zunge sitzt: daß niemand seinen Vater kennen könne, würde den ersten Heraldiker in Verlegenheit setzen; sonst könnte ich Euch versichern, daß die De Grey's schon seit siebenhundert Jahren adeliche Ritter sind — ich könnte Euch Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle, Minister, Helden, Tempelherren und Kreuzfahrer, aus unserer Familie nennen; da Ihr aber die Verwandschaft zwischen Mutter und Sohn nicht be-

zweifeln könnt, so hoffe ich, daß es Eure Achtung für unsern Namen nicht vermindern wird, wenn ich Ech sage: die Mutter Wilhelms des Eroberers hieß Harlotte De Grey.

Meine Mutter wurde in ihren besten Jahren Wittwe, mit einer Tochter und zwei Söhnen, wovon ich der ältere bin. Ihr werdet sie wahrscheinlich tadeln, daß sie in der Folge alle Anträge von Liebe und Heirath ausschlug, Ihr werdet behaupten; sie hätte die Pflichten der Mutter und die der guten Bürgerin zugleich erfüllen können, und als eine junge Dame zur Bevölkerung ihres Landes das ihrige beitragen sollen. — Wenn sie hierin fehlte, so war ihr Fehler nicht ohne Verdienst; sie handelte nach Grundsätzen. Der Sorgfalt dieser tugendvollen Mutter habe ich eine glänzende Erziehung, und manche gute Eigenschaften,

die nur zu oft vernachlässiget werden, zu verdanken. Sie flößte mir edle und erhabene Grundsätze ein, die mir Ehre, und meinem Vaterlande Nutzen gebracht hätten; aber ach! ein einziger Unfall zerknickte die schönen Knospen meiner Hoffnungen, und verbannte mich aus meinem Vaterlande.

Ich wurde auf einer öffentlichen Schule erzogen, und widmete mich nachher der Rechtsgelehrsamkeit — kein Stand ist in unserm Lande so ehrenvoll, keiner gewährt so glänzende Aussichten, so entscheidende Belohnungen.

Einer meiner Oheime war damals Großkanzler von England. Welche Aufmunterung, welcher Sporn für meinen keimenden Ehrgeiz, welche ausgezeichnete Bahn öffnete mir sein Einfluß. Oft dachte ich mich schon als den künftigen Nachfolger in der Kanzlerwürde — meine Mutter schmeichelte mei-

nen Hoffnungen — so gewann der trockne seelenlose Schlendrian der Jurisprudenz immer neuen Reiz für mich, mein Fleiß und meine Beharrlichkeit nahm mit jedem Tage zu.

Ich war der Liebling meines Oheims und mußte oft mehrere Wochen bei ihm auf dem Lande zubringen.

Meine Tante, eine empfindsame Dame, die Anspruch auf Geschmack und Kunst machte, hatte mitten in einem prächtigen Park eine Einsiedelei angelegt, die sie mit den schönsten Stellen unserer Dichter ausgeschmückt hatte.

Eines Abends, als ich vorbei ging, hörte ich in der Eremitage flüstern — ich wurde aufmerksam, näherte mich, und erblickte durch eine kleine Öffnung in der Thür, die Frau Großkanzlerin in den Armen — eines Gärtnerburschen. Ein Narr kann meine

Empfindung bei diesem Anblick nicht fühlen. Euch würde es sehr gleichgültig seyn, ob Eure Tante einem Bauerjungen, oder einem Fürstensohne ihre Gunst bezeigte; ich schauderte bei dem Gedanken, daß ein gemeiner Mensch eine der ersten Familien in England so schändlich entehren sollte. Mein würdiger Oheim hat mit Aufopferung seiner Gesundheit Tag und Nacht gearbeitet, sich beinahe jede Freude, jeden Lebensgenuß versagt, um sich Ehre und Rang zu erwerben — die Pairswürde wurde ihm als eine Belohnung seines Fleißes, seines patriotischen Eifers zu Theil, und jetzt sollte eine untergeschobene Brut diese wohlverdiente Vorzüge genießen. Der Gedanke raubte mir beinahe meine Ruhe — ich verfiel in eine Art von Schwermuth — ich vernachlässigte meine Studien — ich konnte kein Familiengemälde mehr mit Vergnügen ansehen, in

jedem Ehemanne sah ich einen Betrogenen, in jedem Sohne einen in die Familie seines vermeinten Vaters eingedrungenen Unhold. Sonst betrachtete ich oft mit Entzücken meinen Stammbaum — ich brannte oft vor Begierde einst auch in der Geschichte zu glänzen, ein Fräulein zu heirathen, dessen Name und Rang dem meinigen gleich käme, und Vater eines Sohnes zu werden, der der rechtmäßige Erbe meiner Würden und Titel werden sollte. Ach, mit einem Male verschwand die Täuschung — ich faßte den Entschluß nie zu heirathen, und sollte ich Ehre und Ruhm erringen, damit sie mit mir im Grabe verscharrt werden möchten. Der Anblick meiner Tante war mir unerträglich, ich nahm Abschied von meinem Oheim, und kehrte traurig und niedergeschlagen auf unsere Güter zurück.

Bald darauf wünschte meine Mutter,

daß ich ein reiches Fräulein aus unserer Gegend heirathen möchte — sie erschrak, als ich ihr meinen Entschluß: unverheirathet zu sterben, bekannt machte. Sie drang so lange in mich, bis ich ihr endlich die Schande meines Oheims entdeckte. »Mein lieber Walter» sagte sie »laß doch die üble Aufführung einer Pflichtvergessenen nicht deinen Glauben an weibliche Tugend vernichten — sieh, zum Beispiel, dein anderer Oheim hat eine Gattin, deren Tugend allgemein anerkannt ist; sie wird von jedermann für eine der ersten Schönheiten gehalten, sie ist so jung, daß sie seine Enkelin seyn könnte, seine Gesundheit hat durch das westindische Klima viel gelitten, er hat in seiner Jugend ziemlich frei gelebt, und doch wagte sich die Verläumdung nie, ihre Tugend nur mit dem leisesten Laut anzugreifen. — Geh, mein Sohn, der Gouverneur hat dich oft einge-

laden, besuch ihn auf seinem Gute, sieh, wie glücklich er mit seiner Gattin lebt. Wenn Er mit allen seinen Gebrechen doch eine tugendhafte treue Gattin gefunden hat, sollte es dir — begabt mit so vielen guten Eigenschaften — in der Blüthe deiner Jugend fehlen können?»

Ihr anhaltendes Zureden bewog mich endlich einige Wochen bei dem glücklichen Oheim zuzubringen.

Bei meiner Ankunft fand ich den alten Invaliden in einem Armstuhl; das Podagra spielte mit ihm fürchterlich. Meine Tante war eine Rose, die aber schon in der ersten Blüthe zu verwelken schien; ihr Wuchs war zart und schön, und das Schmachtende in ihrem blauen Auge, die weiche Blässe auf ihren Wangen, gab ihrer regulären Gesichtsbildung mehr Interesse, als die blühendste Gesundheit. Er war eifersüchtig, und hatte

selten Gesellschaft in seinem Hause — die Nachbaren, die diese Ungeselligkeit verdroß, nannten sie Jänner und May! — doch schien meine Tante munter und zufrieden in ihrer Einsamkeit — ich muß gestehen, die Sorgfalt, womit sie den leisesten Wünschen ihres kranken Gatten zuvorkam, erbaute mich; sie führte ihn am Arm herum, wenn er ja vermochte in der Stube auf und ab zu gehen, oder rollte ihn in seinem Räderstuhl von einem Zimmer in das andere, wenn er unvermögend war, seine Beine zu bewegen; des Abends las sie ihm vor, da er bei Licht nicht selbst lesen konnte, oder hörte mit Geduld die langweiligen oft wiederholten Geschichten seiner Jugendstreiche — die Gutmüthige schien nicht zu bemerken, daß er nicht mehr der liebenswürdige Eroberer war, der einst der Keuschheit der Mulatten-Dirnen so gefährlich war. Wenn

sie zu Zeiten von ihren Nachbaren Besuch bekamen, so schien sie sich mehr über ihren Abschied als über ihre Ankunft zu freuen; kurz, ich fand, daß mein Oheim glücklicher war, als er verdiente; ich hätte meinen Kopf auf die Tugend meiner Tante gesetzt, und ihre Glückseligkeit hätte mich beinahe wieder mit dem Ehestand ausgesöhnt.

Ein Mädchen von drei und zwanzig Jahren war das einzige Geschöpf, das unsere Gesellschaft vermehrte; sie wurde als Kind mit meiner Tante in einer Kostschule erzogen, die Armuth ihres Vaters eines benachbarten Pächters nöthigte sie bei ihrer Jugendfreundin als Kammermädchen in Dienste zu gehen, bis diese sie liebgewann, und in den Rang einer Gesellschafterin erhob.

Da ich keine Geschäfte hatte, so war ich mehr als gewöhnlich zur Liebe geneigt —

kein würdiger Gegenstand war im Hause — meine Gedanken fielen also auf Marien — sie war, was man in Europa ein Mädchen von gutem Rufe nennt, das ist: eine die so glücklich gewesen ist, ihre Liebschaften den Argusaugen ihrer Nachbarinnen entziehen zu können. Bei der ersten Gelegenheit drückte ich ihr die Hand — sie erwiederte den Druck — ich sah ihr, so oft als möglich, starr in's Gesicht, zuweilen mit aller Unverschämtheit, deren ich fähig war; sie erröthete nie, war nie verlegen. Ich hielt das alles für Zeichen, die meiner Liebe günstig wären, und — doch, was soll ich Euch lange mit dem Anfang und den Fortschritten meiner Liebe aufhalten, genug! ich war bald so glücklich als ich wünschte; so bald ich sah, daß der alte Gouverneur seinem jungen Weibchen zärtlich die Hand drückte,

so verließ ich das Zimmer und Marie folgte mir.

Das geschah gewöhnlich nach Tische; eines Tages war große Gesellschaft da — ich wurde länger aufgehalten. Sobald die Fremden Abschied genommen hatten, flog ich auf ihr Zimmer — sie war nicht da; ich versteckte mich in ihr Kabinet und wollte sie da erwarten; da ich aber mehr als gewöhnlich getrunken hatte, schlief ich ein, und erwachte erst, als es schon dunkel war. Ich hörte zwei Stimmen im Nebenzimmer — könnte Marie mich hintergehen? dachte ich, hat Marie wirklich einen andern Liebhaber? ich horchte, ich hätte geschworen, daß ich die Stimme kennen müßte, »Ach! warum,« hieß es, »ist mein Gemahl nicht so liebenswürdig als meine Marie!« ich sah durch das Schlüsselloch, die Vorhänge hinderten mich meinen Rival zu sehen; ich wollte ihn

kennen lernen, stürzte in das Zimmer, und — ich blieb stumm und ohne Bewegung — die Haare standen mir zu Berge, mein Blut stockte. Meine Tante war mein Rival — meine tugendhafte Tante war eine Sapho.

De Grey wollte weiter erzählen, welchen Verdacht ihm dieser Zufall gegen die sogenannten tugendhaften Weiber einflößte; aber das Erstaunen, die Art der Verwunderung, die der Prinz äußerte, überzeugte ihn zu sehr, daß sich dieser keinen Begriff von einem Vergehen machte, das zwar ein Nonnenkloster, einen Harem, oder Kostschule entehren kann, aber in einem Lande unbekannt seyn muß, wo die Weiber vollkommene Freiheit genießen. Wo Unwissenheit Segen ist, dachte er, ist es Thorheit weise zu seyn; er gönnte also dem Prinzen seine Unwissenheit, und fuhr in seiner Geschichte fort: Mein lieber Prinz, wie vermessen sind

alle Gelübde und Schwüre bei so veränderlichen Geschöpfen, als die Menschen sind. Ein Gelübde nie heirathen zu wollen, und der Schwur der ewigen Liebe und Treue bei der Trauung sind gleich abgeschmackt.

Die Schönheit eines siebzehnjährigen Mädchens triumphirte bald über meine Gelübde, und schon war ich im Begriffe meinen Vorsatz, nie zu heirathen, mit dem Schwure der ewigen Treue zu verwechseln; als mir am Tage des Verlöbnisses der Vater meiner Geliebten ein Gemälde zeigte; kennt Ihr dieses weibliche Portrait? sagte er zu mir. — Nein, die Dame gehört wohl auch nicht zu Eurer Familie? »Ihr irrt Euch, war seine Antwort — sie ist nur zu nahe verwandt, obgleich ihr Bild Jahre lang auf dem Boden unter Staub und Spinnegeweben herum geworfen wurde; Ach! sie ist meine Mutter, fuhr er nach einer Pause

fort, und wischte sich eine Thräne aus dem Auge; mein Vater war kaum mündig, als er sie in ihrem sechzehnten Jahre heirathete, kein Ehepaar liebte sich so in der ganzen Provinz. Meine alte Amme erzählte mir oft mit Thränen in den Augen, wie untröstlich meine Mutter war, wenn sie mein Vater wegen einer Jagd oder Parlamentsgeschäfte auf einige Tage verließ. Nach einigen Jahren trat er, er wußte selbst nicht, aus welcher Grille, in Militärdienste. Vergebens bestrebte sich meine Mutter ihn davon abzuhalten. Sein Regiment wurde wider alle Erwartung nach Westindien kommandirt; ihre Schwangerschaft hinderte sie ihn zu begleiten — ihr Herz schien ihr bei der Trennung zu brechen. — Aber die Zeit, dieses Universalmittel wider alle Seelenleiden, heilte auch endlich die Schmerzen mei-

ner Mutter. Es fand sich ein Liebhaber — ihr versteht mich — sie war keine Penelope — sie wurde des Ehebruchs wegen angeklagt, und ihre Ehre gebrandmarkt. Sie starb im Gefängniß als eine Verworfene, in Elend und Noth, ohne Trost in dieser Welt, ohne Hoffnung jenseit des Grabes. Das war das Ende meiner Mutter — ich habe ihrem Portrait erst wieder seinen vorigen Platz eingeräumt.

»Ihr werdet Euch also nicht wundern, fuhr er fort, indem er ein Papier hervorzog, wenn ich meine Tochter vor einem ähnlichen Schicksale zu sichern suche. Ihr künftiger Gemahl muß das Versprechen unterschreiben, daß er nie ohne ihre freiwillige Einstimmung Militair- oder Seedienste nehmen wolle, oder, wenn er sie je wider ihrem Willen verlassen sollte, daß ihm jedes

Recht benommen sey — irgend eine Rechenschaft von ihrer Aufführung während seiner Abwesenheit fordern zu können.»

Jetzt gestehe ich gern, daß dieses Verlangen dem alten Manne leicht zu verzeihen, und selbst im Grunde billig war, aber zu jener Zeit hielt ich es für einen unnatürlichen Eingriff in die Freiheit und Rechte des Mannes; ich verweigerte mit Stolz und Verachtung die verlangte Unterschrift, und schlug auf der Stelle, ohne mir einen Seufzer zu erlauben, die Heirath aus.

Dies war das einzigemal, daß ich mich am Rande des Ehestandes befand. Bei der Bemerkung eines berühmten Philosophen, daß die größten Männer fast immer unverheirathet gewesen, lebte mein Entschluß: nie zu heirathen, wieder von neuem auf. —

Ungefähr ein Jahr darauf hatte meine Mutter die Freude, daß mein jüngerer Bru-

der die reiche Erbin heirathete, die sie mir bestimmt hatte. Ich widmete mich mit neuem Eifer den Rechten, erhielt bald eine Stelle im Obergerichte, wurde zum Deputirten unserer Grafschaft im Parlament erwählt — mit einem Worte: ich besaß alles was mir eine glänzende Karriere versprechen konnte, Geburt — Konnexionen — Fleiß, wohl auch Talente; als ein unglücklicher Zufall alle meine Hoffnungen auf ewig vernichtete.

Meine arme Schwester! von ihrer Schönheit wurde in der ganzen Gegend gesprochen — sie war das beste Geschöpf von der Welt, ihr Herz und ihre übrigen guten Eigenschaften erhöheten noch ihre Schönheit. O, mein Freund! könnte ich Euch noch ein Glück wünschen — es wäre eine solche Schwester — Ach! dieses vortrefliche Mädchen ist nicht mehr.

Es war natürlich, daß so viele Vorzüge mehrere Bewunderer fanden. Unter andern besuchte uns ein Major, der in einem benachbarten Städtchen im Quartier lag, sehr oft auf unserm Landgut; ich sah mit Vergnügen, daß es um meiner Schwester willen geschah. Er besaß alle Eigenschaften, die einen Mann schätzbar machen. Seine Gestalt nahm beim ersten Anblick für ihn ein; ein eitleres Mädchen als die gute Emma würde ihn gewählt haben, wäre es auch nur gewesen, um sich an dem Neide ihrer Freundinnen zu ergötzen. Ich betrachtete sie schon als Mann und Frau, ob mich gleich meine Schwester versicherte, daß er ihr noch keine Erklärung gemacht hatte — ich glaubte diese Versicherung nicht, ich hielt sie bloß für eine falsche Delikatesse, die unsern Weibern oft so eigen ist, und verschafte ihnen jede Gelegenheit allein zu seyn. Ich

war glücklich in der Freundschaft eines Mannes, dessen liebenswürdiger Karakter von jedermann hochgeschätzt wurde. Meine Schwester konnte selbst die Heirath nicht sehnlicher wünschen als ich.

Plötzlich schien sein ganzer Karakter verändert, seine vorige Lebhaftigkeit war dahin, er saß bei Tische ohne zu reden — wenn wir über sein Stillschweigen scherzten, so zwang er seine Lippen zu einem Lächeln, während seine Stirne umwölkt blieb. Er kam seltner; wenn er kam, so sah er meine Schwester oft an und seufzte, sprach gar nicht mit ihr oder nur wenige abgebrochene Worte, und floh in den Garten, um seine Unruhe vor unsern Augen zu verbergen; kurz: es war nur zu sichtbar, daß etwas schwer auf seinem Herzen lag — daß er vor seinen eigenen Gedanken zu fliehen schien. Ach! ich war damals selbst noch

unschuldig, und kannte nicht die Zeichen des nagenden Gewissens. Meine Schwester wurde auch mit jedem Tage ernster und tiefsinniger. Vergebens bat ich sie, umsonst drang ich in sie, mir die Ursache ihres Kummers zu entdecken, sie seufzte und schwieg. Meine Mntter fürchtete daß sie schwanger wäre. Den Tag darauf sah ich den Major in den Garten gehen — ich folgte und fand ihn bald in tiefem Nachdenken an einem Bache sitzen — ich eile auf ihn zu, er sieht sich um — in seinem Auge war eine Thräne, der Anblick brachte mich wieder zu mir selbst — er gestand sein Vergehen. — Ich reichte ihm meine Hand, und bat ihn, seinen Fehler durch eine schnelle Heirath gut zu machen; — ich bin verheirathet, sagte er, indem er sich vor die Stirne schlug; Unmensch, rief ich, so konntest du Gastfreiheit mißbrauchen — die Bande der Freundschaft, die

Pflichten der Ehre mit Füßen treten. O daß ich ohne Waffen bin! — Hier sind Waffen, sagte er mit einer Stimme, die mir Mitleid hätte einflößen sollen. Er zog ein Paar Pistolen aus der Tasche, wir waren ohne Sekundanten — wir nahmen jeder das Ende eines Schnupftuchs, drückten zugleich ab, und — er stürzte zu meinen Füßen.

Ich stand ohne Bewegung, ohne Gedanken an Hülfe. Er öffnete noch einmal die Augen — Ihr braucht nicht zu fliehen, sagte er — Ihr seyd sicher — sagt — Ihr habt mich so gefunden — ich sei Selbstmörder; verzeih Emma — verzeiht De Grey! — die Worte starben auf seinen Lippen. Noch einmal wollte er mir die Hand zur Versöhnung reichen, es fehlte ihm die Kraft dazu. — Er war todt und meine Ruhe auf ewig dahin.

O, Firnos! was müßt Ihr von einem Manne denken, der im Stande war, seinen Nebenmenschen zu morden, weil er seine Schwester liebte. — Ach! ich habe genug für ein Verbrechen gelitten, an dem mehr die Sitten meines Vaterlandes, als mein Herz Theil hatte. Jeder Europäer von Ehre würde an meiner Stelle eben so gehandelt haben. Oft rief ich diesen Gedanken in meine Seele zurück, und doch kann er mich nicht von meiner Schwermuth heilen. Umsonst floh ich die Einsamkeit — in den fröhlichsten Zirkeln tönten die letzten Worte meines gemordeten Freundes fürchterlich in meinen Ohren. In meinen Träumen sah ich ihn in seinem Blute sich wälzen; das waren meine Qualen, da mir das Glück lächelte; urtheilet nun von meiner Lage, als mir dieses den Rücken kehrte, als ich in einer langen Sklaverei schmachtete — und

doch ist dies noch nicht alles. — O, meine unglückliche Emma, ich bin die einzige Ursache aller deiner namenlosen Leiden.

Noch stand ich sinnenlos neben dem verblichenen Freund, als ein fürchterlicher Schrei mich aufschreckte; Emma stürzte bleich und zitternd mit wildem Blicke durch das Gesträuch — sie warf sich über den Leichnam, überhäufte ihn mit Küssen, suchte das Blut zu stillen. Kamst du zu spät ihn zu retten? rief sie. Zu retten? sagte ich — ich bin sein Mörder! Ihre Sinne schwanden; ohnmächtig lag sie über dem Todten, an den sie sich so fest anklammerte, daß sie die Bedienten mit Mühe von ihm trennten.

Ja, Prinz, es ist nur zu wahr, was Ihr so oft sagtet: Unsere größten Unfälle kommen von den falschen Begriffen, die wir von der Ehe und der Liebe haben, ohne diese wäre meine Schwester und mein Freund

glücklich gewesen, ohne diese wäre ich nie zum Mörder, nie zum Verbannten geworden.

Aber hört jetzt die Geschichte meines unglücklichen Freundes.

Ehe noch sein Verstand gebildet war, ohne Welt- und Menschenkenntniß, verliebte er sich in ein leichtsinniges Mädchen, die in mehr als einer Rücksicht seiner unwürdig war; ich habe sie gesehen — ich kann nicht begreifen, wie es ihm möglich war, ein so unbedeutendes Geschöpf liebenswürdig zu finden. Aber die Liebe ist blind — — er heirathete sie. Da er voraussah, daß weder seine Familie, noch weniger sein Oheim, von dem er ganz abhing, in diese Heirath willigen würde, so mußte er sie geheim halten; aber seine Gemahlin hatte ihn nicht aus Liebe, sondern aus Eitelkeit gewählt. Er war der einzige Erbe seines Oheims, der

im Oberhause Sitz und Stimme hatte; sie hoffte bei der nächsten Krönung als die Gemahlin eines Pairs in dem feierlichen Einzug zu glänzen; ihr Hochmuth ging so weit, daß sie einem Fräulein bei Gelegenheit eines Rangstreites auf einem Balle öffentlich sagte: daß sie sich einst sehr glücklich schätzen würde, mit ihr in einer Reihe stehen zu dürfen. Das Fräulein, die ihre Feindin und Nebenbuhlerin war, und von der Kostschule her noch einen Groll auf sie hatte, schöpfte Verdacht, und erfuhr durch Bestechung des Kammermädchens das Geheimniß. Erwünscht kam ihr diese Gelegenheit der Rache, sie fand Mittel die Aufmerksamkeit des alten Pairs auf sich zu ziehen, entdeckte bald seine schwache Seite, lobte seine guten Eigenschaften, fröhnte seinen Wünschen und — wurde des alten Mannes, dessen Enkelin sie seyn konnte, Gemahlin, ihre

Kinder sollten seine Erben und Nachfolger in der Pairs-Würde werden. Die fehlgeschlagene Hoffnung verrückte der Gattin meines Freundes das Gehirn. Sie mußte in ein Narrenhaus gebracht werden. Der alte Oheim verbot ihm bei seiner Ungnade, seine Heirath bekannt zu machen. Was konnte er thun? er hing zu sehr von seinem Oheim ab. So kam er in unsere Nachbarschaft, — und wurde allgemein für einen unverheiratheten Mann gehalten.

Er lernte meine Schwester kennen. Die Liebe stahl sich unter der Maske der Freundschaft in beider Herzen — ich war das unglückliche Werkzeug ihres Verderbens, ich war es, der meine Schwester auf seine Neigung aufmerksam machte, ich wünschte ihr Glück zu ihrer Eroberung, ich nährte in ihr die Hoffnung einen so liebenswürdigen Mann zu besitzen. Armer Mann! wie verschieden

wirkte in ihm die nämliche Entdeckung. Er blickte in sein Herz; ach! er zitterte, als er nur zu spät an die Unmöglichkeit dachte, meine Schwester heirathen zu können.

Die Unmöglichkeit? wie so? fragte Firnos.

Hab' ich Euch nicht gesagt, mein Prinz, versetzte De Grey, daß er schon verheirathet war; es ist wahr, in einem andern Lande würden ihn die Gesetze aus seinem Unglück befreiet, und die Verbindung mit einer Verrückten für null und nichtig erklärt haben, um so mehr, als sie selbst vor ihrer Tollheit keine der Eigenschaften besaß, die einen Mann über die Flitterwochen hinaus glücklich machen können. Ach! er war nicht in Berlin, er war in England, dem Lande der Freiheit, wo sich zwei Menschen gesetzmäßig unglücklich machen können, wo die Ehescheidung zur Ehre Gottes verboten ist, und wo

die Geistlichkeit, diese Diener des Fürsten des Friedens, einem schwindelnden Jüngling, der nach einem unüberlegten Schritt wieder zu Sinnen kömmt, die Mittel versagen, von seiner gänzlichen Genesung Nuzzen zu ziehen.

De Grey fuhr in seiner Erzählung fort: der Major war entschlossen meine Schwester zu vermeiden — uns weniger zu besuchen. Es gelang ihm anfangs, seine Geliebte einige Tage nicht zu sprechen — allein es war ein ehrlicher aber schwacher Mann. Er kehrte immer wieder zurück, so sehr ihm auch sein Gewissen ahndungsvoll seine wenige Standhaftigkeit vorwarf, und die Schwermuth über seine Seele verbreitete, die uns so sehr beunruhigte. Vielleicht wäre er doch noch Herr über seine Leidenschaft geworden, aber ich führte ihn leider selbst in eine Gefahr, der er nicht widerstehen konnte.

Einige Tage nach meiner Wahl zum Deputirten, gab ich in einem nahe gelegenen Städtchen einen Ball. Meine Schwester, die bei diesem Feste die Honneurs machte, wünschte früher nach Hause zu fahren; da meine Gegenwart noch nothwendig war, um nach dem althergebrachten Gebrauch, mit den Landedelleuten und Junkern, die mich gewählt hatten, einige Bouteillen zu leeren, so ersuchte ich den Major meine Schwester zu begleiten. Er machte mehr Entschuldigungen, als man sonst von einem Liebhaber von gutem Tone erwarten konnte; indeß fiel mir die Weigerung damals nicht auf. —

Die Enthaltsamkeit eines Derwisches hätte vielleicht bei dieser Gelegenheit die Probe nicht ausgehalten. Alles verschwor sich gegen des guten Majors Tugend; sonst liebte er den Wein nicht — doch hatte er seit ei-

niger Zeit, wahrscheinlich um seine unglückliche Leidenschaft zu ersticken, öfter mehr als er sollte getrunken, und mochte wohl auch diese Nacht ein Glas zu viel zu sich genommen haben. Mit einem Worte, er vergaß seinen Entschluß; und meine Schwester ihre Ehre.

Den Tag vor unserm unglücklichen Zusammentreffen, schrieb ihm meine Schwester ihre traurige Lage, und beschwor ihn das Pfand ihrer Liebe, und sie durch eine schnelle Heirath von ewiger Schande zu retten. Seine Antwort war zärtlich, aber dunkel und geheimnißvoll. Er flehte um ihre Vergebung, klagte sich als einen Elenden an, der ihrer Gegenwart unwürdig wäre, und schloß mit den Worten: daß er eine weite Reise in ein sehr entferntes Land nicht vermeiden könne. Sie sah durch den Schleier des Geheimnisses, sie ahndete, daß er unter

dem entfernten Lande die Ewigkeit verstand. Sie fiel in Ohnmacht: als sie sich wieder erholt hatte, war ihr eigenes Unglück vergessen — ihre Zärtlichkeit wurde durch seine Gefahr neu belebt, sie suchte ihn im ganzen Hause, und kam endlich auch in den Garten. Ach! es war zu spät; die Vorsehung hatte mich zum Werkzeug gewählt, ihn von einem zweiten Verbrechen zu retten. Sein Gewissen wurde von einer neuen Bürde befreiet, die mir aufgelastet wurde.

Indessen sein Vorhaben zum Selbstmord ist nicht zu bezweifeln. Die Pistolen, die er sonst nie bei sich trug — sein letzter Wille, den er den Abend zuvor eigenhändig geschrieben hatte, sind hinlängliche Beweise.

Das war das schreckliche Ende dieses unglücklichen Freundes; urtheilet von meinen Empfindungen, als ich nachher erfuhr, daß

er meine Schwester und mich, von dem Wenigen, worüber er disponiren durfte, zu Erben ernannt hatte.

Ich hatte keinen Augenblick zu verlieren. Die Gesetze in England kennen keine Partheilichkeit; der Neffe des Großkanzlers hätte als Mörder dem Arm der Gerechtigkeit im Lande nicht entgehen können. Entschlossen, die Ehre unserer Familie, selbst mit Gefahr ihres Lebens zu retten, brachte ich meine Schwester, mehr todt als lebendig, in eine Postchaise — in vier und zwanzig Stunden gingen wir im Hafen von Dover unter Segel.

Mein rauhes hartes Betragen kostete ihr beinahe das Leben. Auf der Reise war ich zu erbittert, um ihr auf ihre Klagen zu antworten. Ach! sie bedurfte Trost, und meine Blicke waren bittere Vorwürfe. In Calais erkrankte sie. Die Frucht ihrer Liebe kam

todt zur Welt. Sie selbst war dem Tode nahe.

Sobald es ihre Kräfte erlaubten, eilte ich mit ihr nach dem mittäglichen Frankreich, und übergab sie zu A.... dem Schutz einer alten römisch-katholischen Tante.

Ich durchschwärmte Europa. Zerstreuung hatte sonst nie einen großen Werth für mich. Müßiggang verabscheute ich von jeher. Ich bereute jeden Augenblick, der mich nicht dem Ziele meiner Ehrsucht näher führte. Aber jetzt, jede Hoffnung des Glücks und der Größe, war mir in meinem Vaterlande auf ewig geraubt; eben da ich über alle die Schwierigkeiten meines Standes gesiegt hatte, da ich schon die Arme nach dem Lohne meines Fleißes ausstreckte, sank ich in ein fürchterliches Nichts herab. Sollte ich ohne Konnekzionen in einem fremden Lande eine neue Bahn betreten, wo die Verdienste des

Ausländers mit den Kabalen des Familien-Einflusses so viel zu kämpfen haben. Ich floh von einem Hofe zum andern, von einer Hauptstadt in die andere. Zum Militärdienst war mein Karakter nicht geeignet. Der Tempel der Ehre war für mich verschlossen; die Freude winkte mich in ihre Arme, es war die einzige schwankende Zuflucht, die mir offen blieb.

Wenn ich in einer englischen Zeitung den Namen eines Jugendfreundes las, der sich als Patriot, als Redner öffentlich auszeichnete, so brachte mich die Erinnerung an mein Vaterland, aus dem ich verbannt war, beinahe zur Verzweiflung. Ich suchte Trost bei der Bouteille, oder eilte von Toilette zu Toilette, um meinem beklommenen Herzen Luft zu machen; mein gekränkter Ehrgeiz gab mir endlich Leichtsinn, ohne jedoch meine Sitten zu verderben. Ich lebte meistens

an dem Hofe eines deutschen Fürsten, wo die verfeinerte Galanterie der Damen die Männer von rohen Ausschweifungen abhielt.

Indessen starb meine Mutter; es war mir versagt, sie in ihrer letzten Stunde zu trösten — doch — nicht sie — ich hatte Trost nöthig. — Ihr Leben konnte andern zum Beispiel dienen. Der letzte Wunsch der besten Mutter war, ihre Kinder glücklich zu sehen — in ihren Armen zu sterben. O! wie fruchtlos war ihr Wunsch, wie unmöglich dessen Erfüllung! ich, ein elender Verbannter, ein mit der ganzen Welt und mit mir selbst unzufriedener Flüchtling — meine Schwester eine arme Entehrte, ausgestoßen aus der Gesellschaft. Ich floh nach Calais, jede Post brachte mir Nachricht von dem Zustand ihrer Krankheit, nur ihr ausdrückliches Verbot hielt mich ab, mein Leben um ihren letzten Segen zu wagen. Sie starb,

sonst hätte der Schmerz über unsere nachherigen Unglücksfälle sie gewiß in's Grab gestürzt.

Das Schicksal der unglücklichen Emma weckte mich aus meiner Lethargie. Meine Mutter hatte ihr verziehen, hatte sie auf dem Todtenbette meiner Sorge empfohlen. — Die französische Revoluzion war eben ausgebrochen — ich hatte meiner Schwester verboten an mich zu schreiben, ich war hart genug ihre Briefe uneröffnet zurück zu schikken. Erst bei meiner Ankunft in A.... erfuhr ich den Tod meiner Tante. Meiner Schwester Aufenthalt war unbekannt; nur nach einiger Zeit, und nach vielen fruchtlosen Nachforschungen, entdeckte ich den Zufluchtsort, den sie sich gewählt hatte. Unglückliches Mädchen! ihr Herz war zerrissen, ihre Ehre war verloren; und ihr, ohne Hoffnung eines Trostes in dieser Welt — schilderten

die bigotten Katholiken mit den gräßlichsten Farben die Martern, die sie jenseit des Grabes erwarteten. Der Pabst allein konnte sie nach ihrer Lehre von ihren Sünden lossprechen — er war der einzige Anker, der sie noch retten konnte. Zu schwach wider die Anfälle von so vielen Seiten, wurde sie eine Proselytin der katholischen Religion — die gute Tante starb, und ernannte meine Schwester zur einzigen Erbin, ihr Beichtvater, getäuscht in der Hoffnung, den Reichthum der guten Dame bei dem Tode in seinen Orden zu ziehen — faßte den Entschluß, die reiche Beute der leichtgläubigen Erbin zu entreißen. Er überredete sie, daß das Klosterleben das einzige Mittel wäre, wodurch sie ihr Gewissen vor einem Rückfall sichern, das einzige, wodurch sie die ewige Seligkeit erlangen könnte.

Nach einem Jahre nahm meine Schwester den Schleier.

Hier mußte De Grey dem Prinzen das Klosterleben beschreiben — der Prinz wußte nicht, ob er mehr dessen Grausamkeiten bedauern, oder seine Ungereimtheiten belachen sollte.

Indessen, fuhr De Grey fort, war der Wunsch seinen Obern zu gefallen — nicht der einzige Beweggrund zu dem Verfahren des Mönchs. Liebe oder vielmehr Sinnlichkeit war die gewöhnliche Triebfeder seiner Handlungen. Das Kloster der Augustinerinnen war sein Serail. Die Äbtissin regierte zwar, dem Anschein nach, mit despotischer Gewalt in ihrem Kloster, aber der schlaue Mönch, der einst ihr Liebhaber gewesen, und nachher ihr Tyrann geworden war, herrschte unter ihrem Namen nach seinem Gefallen. Keine Nonne getraute sich seinen Wünschen zu widerstreben als meine Schwester Emma. Die Lehre des katholischen Glaubens und die Pflichten ihres

Standes wurden lange das Schild, womit sie sich gegen seine Bestürmung vertheidigte; allein er war ein schöner Mann — mit einem feinen Betragen konnte er alle Gestalten annehmen; es gelang ihm endlich, meiner Schwester Herz zu gewinnen. Sie gestand ihm, daß sie ihn liebte, daß die Grundsätze ihres Glaubens die einzigen Hindernisse wären, die ihrem beiderseitigen Glück im Wege ständen. Der verschmitzte Pfaffe war nach diesem Geständniß seines Sieges gewiß, es war ihm leicht dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Solltet Ihr wohl glauben, er brachte meiner Schwester ein geweihtes Strumpfband, das einst ein Pabst seiner Geliebten verehrte, und das nach der lateinischen Urkunde, worin es aufbewahrt war, die Wunderkraft hatte, jede Tochter in Christo von jeder erdenklichen Sünde loszusprechen, die sie, mit diesem

Strumpfbande um ihr Knie gebunden, je begehen könnte. Meine Schwester war für das kostbare Geschenk von Dank durchdrungen, der Beichtvater band es ihr selbst das erstemal um; Natur und Gewissen waren nicht länger im Streit, ihr Glück war vollkommen.

Doch welche vollkommene Glückseligkeit war je von Dauer!

Die Äbtissin starb; eine Nonne, die häßlichste von Gestalt, die einzige vielleicht, die sich nie der Gunst des Mönches erfreuen konnte, und ihn deswegen haßte, wurde zur Äbtissin erwählt. Eine gänzliche Reform wurde vorgenommen, alles im Kloster umgeändert. Einige junge Mädchen, die aus der Kinderstube in den Orden traten, waren die erklärten Favoritinnen der neuen Äbtissin; diese hatten die ausschließende Freiheit, ihre ältern Schwestern nach Gefallen

zu necken und zu peinigen — alles war ihnen erlaubt — von Morgen bis Abend spielte man Blindekuh und andere Kinderspiele. — Das Kloster glich einem Narrenhaus.

Meine Schwester bezeigte nie jene Willfährigkeit, mit denen sonst die Novitzen den Neigungen ihrer ältern Schwestern Genüge leisten (De Grey fand nicht nothwendig, dem jungen Prinzen weiter zu erklären, worin eigentlich diese Willfährigkeit bestände) meine arme Schwester war schon längst der Domina verhaßt, und nun als Äbtissin, benutzte diese jede Gelegenheit, dem Mädchen ihren Groll fühlen zu lassen — es wäre unmöglich, aller der Mittel zu erwähnen, deren sie sich bediente, ihr das Leben zu verbittern; Mittel, die nur das harte Herz einer Nonne erdenken oder gutheißen konnte. — Sie hatte durch die Beichte ihre erste

Liebe in England entdeckt. Jede Schmach, jede Erniedrigung, wurde ihr unter dem Vorwand ihr Fleisch zu kasteien, auferlegt. Bald mußte sie irgend an einem Orte, wo alle vorbei gingen, in tiefster Demuth knien, bald mußte sie den andern Schwestern bei Tische aufwarten, ohne selbst essen zu dürfen. Ein Abkömmling unserer Familie, rief De Grey, indem er sich vor die Stirne schlug, mußte die verworfenen Lieblinge bei Tafel bedienen, doch — ich will mit den unglücklichen Kindern nicht zürnen, die mehr unser Mitleid als unsern Haß verdienen — aber grausam ist es, hungernd zuzusehen, wie andere mit Leckerbissen gestopft werden, und sich selbst mit einer Brodkruste, von Thränen befeuchtet, begnügen zu müssen — Bald war sie verurtheilt, mit Erbsen in den Strümpfen herumzugehen, bis die Fußsohlen bluteten, bald mit ausgespannten Armen

stundenlang zu beten. War irgend im Krankenzimmer oder sonst wo eine verächtliche Arbeit zu verrichten, so wurde sie ihr aufgetragen. — Oft mußte sie mit Rücken und Schultern von der Geißel wund, Holz und Wasser tragen. Um sie ganz der Verachtung ihrer Schwestern auszusetzen, wurde ihre Zelle mit Bildern von drei Heiligen ausgeziert, deren übertriebene Frömmigkeit den Fanatikern auf das Vergehen meiner Schwester einen Fingerzeig gab. Eines war das Bild des heiligen Niklas, der seine Zunge herausbiß und einem Mädchen in's Gesicht warf, das ihn mit ihren Liebesanträgen in seiner Andacht störte — das zweite: der heilige Clerus, der sich verschnitt, um den Versuchungen des Fleisches zu entgehen — das dritte war die heilige Clelia, die sich in ihrem zwanzigsten Jahre mit Nadel und Zwirn außer Stand setzte, einen

kastilianischen Kavalier, der sie heirathen wollte, zu lieben.

Einmal wurde ihr befohlen, eine ganze Nacht vor diesen Heiligen zu knieen, und ihren Kopf auf den bloßen Steinboden ihrer kalten Zelle zu legen.

Den Morgen kam sie in das warme Zimmer der Äbtissin, um ihr die Hand zu küssen, und ihr für die Sorge zu danken, die sie für ihr Seelenheil hatte; der plötzliche Übergang von der Kälte in die Hitze verursachte ihr eine gefährliche Ohnmacht. Die Nonnen, die zu ihrer Hülfe herbei gerufen wurden, entkleideten sie, und entdeckten ihre — Schwangerschaft. — Der Beichtvater machte sich aus dem Staube.

Sie hatte sich kaum von ihrer Ohnmacht erholt, als die Glocke geläutet, und die Nonnen zusammen berufen wurden, um über sie Gericht zu halten. Ohne Furcht, und

ohne sich eines Vergehens bewußt zu seyn, zeigte sie getrost das Strumpfband mit dem Ablaß vor; so schuldig sie sich in ihrer ersten Liebe fühlte, so ruhig und frei war jetzt ihr Gewissen. Die Äbtissin, die schon das Urtheil über sie sprechen zu können hoffte, konnte ihren Ärger nicht verbergen, als das Kapitul aus Hochachtung vor dem heiligen Vater auf ihre Lossprechung stimmte.

Auf einmal brachte eine der älteren Nonnen ein ähnliches Strumpfband, einen ähnlichen Ablaßbrief zum Vorschein, sie hoffte, die Versammlung würde ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem sie ihr Gelübde nie anders als unter dem Schutz und der Salvaguardia dieser heiligen Ligatura cruralis überschritten hätte; würde aber die Unächtheit desselben bewiesen, so hätte sie in dieser Welt das Leben, in jener aber die ewige Seligkeit verwirkt.

Die beiden Strumpfbänder wurden mit einander verglichen, die Ablaßbriefe untersucht. Sie schienen eines und dasselbe zu seyn; die Meinungen der Nonnen waren in dieser kitzlichen Sache mit ungewöhnlicher Unpartheilichkeit getheilt, sie glaubten, die Schlüssel des heiligen Petrus in ihren Ohren rasseln zu hören. Drei Monate vergingen, ohne daß sie sich getrauten oder einig werden konnten, ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Endlich machte die Abtissin die Entdeckung, daß ihr Todfeind der Verführer meiner Schwester wäre. Das entschied; sie wußte auf eine geschickte Art das Kapitul zu überzeugen, das jenes der alten Nonne das ächte Strumpfband war, das die Gräfin Vanotia weiland von seiner päbstlichen Heiligkeit Alexander dem Sechsten mit dem lateinischen Ablaßbrief erhalten hatte. *)

*) siehe Thümmels Reisen.

Das Urtheil wurde gesprochen, und meine Schwester verdammt lebendig begraben zu werden. Aber die Augen der Nazion waren damals schon geöffnet, die Klöster und ihre Bestimmung waren verhaßt — sie würde nie eine solche Barbarei zugegeben haben. Indessen was geschah nicht alles innerhalb den hohen Mauern dieser heiligen Gebäude. Die Nonnen nahmen das Abendmahl, und schwuren bei dem Leibe und Blut Christi, den Tod meiner Schwester nie zu verrathen.

Um diese Zeit erfuhr ich den Aufenthalt meiner Schwester. Ich eilte nach dem Kloster, die Pförtnerin erschrak, stotterte, wußte nicht, was sie auf meine Fragen antworten sollte. Endlich kömmt die Frau Äbtissin an das eiserne Gitter des Redezimmers, und versichert mich, daß meine Schwester in einem hitzigen Fieber vor Kurzem gestorben

wäre. In ihrem Benehmen herrschte eine Güte, eine Frömmigkeit, eine gewisse Erhabenheit über die weltlichen Dinge, die mir Liebe und Ehrfurcht einflößte; sie sprach mit so vieler Theilnahme von meiner verstorbenen Schwester, erzählte mir von ihren guten Eigenschaften, nannte sie ihren Liebling, ihre theureste Freundin; »sie starb, sagte sie, in meinen Armen, mit einem seltnen Hingeben in den göttlichen Willen; sie ist unter den Auserwählten, ihre irdischen Leiden sind nun mit den ewigen himmlischen Freuden belohnt.» Konnte die Heuchelei je weiter getrieben werden! Halb außer mir kehrte ich in den Gasthof zurück — ich war das schreckliche Werkzeug ihres Todes — ich hatte sie unter den abergläubischen Fremden verlassen, ihre Briefe uneröffnet zurückgeschickt — Ich sah sie wie sie mit dem Tode rang, in dem letzten Augenblick nach

mir seufzte. — Die Veränderung der Luft, dachte ich, könnte sie vielleicht gerettet haben, aber keine Nonne darf auch in diesem Fall außer die Mauern ihres Klosters gebracht werden. Alle ihre guten Eigenschaften, jeder kleinste Vorfall der glücklichen Tage unserer Kindheit, stellte sich lebhaft in meinem Gedächtnisse dar; es war Nacht — ich hatte keinen Appetit, der Schlaf war aus meinen Augen verbannt. Der Verzweiflung nahe ging ich heftig in meinem Zimmer auf und ab — als mich plötzlich die Sturmglocke aus meiner Sinnlosigkeit weckte. Die ganze Stadt schien in Aufruhr. Mit Fackeln in den Händen, mit Spießen und Stangen, Gabeln und Äxten, mit Gewehren aller Art strömten die Menschen durch die Straßen. Die Luft ertönte von Drohungen und Flüchen. Umsonst rief ich meine Bedienten, umsonst fragte ich nach der Ur-

sache dieses Aufstandes; niemand antwortete; ein innerer Trieb riß mich mit dem Haufen fort.

Unterwegs erfuhr ich, daß einige Fischer hinter dem Kloster der Augustiner-Nonnen ein todtes Kind mit ihrem Netze aus dem Flusse gezogen hätten. Aller Anschein war wider die Nonnen. Der souveräne Pöbel ist fürchterlich in der Vollziehung seines Urtheils. Ohne weitere Untersuchung, ohne eine Ausnahme zu machen, wurden die Nonnen von der ersten bis zur letzten als Mitschuldige des Mords erklärt; in wenigen Augenblicken wurden vielleicht die Unschuldigsten die Opfer ihrer Wuth, ihre Köpfe wurden auf Spieße und Pfähle gesteckt, ihre Leiber gemißhandelt. Bei meiner Ankunft wurde eben Einer der Ältesten der Strick um den Hals gezogen — urtheilet von meinem Schrecken; es war die ehrwürdige Äb-

tissin, um deren Tugend ich meine Seligkeit gewagt hätte. Als ich mich von meinem Erstaunen ein wenig erholt hatte, wollte ich für sie bitten, sie der Wuth des ergrimmten Pöbels zu entreißen versuchen — ich wollte mein Leben für sie wagen — mein Leben, das für mich allen Werth verloren hatte, ich wünschte in einem so verdienstvollen Unternehmen zu sterben, als sie plötzlich ein Zeichen machte als wenn sie etwas zu entdecken hätte — alles schwieg. — Das Kind starb, sagte sie, aus Mangel an nöthiger Pflege, todt ließ ich es in den Fluß werfen, aber rettet die Mutter, rief sie. Vor dem Lerm der Umstehenden konnte ich ihre weiteren Worte nicht hören, ich wurde mit dem Strohm fortgerissen. Alles eilte nach der Kirche, die Thüren sprangen auf, ein Gewölbe wurde mit Gewalt erbrochen. — Platz! Platz! — schrien die Nächsten. —

Eine ausgezehrte Gestalt in einem Nonnenkleide wurde hervorgetragen und auf eine Bank gesetzt — kaum gab sie noch einige Zeichen des Lebens. — Es wurde ihr zur Ader gelassen, und jedes Mittel angewendet; endlich öffnete sie die Augen; wo bin ich, sagte sie; sie spricht englisch, rief einer der neben mir stand; ich dränge mich näher, Gott! Es war meine arme Schwester.

Ach! das Maaß ihres Elends war nicht voll, sie wurde noch für größere Leiden aufbewahrt; ich nahm sie mit mir — nach und nach wurde ihre Gesundheit langsam hergestellt, aber ihre Ruhe war auf immer dahin; umsonst bezeugte das Volk seine Freude ein unschuldiges Opfer den Klauen des Aberglaubens entrissen zu haben, umsonst bestrebten sich die Ersten der Stadt sie mit Höflichkeiten zu überhäufen, umsonst wurden wir von der Munizipalität zu allen Festen

gebeten. Sie war todt für Alles — unaufhörlich seufzte sie um ihr Kind. Die Theilnahme ihrer Freunde an ihrer Rettung erinnerte sie nur an ihren Verlust.

Ich glaubte, daß eine Veränderung der Gegenstände vielleicht zu ihrer Heilung etwas beitragen würde. — Ich reiste mit ihr nach Nizza; aber würdet ihr wohl glauben, daß sie dort ihre eigenen Landsmänninnen wegen ihres Vergehens in England, aus ihrer Gesellschaft verbannten. Jahre waren verflossen, aber selbst die Länge der Zeit konnte nicht eine Schuld aus dem Gedächtniß dieser Spröden verlöschen, eine Schuld, worin sie vielleicht selbst gefallen wären, wenn es ihnen nicht an Schönheit oder Gelegenheit gefehlt hätte. Wo sie hinkam, wendeten ihr die Weiber den Rücken zu. Oft war ich im Begriff, von ihren Männern Genugthuung zu fordern, aber ich hatte

schon den Tod eines Mitmenschen auf der Seele, ich wollte meine Hände nicht wieder mit unschuldigem Blute besudeln. Ihr wer- det Euch über die Idee wundern, daß ich von den Männern Genugthuung für die Ungezogenheiten ihrer Weiber fordern konnte, aber die Weiber in Europa werden in einem solchen Stand von Unmündigkeit gehalten, daß die Männer nicht nur das Recht haben, ihnen ihr Benehmen vorzuschreiben, sondern sogar für jede Beleidigung durch sie, für jeden ihrer Fehler haften müssen. Ich suchte meine Schwester, so gut ich konnte, zu trösten. — Ich hatte lange genug auf dem festen Lande unter Menschen gelebt, die frei von engli- schen Vorurtheilen waren — ich hielt ihren Fehler nur für Leichtsinn, nicht für Verbre- chen. Bestätiget in dieser Meinung durch die gütige Vorsehung, die sie so wunderbar und unerwartet vom Tode rettete, war ich

weit entfernt, ihr je den geringsten Vorwurf zu machen. Mit Vergnügen that ich Verzicht auf den Umgang mit meinen Landsleuten — ich beschloß in eine Gegend zu reisen, wo keine Engländer und Engländerinnen sich aufhielten, oder wo sie wenigstens den Ton nicht angeben konnten. Wir kamen überein Italien zu bereisen. Versehen mit Empfehlungsschreiben an die vornehmsten Familien in Florenz und Neapel, schifften wir uns in Antibes ein, mit dem Vorsatz in Genua zu landen. Wir hatten einige Tage glücklich an der Küste hingesegelt, als ein katholischer Festtag einfiel.

Unsere Matrosen waren diesen Tag, vermuthlich dem Heiligen des Festes zu Ehren, betrunken. Ein plötzlich entstandener Sturm trieb uns in die offene See, und gab uns ohne Hülfe den sich immer mehr und mehr thürmenden Wellen Preis.

So nüchtern auch unser ganzes Schiffsvolk in dem Augenblick der Gefahr wurde, so konnte das uns doch nichts frommen. Sie waren zwar geschickt genug an den Küsten zu fahren, aber die Kunst auf der hohen See zu segeln verstanden sie nicht. In dieser Noth nahmen sie Zuflucht zu ihrer Religion, und hofften, diese würde alle Kunst und Geschicklichkeit ersetzen. Sie überlegten, ob sie mich und meine Schwester über Bord werfen sollten, und meinten, daß sie der Tod von zwei Ketzern, die ihnen an einem Freitage Pökelfleisch angeboten hätten, unfehlbar vom Untergang retten würde — der Steuermann gelobte der heiligen Marie, daß seine Tochter Nonne werden sollte, wenn er wieder glücklich nach Hause käme. Urtheilet von dem Schrecken meiner Schwester, die etwas italienisch verstand. Wahrscheinlich würden wir dem Aberglauben geopfert

worden seyn, wenn uns nicht ein portugiesisches Schiff, das nach Livorno segelte, an Bord genommen hätte. Aber kaum hatten wir uns von unserm Schrecken erholt, als wir ein großes Schiff entdeckten. Zu unserer allgemeinen Bestürzung war es ein Barbaren-Seeräuber, der mit vollen Segeln auf uns Jagd machte. Wir bereiteten uns zur Vertheidigung — die grenzenlose Angst der Weiber läßt sich nicht beschreiben.

Ehe ich unsers weitern Unglücks erwähne, sagte De Grey, muß ich Euch noch einen Vorfall erzählen, der Euch auf die abgeschmackten Begriffe, die man in Europa von Keuschheit hat, ein noch größeres Licht werfen wird. Eine junge englische Dame, die zu Herstellung ihrer Gesundheit nach Lissabon reiste, war mit ihrer Gouvernante auf unserm Schiffe. Die alte Hofmeisterin warf sich zu den Füßen ihrer Gebieterin,

die wirklich ein schönes Mädchen war, und beschwor sie, ihr Gesicht mit einem Messer zu verunstalten, um ihre Tugend zu retten, und der ewigen Verdammniß zu entgehen. Ich hatte alle erdenkliche Mühe, um die junge Schwärmerin von der tollen That abzuhalten; ich stellte ihr vor, wie vor tausend Jahren die Nonnen zu Coldingham von den Dänen ermordet worden, weil sie sich muthwillig bei ihrer Ankunft die Gesichter verstümmelten, und glaubt mir auf's Wort, sagte ein Matrose, der Englisch verstand und mein Zureden hörte — glaubt mir auf's Wort, die Mohren werfen Euch über Bord, wenn Ihr Eure Haut nur mit einem Ritzchen verletzet — fangt bei Euch selbst an, alte Katze, sagte er zur Gouvernante, wenn Ihr Eure Keuschheit höher schätzt als Euer Leben — an beidem ist wenig gelegen. — Ich war einst, fuhr er fort,

Ge-

Gefangener in Syrien, und habe die Ruinen eines Nonnenklosters zu Acre gesehen. Die Frau Äbtissin war auch eine solche Närrin wie Ihr, und überredete die Nonnen, ihre Nasen abzuschneiden. Die Türken ehrten ihre sogenannte Tugend, hackten aber die Kaninchen alle zu einem Brei zusammen, und — ich will verdammt seyn, wenn ich solche ekelhafte Streiche zugebe; die ganze Schiffskompagnie könnte dafür büßen.

Ich habe dieses Gespräches lediglich erwähnt, fuhr De Grey fort, um Euch zu zeigen, wie thöricht die Christen zu allen Zeiten waren; die Liebe ist ein freies Geschenk, ein Zeichen des guten Willens, das unter dem Schutz der Gesetze stehen sollte. Nothzucht sollte hart bestraft werden, doch — in einem solchen Falle — wäre es nicht besser sich nothzüchtigen zu lassen, als die Nase zu verlieren?

Unterdessen kam der Seeräuber näher, er gab uns das Signal zur Übergabe; wir antworteten mit einer Kanone; ein hartes Treffen begann, wir fochten mit Muth und Entschlossenheit. Viele der Unsrigen fielen — die Leichname schwammen auf dem Verdeck im Blute, wir blieben fest und strichen die Segel nicht. Endlich bordeten die Seeräuber doch unser Schiff mit dem Schwert in der Hand — die Verwundeten wurden über Bord geworfen, alle übrigen in Ketten gelegt, und in verschiedenen Theilen des Schiffes eingeschlossen.

Unterdessen wurden die Weiber, die bei diesen Seeräubern einen Handelsartikel ausmachen, ohne weitere Umstände untersucht; die junge englische Dame, die eine Jungfrau befunden wurde, ließ der Kapitain in einer besondern Kajüte einsperren, um ihren Preis auf dem nächsten Markte desto höher an-

schlagen zu können. Die alte Gouvernante, die nichts zu verlieren hatte, wurde von einem Liebhaber dem andern übergeben, sie unterwarf sich jeder Behandlung mit christlicher Geduld. Meine unglückliche Schwester behielt der Kapitain für sich selbst. Urtheilet von meinen Empfindungen; ich, der einst einen Liebhaber, der ihrer Liebe werth war, ermordete; ich, der sie nöthigte, das Land wo sie geboren und erzogen war, zu verlassen; ich, der die erste und einzige Ursache ihrer gegenwärtigen Schmach war — mußte sehen, wie sie mit Gewalt in die Kajüte des Barbaren geschleppt, und ein Opfer der thierischen Lust eines Seeräubers wurde. Ich hörte sie seufzen und wehklagen, und konnte nur mit meinen Ketten rasseln und mit den Zähnen knirschen.

Wir segelten gerade nach Tetuan. Der Kaiser von Marocco war zu Mesquinez.

Alle männlichen Gefangenen mußten hin, er wollte sich selbst einige zu Sklaven aussuchen. Ein häßlicher Schurke von einem Mohren kam mit dem Knüttel in der Hand, und befahl uns das Schiff zu verlassen.

Gütiger Himmel! ich sollte von meiner Schwester getrennt werden, sollte sie hülflos in den Händen der Barbaren zurücklassen! — Ich bat, flehte, beschwor sie uns nicht zu trennen, umsonst! Ich bat um die einzige Gnade einen Augenblick mit ihr zu reden, ihr in Gegenwart eines Renegaten, der den Dollmetscher machte, den letzten Trost geben zu dürfen; auch das wurde mir unbarmherzig verweigert. Wie, sagte der Hauptmann, willst Du mich auch hintergehen, wie der Italiener, der seiner Tochter Herz durchborte, und mir dadurch eine Jungfer raubte, die, mager, und ehe sie fett gefüttert war, dreihundert Zechinen gegolten

hätte. Meine Schwester entkam doch ihrer Wache, und flog auf das Verdeck in dem Augenblick, als sich unser Boot vom Schiffe entfernte. Bei dem Anblick stürzte sie ohnmächtig zu Boden.

O meine theure Schwester — es war das Letztemal das wir uns sahen. Gott allein weiß ihr Schicksal.

Unser Marsch war schrecklich — ein ödes Land — die heißeste Sonne gerade über uns — kein Schatten — keine Erfrischung — in jedem Dorfe, durch das wir zogen, wurden wir als Christen beschimpft — von den Kindern mit Koth und Steinen verfolgt — die Hunde auf uns gehetzt.

Den Tag nach unserer Ankunft in Mesquinez wurden wir vor den Kaiser gebracht. Er saß auf einer großen Matte, ein tückischer Ernst lag in seinem Gesichte — vor dem seine Höflinge zitterten. Er rauchte

seine Pfeife — und schien wenig Aufmerksam auf das Trommel- und Pfeifen-Konzert, das nur eines Mohren oder Tanzbären würdig war — wir standen in Erwartung unsers Schicksals — sein erster Minister getraute sich nicht seine Zerstreuung zu unterbrechen. Endlich wurde ein Lärm im Schloßhofe, drei Sklaven, die sich in den Garten des Harems gewagt hatten, sollten ihre Köpfe verlieren.

In diesem Lande, wo die Weiber in der niedrigsten verächtlichsten Sklaverei gehalten werden, hätten sie den Bruder ermordet, Vater und Mutter mit Gift vergeben — das schändlichste Verbrechen an Gott und Menschen begangen, sie hätten noch auf Gnade hoffen können, aber sie wagten sich in den Garten des Harems; die Mohren konnten die Milde ihres Fürsten, die gelinde Strafe nicht genug bewundern, sie konnten

nicht begreifen, warum er sie für ein solches Verbrechen nicht zu längeren und größeren Martern verurtheilte.

Der Henker hatte den Einen geköpft — als der Kaiser ausrief, ungeschickter Dummkopf! nicht einmal einen Sklavenkopf kann der Kerl, wie sich's gehört, abschlagen. Er gab ein Zeichen inne zu halten; die beiden andern hofften schon auf Gnade; der Kaiser erscheint, köpft in höchst eigener Person die beiden Unglücklichen, und kehrt in den blutigen Kleidern in den Audienzsaal zurück, wo ihn die Höflinge über seine Geschicklichkeit mit Lob überhäuften.

Nachdem uns der Kaiser alle gesehen hatte, wählte er sich zwei Capuziner und einen Benedictiner. Pfaffen! sagte er, Ihr seid zwar Euer Futter nicht werth, aber Ihr bringt hohes und sicheres Lösegeld.

Den nächsten Morgen wurden uns die

Sklavenkittel, die wir gleich bei der Gefangennehmung für unsere Kleider erhielten, abgenommen, und nackend wurden wir auf den Batistan, oder Slavenmarkt geführt. Jeder Käufer hatte das Recht, uns nach dem Lande unsrer Geburt, nach unsern Talenten und Eigenschaften zu fragen — unsere Gesundheit, und ob wir zur Arbeit tauglich wären, zu untersuchen. Mit einem Wort, wir wurden wie Pferde besehen — wir mußten gehen, laufen und springen. Ach! ich werde nie diese schändliche Behandlung vergessen. Endlich wurde ich nach einem langen Streit, ob die Summe in Gold oder Silber bezahlt werden sollte, von einem Mohren gekauft.

Mein Herr lebte auf dem Lande — meine Bestimmung war im Garten zu arbeiten. Von der Art wie ich behandelt wurde, will ich nicht reden — Ihr wißt, wie die Perser

mit ihren Sklaven verfahren, und in diesem Punkt gleichen sich alle mohametanischen Völker, als wenn sie in eine Form gegossen wären.

Der Wohlstand erlaubt mir nicht, Euch eine genaue Schilderung von den Liebschaften der Muselmänner zu machen. Die schrecklichen Folgen der unnatürlichen Trennung beider Geschlechter lassen sich weder denken noch beschreiben. Stellt Euch zehen, zwanzig, hundert Weiber vor, die in den Mauern eines Harems eingesperrt, bestimmt sind, den Lüsten eines einzigen Mannes zu fröhnen, vielleicht eines unvermögenden gebrechlichen Graubarts. Rund um dieses fürchterliche Grab der Liebe, wo Jugend und Schönheit lebendig eingescharrt werden, sind die engen Schlafbehältnisse einer Anzahl unglücklicher trost- und hoffnungsloser Sklaven, die weder Grundsätze noch Schaam

haben. Da liegen sie in einem heißen Klima, das jedes Gefühl, jede Sinnlichkeit aufweckt, ausgeschlossen von allem Umgang mit dem andern Geschlecht, haben vielleicht in ihrem Leben nicht die Gelegenheit, mit einem Weibe zu reden, oft in Monathen keine Gelegenheit eines zu sehen. Ist es ein Wunder, wenn sie die Natur vergessen — sie — die von der ganzen Welt vergessen werden — die in einem Lande leben müssen, dessen Gesetzgeber und Prophet sie selbst an ihre Ketten geschmiedet, ihre Leiden durch Gesetze bestätiget hat.

Ein neapolitanischer Renegat war unser Aufseher, und herrschte mit einer eisernen Ruthe. Seine Lieblinge hatten nicht nur ein erträgliches, sondern auch ein bequemes Leben. Anfangs schien er auch mich seiner Gunst werth zu halten, da ich aber nicht so gefällig war, als er erwartete, schwur er

mir Rache. Nach geendigtem Tagwerk wurde den Sklaven eine Stunde vor Sonnen-Untergang Ruhe erlaubt. Ich suchte seinen Nachstellungen zu entgehen, beweinte mein Schicksal und dachte an Emma. O ohne unsere Vorurtheile wärest du glücklich in den Armen deines Geliebten, des Mannes, den ich ermordete, glücklich könnten wir in England zusammen leben. Ich weinte bis die Glocke das Zeichen gab, und wir in unsere Gefängnisse gejagt wurden, bis der nächste Morgen unsere harte Arbeit wieder erneuern sollte.

Aus Furcht, daß wir unsere Gefängnisse in Brand stecken könnten, wurde uns kein Licht gestattet. Eine Anzahl Männer mit rohen Lüsten und dem verdorbensten Geschmack, lagen nur durch eine dünne Mauer von dem Harem ihres Herrn getrennt. Die ausgelassenste Einbildung war hier geschäf-

tig. Aber ich will nicht die Orgien der Dunkelheit und des Lasters beschreiben. Was sind die schrecklichen Folgen der Vielweiberei! in einem Lande, wo ein Mulay Ismael 3000 Weiber und 5000 Concubinen haben darf — müssen 8000 Männer ganz ohne Weiber leben.

Unser Herr war schon über funfzig Jahr alt, mit seiner ersten Frau hatte er keine Kinder; er legte deshalb die Schuld auf sie — ohne zu bedenken, was die Folgen seiner jugendlichen Ausschweifungen seyn müßten; er hatte eben ein Mädchen von siebzehn Jahren zur zweiten Frau genommen. Ich war lange sein Sklave, ohne daß ich von diesen Umständen etwas erfuhr — er hatte viele Sklavinnen, ohne daß ich je eine davon zu Gesichte bekam.

Eines Abends fand ich in einem abgelegenen Winkel eine Querpfeife; da ich in

England auf der Flöte blasen gelernt, so hob ich das elende Instrument auf, und versuchte zuweilen meinen Kummer damit wegzuspielen.

Zu meinem Unglück hörte mich das junge Weib, und verlangte mich holen zu lassen, um ihr etwas vorzuspielen. Die Eifersucht des alten Mannes, der sie kindisch liebte, war sehr wider diesem Vorschlag; einen Sklaven in das Innerste eines Harems einzulassen, war wider alle Gewohnheit. Indessen besprach er sich mit seinem ersten Vertrauten dem Neapolitaner. Der Schurke, der immer einen Groll auf mich hatte, säumte nicht, ein Mittel vorzuschlagen, wie diese Schwierigkeit leicht gehoben werden könnte. O kann ich das Wort aussprechen, kann ich das Unglück beschreiben, das meiner wartete, der Neffe des brittischen Großkanzlers sollte um seine Mannheit gebracht werden.

Ich will meine Angst, meine Wuth und Verzweiflung, nicht beschreiben; hätten mich nicht einige Sklaven abgehalten, ich hätte den Aufseher erwürgt. Ich würde doch meinem verhaßten Daseyn ein Ende gemacht haben, wenn sie mir nicht alle Waffen und gefährliche Werkzeuge aus dem Wege geräumt, und mich in Ketten geschlossen hätten. Unsers Herrn Wundarzt war zum Glück einige Meilen weit verschickt, um eine Sklavin zu heilen, die sich die Gurgel abgeschnitten hatte, als sie ihren Liebhaber, der sie zu befreien versuchte — vor der Thür des Harems an einem Pfahle gespießt erblickte.

Seine Abwesenheit verzögerte die schreckliche Operazion, und eine von den gewöhnlichen Revoluzionen in der Barbarei rettete mich. Abdalla, der ältere Prinz, entdeckte, daß ihn sein Vater einer Leidenschaft zu ei-

nem jungen Weibe aufopfern, und ihren Sohn zu seinen Thronfolger ernennen wollte. Mit dem Versprechen einer doppelten Löhnung brachte er bald die Armee auf seine Seite — er mordete seinen Vater und zehn Brüder — nahm den acht hundert Weibern seines Vaters ihr Gold und ihre Edelsteine, bezahlte die erkauften Truppen, und wurde als Kaiser ausgerufen. Das ist das Schicksal des mahometanischen Despotismus!

Der Wundarzt war zurück, bereitete schon seine Instrumente, der Neapolitaner frohlockte schon über mein Elend; man erwartete nur die Zurückkunft unsers Herrn, der bei Hofe war, und zu meinem Glücke nicht mehr zurückkehrte; er war Hauptmann der Leibgarde, und hatte die Ehre, beim Ausbruch der Revoluzion, als treuer Anhänger seines Kaisers, von der Hand des Prinzen ermordet zu werden. Der neue Kaiser

schenkte seine beweglichen und unbeweglichen Güter, seine Sklaven und Sklavinnen, und alles vorräthige Vieh einem seiner Favoriten.

Mein neuer Herr verkaufte die Weiber wie eine Stuterey — die Sklaven schickte er zur Arbeit auf ein anderes seiner Güter. Mich allein behielt er zurück, als er hörte, daß ich ein Engländer wäre.

Er ließ mich bald zu sich rufen, und entdeckte mir, daß sein Sohn seit einiger Zeit als marokkanischer Gesandter am Hofe von England wäre. Ich habe, sagte er, eine junge Circasserin gekauft, sie ist nun seit einigen Monaten mit Reis gemästet worden, und hat jetzt ein anständiges Gewicht und Fett. Ich bedaure meinen Sohn, fuhr er fort, Eure Landsleute haben keinen Geschmack, er schreibt mir, daß wenig Weiber in England hundert und funfzig Pfund wiegen.

gen. Ich gedenke sie meinem Sohn mit vier Sklavinnen und vier Verschnittenen nach England zu schicken. Kurz, der alte Mann versprach mir meine Freiheit, wenn ich die Oberaufsicht über ihren Transport übernehmen, und sie sicher an Ort und Stelle bringen wollte. Die Circasserin wurde in einer Kiste nach dem Schiffe gebracht, ihre Begleiterin vom Kopf bis zum Fuß verschleiert, die Verschnittenen mußten mit Knitteln in der Hand den Pöbel entfernen.

Wir hatten kaum das atlantische Meer erreicht, als die Verschnittenen schon alle betrunken waren, und unsere englischen Matrosen mit den vier Begleiterinnen auf den vertrautesten Fuß lebten. Die christlichen Weiber sind mehr Sklaven ihrer Vorurtheile und ihres Ehrgefühls, als eines eigentlichen Zwangs. Sie haben eine Art Widerwillen ihre Männer zu betrügen, sie haben Grund-

säße, aber ein Weib aus einem Harem hat keinen Begriff von Ehre, keinen Begriff davon seinen guten Namen zu verlieren; sie wird sich eben so leicht in die Arme des ersten besten Mannes werfen, der ihr in den Wurf kömmt, als der Schuljunge seinen Lehrer betrügt, oder der Verbrecher aus dem Gefängnisse entflieht, wenn die Thür offen steht. Alles ist Wasser auf ihrer Mühle. Das ganze Schiffsvolk war ihnen also willkommen, und als wir landeten, hatte diese neue Lebensart so viele Reize für sie, daß sie sich entschlossen, immer bei den Matrosen zu bleiben. Ich war indessen so glücklich, meine Circasserin bei meiner Ankunft in England unberührt zu überliefern. Ich erstaunte über die Gleichgültigkeit, mit der der Gesandte das so kostbare Geschenk seines Vaters annahm; allein er war verliebt, wie ich in der Folge von einem meiner Cor=

respondenten hörte; und, würdet Ihr es wohl glauben, er liebte eine der magersten Damen in England. So verschieden ist der Geschmack und die Laune der Liebe. Seine Circasserin vertauschte er bald an einen englischen Lord für einen Wettläufer.

Die Familie des Majors war ihrer Nachstellungen noch nicht müde; ich mußte mich während meines Aufenthalts in England noch immer verborgen halten, und wer weiß, welche Gefahren mich jetzt noch erwarten.

Ehe ich Algier verließ, erfuhr ich den Namen des Sklavenhändlers der meine Schwester kaufte, er hatte die Lieferung der Weiber in den Harem des Großsultans — So bald als möglich schiffte ich mich nach Constantinopel ein.

Mein lieber Firnos, fuhr De Grey nach einer Pause fort — ich will Euch die Ge-

schichte meiner Reise nur mit kurzen Worten erzählen.

Seit dieser Zeit habe ich umsonst ganz Asien durchreist, überall wurde ich in meinen Hoffnungen, meine unglückliche Schwester zu finden, getäuscht. Wo ich immer hinkam, habe ich die menschliche Natur durch die abscheuerregende Vielweiberei so verdorben gefunden, daß mich die Mißbräuche des Mahometanismus mit unsern Vorurtheilen und Aberglauben, wahrscheinlich wieder ausgesöhnt haben würden, wenn mir nicht das so vollkommene System der Nayren, das über das unsrige so sehr, als dieses über das der Mahometaner, erhaben ist, gegen jedes andere einen Abscheu eingeflößt hätte.

In Constantinopel gab ich mir umsonst alle erdenkliche Mühe, den Sklavenhändler ausfindig zu machen. Der englische Minister unterstützte mich, so viel wie möglich,

mit seinem Ansehen, aber alles Nachforschen war vergeblich.

Als ich eines Tages am Gestade spatzieren ging, und traurig nach den hohen Mauern des Serails blickte, kam mir ein Haufen Menschen mit einem Pagen des Großsultans entgegen, der einen andern aus Eifersucht erstochen hatte, und dafür gespießt werden sollte. Den armen Jüngling in der Blüthe seiner Jugend und Schönheit einen so schrecklichen Tod sterben zu sehen, war ein wahrer Seelengenuß für die Barbaren. Eine Szene, die ihre Herzen mit Abscheu erfüllen sollte, schien sie zu entzücken. Der türkische Pöbel ist weit ausgelassener als jeder andere. Meine Religion gab mich bald ihren Beleidigungen Preis — sie fingen an auf mich zu schimpfen, und würden gewiß weiter gegangen seyn, wenn ich mich nicht in das nächste Haus geflüchtet hätte.

Wäre es das Haus eines Muselmanns gewesen, würde ihn seine Eifersucht berechtigt haben, mich zu morden, weil ich seine Schwelle betrat. Zu meinem Glück war es das Haus eines griechischen Popen.

Nach den ersten Komplimenten war unsere Bekanntschaft gemacht — seine offene Miene, sein freundschaftliches Betragen, hatten mich gleich in dem ersten Augenblick für ihn eingenommen. Seine Traurigkeit erregte in mir den Wunsch ihm zu dienen. Er bot sich an mich nach Hause zu begleiten, ich bewog ihn bei mir zu speisen.

Als ich ihn mit der Ursache meines Aufenthalts in Constantinopel bekannt machte, erzählte er mir, daß ein bürgerlicher Krieg in Mingrelien ausgebrochen, und der Sklavenhändler hingereist sei, um Sklaven einzukaufen. Glaubt mir, sagte er, ich kenne den Mann, er ist ein Armenier, und ein so

großer Schurke als ein Papist nur immer seyn kann. Er suchte auch von meinem Unglück Vortheil zu ziehen. Die Patriarchen unserer Kirche, die vielleicht unsere Weiber als die ihrigen angesehen haben, machten die ganz seltene Verordnung, daß ein griechischer Priester, der eine Frau heirathet, die nicht schön ist, seiner Priesterwürde beraubt, und wieder in den Rang eines Diaconus zurückgesetzt werden solle. Ich hatte eine ganz gemächliche Pfarre, und wählte mir ein junges Mädchen, die alle Eigenschaften besaß, ihren Gatten glücklich zu machen. Ich stellte sie unserm Bischof vor. Das Gesetz lautet: sie soll eine reine Jungfrau, ehrlich, gesund, jung und schön seyn. Nun hatte sie die ersten vier Eigenschaften ganz, hatte aber das Unglück, seiner Gnaden dem Bischof zu mißfallen, er machte mir Einwendungen gegen ihre Gesichtszüge. — Ich bestand dar-

auf sie zu heirathen, und verweigerte ein anderes Mädchen, die mit seine Hochwürden und Gnaden vorschlug, zu nehmen. Ich verlor dadurch meine Stelle; meine Noth wurde bald so groß, daß ich in einem dumpfen Keller beinahe verhungerte. Der Schurke von Armenier machte mir das Anerbieten, meine Frau zu kaufen, die er gerade Gelegenheit hätte, außer Landes zu verhandeln.

Ich suchte die dringensten Bedürfnisse des Expriesters zu erleichtern, fuhr De Grey fort, und reiste nach Mingrelen. Ich fand das Land als einen Schauplatz der Verwirrung und des Blutvergießens. Jeder Edelmann führte mit seinem Nachbar Krieg, stahl seine Bäuererinnen und verkaufte sie zu Sklavinnen. Die Harems in Constantinopel erhielten von hier neuen Zuwachs, denn die Sklavenhändler lauerten wie die

Raubvögel in der Nähe, um immer bei der Hand zu seyn, und von dem glücklichen Erfolg beider Theile Nutzen zu ziehen.

Ich kam nach der Hauptstadt — ich wohnte bei einem der vornehmsten Einwohner, an den ich empfohlen war. Da erfuhr ich, daß der Sklavenhändler zum Jahrmarkt in ein kleines Provinz-Städchen gereiset sei. Unsere Landedelleute, sagte er, spielen stark; wenn sie ihr Geld verloren haben, so verkaufen sie ohne Umstände ein oder ein paar Bauermädchen. Er hofft da guten Handel zu machen, wird aber bis morgen oder übermorgen gewiß zurückkommen, indessen betrachtet mein Haus als das Eurige.

Den folgenden Tag kam er zu mir. — Heut Abend, sagte er, bin ich zu einem Abendessen gebeten, Ihr müßt uns Gesellschaft leisten. Wenn in unserm Lande, fuhr er fort, ein Liebhaber von einem Ehemann

in den Armen seines Weibes überrascht wird, so ist der Liebhaber verbunden, ihm ein fettes Schwein zu schicken *) — wogegen der Mann, um zu zeigen daß er zu leben weiß, gewöhnlich den Liebhaber zu einem Soupée einladet. Vor kurzem war ich so unglücklich, von einem Manne in einer Lage getroffen zu werden, die nichts weniger als zweideutig war. Ich schickte ihm gestern das fetteste Schwein, das auf dem Markte zu finden war. Heut Abend haben wir bei ihm ein kleines Fest, er erfuhr, daß ich einen Gast bei mir hätte, und hat Euch mit gebeten.

Die Idee gefiel mir, ich dachte, in wie vielen Ländern in der Welt eine solche Galanterie mit Tod und Schande geendet hätte. Ein Engländer, dachte ich, der einen Liebhaber bei seinem Weibe anträfe, würde sie ohne weiteres verstoßen — ein Jude steini-

*) siehe Chardin's Reisen.

gen — ein Russe halb todt prügeln — ein Türke würde die Unglückliche in einen Sack einnähen und in den Bosphorus werfen lassen — ein Franzos würde sie um Vergebung bitten, aber nur in Mingrelien wird der Liebhaber noch zu einem Nachtessen gebeten. Ich war nie in besserer Laune, wir aßen, tranken, sangen; der Morgen dämmerte, als wir auseinander gingen.

Aber ach! ich vergaß meine Schwester! während des Banquets zog der Armenier mit Sklavinnen durch die Stadt — ich folgte ihm sobald ich Pferde und einen Wegweiser finden konnte. Ich erreichte seinen Wohnort zu spät — er ließ nur einige Weiber, die fett gemästet werden sollten, zu Hause, mit den übrigen zog er nach Aleppo und Damascus. — Ich reiste ihm nach, ich verfolgte ihn auf seinem Weg nach Cairo, selbst bis nach Abyssinien, wo er einige schwarze

Verschnittene einzuhandeln dachte, überall verfehlte ich ihn — ich kehrte nach Bagdad zurück, wo ich erfuhr, daß er nach Ispahan gereist sei.

Ich verlor keine Zeit ihm auch dahin nachzufolgen.

Als ich durch das Land der Guebern reiste, traf ich einen Kaufmann, der mir schon vorher einmal in Arabien das Leben gerettet hatte.

Während meines dortigen Aufenthalts sah ich eine Braut in das Zelt ihres Bräutigams führen. Sie war mit Blumen und Blättern geschmückt, und saß auf einem Kameel, vor dem ihre Familie in Prozession einherging, und Hochzeitlieder sang — ich folgte — die Gelegenheit, etwas von den Gebräuchen der Nazion zu sehen, kam mir erwünscht. — Werdet Ihr's wohl glauben, bei dieser Lustbarkeit unterhielten sich die

beiden Geschlechter in zwei verschiedenen abgesonderten Zelten; so strenge ist die Eifersucht der Ismaeliten. Übrigens sind sie gastfrei, ich wurde, obgleich fremd und unbekannt, in das Zelt der Männer geladen, unsere Unterhaltung war indessen ernst, traurig und äußerst still. Niemand sprach. Die Araber saßen alle wie Statüen und betrachteten den Rauch ihrer Pfeifen. Überhaupt würde ein Araber glauben, den höchsten Gipfel von Weisheit erreicht zu haben, wenn er sprechen könnte ohne die Lippen zu bewegen; und das Lachen ziemt sich, nach seiner Meinung, allein für Weiber; auch waren diese in dem andern Zelte viel lustiger und jovialer — sie lachten, tanzten, und sangen in einem fort.

Sobald die Nacht eintrat, wurden Braut und Bräutigam in ein besonderes Zelt geführt. Ich bin gewiß, Ihr Nayren werdet

uns Christen hierin Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und eingestehen, daß unsere Unterwürfigkeit als Liebhaber lobenswerther ist, als der Hochmuth der Mahometaner. Sie haben so wenig einen Begriff von der Galanterie, die mich der Gesellschaft in Birnapor so lächerlich machte, daß sich die Braut dem Bräutigam zu Füßen werfen muß. Er bindet ihr dann eine goldene und silberne Münze um die Stirne.

Nach einiger Zeit kam der Bräutigam in unser Zelt, mit einem blutigen Schnupftuch, dem Zeichen seines Sieges, wozu ihm seine Freunde Glück wünschten.

Indessen fing die Fröhlichkeit in dem Zelte der Weiber von neuem wieder an — da die Männer alle von Tabacksrauch und Opium betrunken waren, schlich ich mich, ohne daß es jemand gewahr wurde, hinter das Zelt der Weiber, legte mich in den

Sand, und guckte unter die Leinwand — was erblickte ich — eine Menge Weiber tanzten wie Bachantinnen um — ein blutiges Bettuch. Ich ergötzte mich kaum einige Augenblicke an diesem erbaulichen Anblick, als ich einen fürchterlichen Schlag auf meinen Kopf bekam. Ein Kameeltreiber hatte mich entdeckt, und ich wäre zu Stücken zerhauen worden, hätte mich nicht der ehrliche Gueber — der, indem er viel gereist war, im Stande war, die erschreckliche Lage eines freundlosen Fremden zu fühlen — mit einer nicht geringen Geldsumme losgekauft. Der englische Consul in Aleppo ersetzte ihm in der Folge die ausgelegte Summe. Dieser würdige Mann freute sich mich wieder zu sehen, er that sein Mögliches, meinen Aufenthalt nur noch auf einige Tage zu verlängern. »Mein Sohn, sagte er, wird die kommende Woche seine Schwester heirathen

es sind meine einzigen Kinder — und mich und ihre Mutter macht diese Heirath glücklich — ich habe den größten Theil von Asien durchreist, habe gesehen, wie die Weiber überall mißhandelt werden — ich kann also meine Tochter dem Schutze ihres Bruders mit mehr Zuversicht anvertrauen, als einem Fremden. Ihr müßt Zeuge seyn unserer Glückseligkeit.»

Ich wußte, daß die Anbeter des Feuers seit undenklichen Zeiten ihre Schwestern geheirathet haben — ich wäre gern bei einer Hochzeit gewesen, die mich an die Vermählung des Cyrus erinnert hätte, allein der Wunsch, meiner Schwester Ketten zu lösen — die Furcht, den Sklavenhändler wieder zu verfehlen, ließen mir nirgends Ruhe.

Ich kam nach Ispahan, aber wie unglücklich. — Ein Mirza, der Günstling des Schachs, hatte dem Sklavenhändler den

Abend zuvor den Kopf abgehauen, weil er ihn betrügen, und ein entehrtes Mädchen für eine Jungfrau in sein Frauen-Zimmer liefern wollte.

Mit dem Tod dieses Elenden war auch meine Hoffnung dahin, meine Schwester je zu entdecken. Ihr, mein theurer Firnos, habt nun in Europa so viele Gelegenheit, Eure Mutter ausfindig zu machen. — Ihr könnt ihr von ungefähr in einer Gesellschaft, im Schauspielhause oder auf der Promenade begegnen, aber die Mahometaner halten keine Gesellschaften, haben kein Theater, keine Promenaden. Ihr könnt es in einer oder mehr Zeitungen bekannt machen lassen, die von einem Ende der Christenheit zu dem andern gehen, aber in Asia sind keine Zeitungen, beinahe kein Umgang, kein Verkehr unter den nächsten Nachbarn. Jedes Haus jeder Garten ist ein kleines Königreich, die

Weiber leben in den Frauen-Zimmern eingesperrt — die Männer selbst empfangen in ihren Wohnungen wenige Besuche; wenn sie miteinander ein Geschäft auszumachen haben, bestimmen sie irgend ein Kaffeehaus zu ihrer Unterredung. — In einigen Gegenden überschreitet die Eifersucht sogar ihre Andacht so weit, daß sie ihre Weiber nicht in die Moschée gehen lassen, ja nicht einmal gestatten, daß ihre Pfaffen nach dem ausdrücklichen Befehl ihres Propheten, die Betstunde verkündigen, damit sie nicht von der Höhe ihrer Thürme in die Häuser sehen können. Wo war denn eine Möglichkeit, meine Schwester zu entdecken — wie oft war ich vielleicht ihr nächster Nachbar — wie oft hab' ich vielleicht mit ihr unter einem Dache gewohnt — mit ihr dieselbe Caravane gemacht. Ich habe sie vielleicht gesehen, ohne sie unter den Schleiern zu er-

kennen. — O, alle Hoffnung war verloren. — Ich ging von Ispahan nach Candabar, und dann über den Indus.

Ich kann Euch meine Gefühle bei dem Eintritt in Euer Reich nicht beschreiben — es war, als ob ich aus der Finsterniß in das Licht, aus dem Fegfeuer in den Himmel gekommen wäre. — Ich reiste durch mehrere Fürstenthümer, welche Szenen von Glückseligkeit sah ich — welchen Überfluß traf ich wo ich hinkam — ich eilte nach Kalikut, wo ich die Gräfin von Raldabar antraf, die mich Eurem Onkel dem Kaiser zu Virnapor vorstellte.

Zu einer Reihe von so beschwerlichen und gefahrvollen Reisen, als ich gemacht habe, möchte ich unmöglich meinen ärgsten Todfeind verdammen. Wenn Ihr aber alles das in der Welt gesehen hättet, wovon ich Augenzeuge war, würde es wenigstens

den Nutzen für Euch haben, daß Ihr wahrscheinlich meine Landsleute weniger beleidigen, und nicht über jedes Vorurtheil, jede Ungereimtheit, Eure Unzufriedenheit äußern würdet.

Die Meinungen aller Nazionen sind fast über jeden Gegenstand verschieden — folglich auch ihre Begriffe von Decenz, Liebe und Ehe.

In Europa würde es indecent seyn, wenn ein Mädchen einen Mann um seine Liebe bitten sollte, ja in einigen Gegenden muß der bittende Liebhaber das erstemal ganz abgewiesen werden, nur einem zum drittenmal wiederholten Liebesantrag darf ein sittsames Mädchen Gehör geben.

In der Ukraine hingegen, wenn ein Kosacken-Mädchen für einen Jüngling Neigung fühlt, so besucht sie seine Eltern, setzt sich in der Mitte der Stube nieder, und

sagt zu dem Geliebten: »Ivan Fedor, die Güte, die in deinen Zügen liegt, ist ein gewisses Zeichen, daß du dein künftiges Weib gut halten und lieben wirst — ich bin also gekommen, dich um deine Hand zu bitten» — sie wiederholt beinah dieselbe Anrede den Eltern, und bittet sie um ihre Einwilligung. Wird ihr diese abgeschlagen, so sagt sie, daß sie das Haus nicht verlassen wird, bis Sie einwilligen. Öfters bestehen sie auf ihrer Weigerung, wenn aber das Mädchen einige Tage oder Wochen in ihren Bitten beharrt — so müssen sie nicht nur selbst die Heirath zugeben, sondern noch ihren Sohn, wenn sich dieser weigern sollte, dazu zu bereden suchen. Keine Eltern können ein solches Mädchen mit Gewalt aus dem Hause jagen, es würde dessen Familie beschimpfen, und den Zorn des Himmels auf ihre eigene bringen.

In einigen Ländern wird die Jungfrauschaft über Alles geschätzt; ein Sklavenhändler würde mit dem Tode bestraft, der es wagte, ein Mädchen, daß nicht eine reine Jungfrau ist, in den Harem des Sultan's zu bringen; daher kommt die Achtung, die die Araber, Türken und Juden, den Hochzeit-Betttüchern erzeigen. Es würde sehr unschicklich seyn, einen Türken nach der Gesundheit seines Weibes zu fragen, und doch sind seine Begriffe von Decenz so verschieden, daß er es nicht unschicklich findet, besagte Tücher öffentlich zu zeigen.

In der Ukräne gehen sie noch weiter; die Braut wird von ihren weiblichen Verwandten untersucht: werden die Zeichen der unbefleckten Jungfrauschaft gefunden, so wird sie zu Bette gebracht — die Hochzeitgäste kommen tanzend in das Zimmer — hört man sie seufzen und stöhnen, so wird

der Tanz lebhafter, und die ganze Gesellschaft bricht in Freuden- und Jubelgeschrei aus. Wenn die Braut aber still liegt, so hört der Tanz auf: die Fröhlichkeit der Gäste geht in Traurigkeit und Stille über; das Hemd wird vorgezeigt, sind die gehörigen Zeichen darin sichtbar, so wird eine rothe Flagge vor das Haus ausgehangen, und die Braut mit Glückwünschen und Geschenken überhäuft; wo nicht, so wird eine zerrissene Flagge aufgesteckt, und die Braut sowohl als ihre Mutter mißhandelt.

In andern Welttheilen wird die Jungfrauschaft für eine Blume gehalten, die des Pflückens nicht werth ist; und die faulen Bräutigame in den neu entdeckten Ländern haben oft die europäischen Matrosen bezahlet, die Pflichten der Brautnacht zu erfüllen.

In Persien, wie Ihr gehört habt, wurde ich zu einer Hochzeit zwischen Bruder und

Schwester geladen — im Gegentheil hatte ich vorher einen jungen Griechen gekannt, der in ein artiges Mädchen, voll guter Eigenschaften, verliebt war, und sie doch nicht heirathen durfte; die Popen hielten diese Verbindung für eine Blutschande, weil seine Eltern zufällig die Taufpathen des Mädchens waren. Die Juden nöthigten wieder einen Mann, seines Bruders Wittwe zu heirathen, um seinen Stamm fortzupflanzen. Bei den alten Egyptiern war die Heirath zwischen Bruder und Schwester nicht nur erlaubt, sondern von den Gesetzen anbefohlen, weil Isis und Osiris die Stifter ihres Glaubens in ihrer Ehe so glücklich waren.

In Armenien darf nur der Junggeselle allein eine Jungfrau heirathen, der Wittwer muß wieder eine Wittwe nehmen — und eine dritte Heirath wäre schändlich.

Unter den Hottentotten bestehet die Zerimonie darin, daß der Priester das Brautpaar bep..st, und doch ist die Heirath eine solche Epoche in ihrem Leben, daß eine Wittwe, so oft sie wieder heirathet, jedesmal ein Glied von einem Finger abschneiden muß. Bei einigen Nazionen dürfen die Weiber Liebes-Intriguen haben, so lange sie unverheirathet bleiben; bei andern, sobald sie verheirathet sind.

Das Hottentotten-Mädchen, (vergebt, daß ich einer so barbarischen Nazion erwähne) darf so viel Liebhaber haben als sie will; aber es kostet ihr das Leben, wenn sie außer der Ehe Mutter wird; wenn hingegen ein Kosacken-Mädchen das Unglück hat, zur Bevölkerung ihres Landes beizutragen, so wird sie zwar nicht am Leben bestraft, aber an die Kirchthüre fest gebunden, und jeder gute Christ hat voll-

kommene Freiheit, ihr in's Gesicht zu spucken.

In einigen Ländern werden die Kinder in der Wiege von den Eltern einander zur Ehe versprochen, und kein Armenier, Mann oder Knabe, sei er auch noch so jung, darf außer Land gehen, ohne vorher förmlich verlobt zu seyn.

Bei den Mahometanern sieht sich das Brautpaar nicht eher, als bis die Ceremonie der Trauung vorbei ist, und bei den strengen Armeniern muß die Braut mit einer großen Mütze auf dem Kopf, und in einen langen Scharlachschleier eingehüllt, drei Tage lang wie eine Statüe auf dem Sopha sitzen bleiben.

Die Vermählung des Galla-Negers in Abyssinnien, ist wieder viel einfacher. Er besitzt nichts Kostbareres als seine Kuh, und seine Geliebte mit diesem nutzbaren Thiere

zu vergleichen, ist bei ihm die größte Ehrenbezeugung, der größte Beweis seiner Liebe. Der Verlust seiner Kuh würde die größte Strafe seines Meineids seyn. Er nähert sich seiner Schönen mit Grashalmen in der einen Hand, und mit Kuhmist in der andern, indem er sie feierlich anredet: »Möge dies nie hineingehen, oder dieses nie herauskommen, wenn ich dich je verlasse.«

Könnte wohl irgend etwas auffallender seyn, als der Unterschied zwischen den Sitten und Gebräuchen der Perser und der Abyssinier. Ich habe Perser gekannt, die in ihrem Leben die Gesichter ihrer eigenen Töchter nie gesehen haben; in Abyssinien habe ich mit den vornehmsten Damen des Landes gespeist. Hier ist der Cicisbeismus so allgemein als in Italien. Bei ihren Banqueten wird sogar auf die Galanterie Rücksicht genommen, und jeder Kavalier sitzt ne-

ben der Dame seines Herzens; wer würde diese Verfeinerung in Afrika erwarten. Ich habe gesehen, daß ein liebendes Paar in der Mitte des Festes aufgestanden ist, und sich auf dem Teppich ohne Scheu unterhalten hat; bei ihrer Zurückkunft haben ihre nächsten Nachbarn auf ihre Gesundheit getrunken, und sie mit Gelegenheits-Complimenten überhäuft.

Es giebt Länder, wo die Weiber so gering geachtet werden, daß der Mörder eines Kindes, Sklaven oder Weibes, nur die Hälfte der Strafe bezahlt, die ihm der Mord eines Mannes kosten würde. Was würde Sir Philipp Sidney zu diesem Gesetze sagen; er, ein Engländer, der, nachdem er zum König von Pohlen erwählt worden, eine Monarchen-Krone ausschlug, um seiner Dame als ein wahrer Ritter zu dienen.

In dem Lande, wo Lycurg die spar-

tanischen Weiber nackend mit einander ringen ließ, würde es vielleicht für eine heutige Griechin sehr unschicklich seyn, die Spitzen ihrer Finger zu zeigen. In jenen Gegenden, wo Eure unnachahmliche Semiramis mit so vielem Ruhme regierte, würde sich eine Hausmutter, die die Hühner füttert, mit ihrem Schleier bedecken, wenn ihr der Hahn zu nahe kommen sollte.

Mein lieber Firnos, ich habe dieser Eigenheiten nicht etwa erwähnt, um Euch einen prahlerischen Beweis meiner Kenntnisse zu geben, sondern um Eure Verwunderung oder Euren Abscheu zu vermindern, die Euch vielleicht manches, was Ihr in England sehen oder hören werdet, verursachen wird.

Jede Nazion hat nicht nur ihre eigenen Meinungen und Gebräuche, sondern sie ziehet sie auch den Gewohnheiten anderer vor. Die Mahometaner finden nicht nur keine

Unschicklichkeit oder keinen Mißbrauch in der Vielweiberei, sondern es giebt deren viele, die leben und sterben, ohne sich einzubilden, daß ein anderes System bestehen könne. Ich bitte Euch also, predigt nicht gleich jedem Neubekannten von den Vortheilen des Systems der Nayren. Euer Enthusiasmus würde sie nur unterhalten, oder Eure Ketzerei die nehmliche Gefahr laufen, wie der Christ, der versuchen wollte, einen Türken zu bekehren, oder ihm rathen sollte, seinen Harem zu entlassen. Laßt Euch aber auch nicht durch die Fehler anderer Nazionen irre führen, zweifelt nicht an der Möglichkeit, der wahren Weisheit nahen zu können. Natur, diese wohlthätige Göttin, hat den übrigen Geschöpfen der Erde Instinkt gegeben. Instinkt ist ihr einziges, aber auch ein unfehlbares, untrügliches Gesetz. Nur dem Menschen wollte sie kein Gesetz auflegen.

Sie gab ihm Vernunft, und der Vernunft ist verstattet, für sich selbst zu urtheilen. Die Menschen können ihre Systeme einrichten und verändern, so oft sie wollen; aber so, wie die Kunst nie vollkommener ist, als wenn sie die Natur nachahmt, so ist die Vernunft nie weiter vom Irrthum entfernt, als wenn sie dem Instinkt nachahmt; und jeder wird eingestehen, daß das System der Galanterie und der Erbfolge in Eurem Lande, wo beide Geschlechter in der Liebe frei sind, und die Kinder nur der Mutter angehören, die höchste Nachahmung des Instinkts dieses ewigen Gesetzes der Natur sei.

XXXXXX XXXX (10 Bde) VIII. 86

XXXXXX XXXX (10 Bde) VIII. 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Paradies der Liebe in zwölf Büchern

Bd.: 1.

Berlin 1801

P.o.germ. 692-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112037-2